Eine Schande

der deutschen Presse

nachgewiesen

in der Literatur der Volksschriften.

Dem

deutschen Volke, seinen Freunden und Vertretern gewidmet

von

Carl Schneitler.

1109.

Motto:

„Es schneidet, wo man Edelstein schneidet, — vergeht
nie seine Kraft" —
Hat man ein Lied an Freudenfesten und Gelagen und
Lagen"

Klopstock, „verlängerte Ode."

Stolberg,
C. Kleinecke's Buchhandlung.

1848.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Es iſt gewiß ein ſchönes und dem Freunde des deutſchen Volkes wahrhaft erfreuliches Zeichen unſerer Zeit, überall, in der Literatur ſowohl, als im Leben, das herrliche Streben wahrzunehmen, dem Volke gute Bücher in die Hand zu geben. Wer könnte wohl ohne innigen Dank jener Männer und Vereine gedenken, die durch That und Wort eine heilige Pflicht übten, indem ſie dem deutſchen Volke an Stelle eines entwürdigten Theiles unſerer Literatur, den Ritter-, Räuber- und Mordgeſchichten, bildende, anregende, Geiſt und Herz gleich belebende Bücher zuführten! Welcher Deutſche gedenkt nicht mit Stolz und Freude eines Peſtalozzi, Salzmann, Hebel, Claudius, Zſchocke, B. Auerbach, Jeremias Gotthelf, C. B. König, Gersdorf u. a. Biedermänner, die ſich durch wahre Volksbücher, welche ſie ſchrieben, durch Begründung von Vereinen zur Verbreitung guter Volksſchriften und durch eine ſtrenge, unpartheiſche Kritik deſſen, was im Gebiete der Volksliteratur auftaucht, ſo ungemein große Verdienſte um das deutſche Volk erworben haben!—

Aber noch giebt es in Deutſchland eine Unzahl von Machwerken (und ſie wachſen jährlich haufenweiſe!), die unter lockenden Aushängeſchilden, auf Leichtgläubigkeit, Unwiſſenheit und auf die Leidenſchaften der Menge, ja ſelbſt mitunter auf den Kitzel der Unſittlichkeit berechnet, als literariſche Fabrikwaare verderblich auf das Volk wirken; noch

giebt es Schriftsteller — wie empörend auch der Gedanke daran ist! — die davon leben, daß sie wahre Schandgemälde der Menschheit, Mord- und Räubergeschichten als Futter für Leihbibliotheken dem Volke in die Hände liefern; noch giebt es andere, die mit raffinirter industrieller Speculation aus reiner Gewinnsucht sich auf die Fabrication sogenannter populär-medicinischer, technologischer und derartiger Bücher legen, Geheimmittel erfunden haben wollen, und selbst ohne Vorkenntnisse, Sinn und Verstand, aus andern Büchern ein planloses Machwerk unter dem Aushängeschilde: „für's Volk, für Jedermann" zusammenschreiben und durch lange, lügende Titel, sowie durch die schamlosen Selbstanpreisungen in allen Zeitschriften Käufer anzulocken suchen. Und die deutsche Presse, der deutsche Buchhandel befördert eine solche Literatur, die denselben zur Schande gereicht, die ihnen durch die Verachtung des Publikums selbst materiell schadet!

Solchem literarischen Treiben und Unfuge endlich einmal mit aller Kraft entgegenzutreten und soviel als möglich Einhalt zu thun, ist Pflicht eines Jeden, dessen Herz noch für das Wohl des deutschen Volkes schlägt. Darum ergriff ich aus innerer Entrüstung die Feder, um dem Volke zu zeigen, wer unter denen, die sich deutsche Schriftsteller nennen, diesen Namen so sehr mißbraucht, wer sich besonders mit dem Verlage solcher entwürdigenden Literatur befaßt. Und wie sie auch schreien mögen, die Getroffenen, wie sie mich auch mit allem Hasse anfeinden werden: ich fürchte sie nicht und erkenne es als Pflicht und Nothwendigkeit, daß dieses Treiben endlich einmal ans Licht gezogen und kritisch in nachgewiesenen Thatsachen beleuchtet werde. Gilt es doch, das deutsche Volk über solche entwürdigte Literatur aufzuklären, dem Unkundigen eine Warnung vorzuenthalten und das Gift, was solche Machwerke

unter das Volk bringen, fortan unschädlich zu machen und zu vertilgen!

Es erscheint nothwendig, zu bemerken, daß das Nachfolgende nur als eine literarische Arbeit zu betrachten ist und daß es sich vom literar-historischen Standpunkte rechtfertigt, wenn ich Personen in den Kreis meiner Betrachtung ziehe, die so ganz unmittelbar bei diesem Treiben betheiligt sind, mir aber im Leben ungemein fern stehen. Ich gebe jedem Freunde des Volkes zu bedenken, daß hier gerade ein Angreifen mit Handschuh und spitzen Fingern am allerwenigsten am Orte sein konnte, da es, sollen wir einmal an eine Aenderung des gegenwärtig theilweis erbärmlichen Zustandes unserer Literatur für's Volk glauben und den Fortschritt hoffen, zunörderst und ganz besonders darauf ankömmt, zu wissen, wer der Sache eben durch seine Person schadet oder nützt! Und wie könnte man da eine Person aus dem Kreise einer literarischen Betrachtung ausschließen, wenn sich eben dieselbe als der Schöpfer und Vertreter eines großen Theiles jener Literatur dargethan hat?! Wollte Gott, es wäre anders damit bestellt, ich wäre gern der Erste, der seine Anerkennung freudig darbrächte.

Fern von Haß und Eigennutz diene ich hier der Sache um eines edeln Zweckes willen und spreche nur da von den bei jenem Treiben unmittelbar und zunächst betheiligten Personen, wo es eben um der Sache willen geschehen mußte. Aber gleichzeitig richte ich auch an einen Theil des deutschen Buchhandels die ernsten Fragen: ob es löblich und ehrenvoll ist, die Hand zur Verbreitung solcher Literatur darzubieten? ob es ihm so ganz gleich ist, welche Bücher er dem Volke verkauft oder ob er die Gleichgültigkeit der Bücherkäufer, die sich solche Literatur zum Makel und Vorwurf

nimmt, für nichts achtet! — In wie weit diese Fragen gerechtfertigt sind, mag das Folgende lehren.

Unter den deutschen Verlegern giebt es nur wenige, die sich besonders mit dem Verlage solcher Artikel befassen, welche den ausgesprochenen Tadel verdienen, und es sind neuerlich vorzugsweise jene, welche einst die selbst in Frankreich berüchtigten Ritter- und Räuber-Romane ꝛc. verlegten. Wer kennt nicht die Firmen G. Wasse und Ernst in Quedlinburg, C. F. Fürst in Nordhausen, dieselben, die es sich in jener Zeit, in welcher unsere Literatur noch gleichgültig die Tages-Interessen bei Seite liegen ließ, zur Aufgabe machten, die Welt mit gräßlichem Leihbibliotheken-Futter zu versorgen! Eine neue Zeit kam jedoch herauf, mit mächtigem Regen und Streben auf dem Gebiete der Literatur, eine Zeit, die berufen ist, unter allen Ständen eine allgemeine Bildung zu vermitteln, eine Zeit, die Jeden antrieb, sich mit dem bekannt zu machen, was ihn näher anging, berührte und ergriff. Daher war auch der Verlag jener gräßlichen Romanwaare, die man nur mit tiefem Ekel betrachten kann, dem Zeitalter entrückt, wenngleich ihr Gift jetzt noch unter dem Volke vorhanden ist, das ja, man möchte sagen, systematisch durch viele gewissenlose Leihbibliothekare von einer bessern Lektüre abgehalten wird. Jene Verleger sahen sich also genöthigt, dem Äußern Anschein nach, einer neuen Zeit mit ihrem Drange nach Wissen und Belehrung zu folgen —: und sie thaten es nach ihrer Weise! Sie verlegten sogenannte populäre Werke, Bücher für Jedermann aus den Fächern der Medizin, Technologie, Landwirthschaft und jenen unendlichen Kram von Geheimmitteln über Geschlechtsgeheimnisse, Künste und Handwerke ꝛc., indem sie damit auf die Unwissenheit, Neugierde und den geringen Bildungsgrad, ja mitunter auf die Sinnenlust des Volkes und der Jugend speculirten. Diese schwere Beschuldigung, unstreitig die schwerste, die

man einem deutſchen Verleger machen kann, wird das Nachfolgende als eine leider nur zu wahre beweiſen.

Vorerſt drängt ſich wohl Jedem die Frage auf: wer denn jene Schriftſteller ſind, die ſolche Sachen ſchrieben? — worauf ich zwar viele, aber doch nur einen Theil der Namen folgen laſſe, die in jenem Verlage figuriren, als: Dr. Albrecht, Dr. Abicht, Dr. Dietrich, Dr. Früſtemann, Dr. Heilmann, Dr. Kienhard, Dr. Leonhardy, Dr. Makenzie, Dr. Meinhold, Dr. Mitſchein, Profeſſor Dr. Herold, Dr. Mühling, Dr. Reichardt, Wundarzt Reitner, Dr. Richter, Dr. Riemer, Dr. Savarus, Dr. Stade, Dr. Wandersleben, Alle, prakt. Kaufmann, Dr. Bernheim, E. Klapproth, B. Mirus, E. F. Wollert, F. Bartels, Dec.-Adminiſtr. Börne, L. Dietrich, W. Edelwein, E. v. Glutherſt, W. Held, Dr. Kaliſch, Dec.-Commiſ. Plock, W. Dadler, L. Weidling, Fr. Kantze, J. M. Scheermeißel, E. v. Reiſſenbach, F. W. Arnheim, F. A. Bechſtein, Dr. Beißer (l), A. v. Bornſtadt, Dr. Donné, Dr. Fiſcher, Dr. Emil, Hofrath Berg, Abenſtein, Alvenstob, Ammen, Bertrand, Birkenfeld, Caglioſtro, Dörgen, Frankenſtein, K. Ritter, Dr. Hartenbach, Jenkinſon, Meerberg, M. F. Richter, Dr. Woolſtone, S. Wahrmund, O. Schäffer u. ſ. w., u. ſ. w., u. ſ. w.

Iſt das nicht eine Elite von Doctoren, Profeſſoren und Schriftſtellern, die ihre Werke bei den Herren Baſſe, Ernſt und Fürſt verlegen laſſen!! Aber wer kennt denn alle dieſe Genies, wer weiß denn, wo ſie wohnen! — Kein Menſch weiß das, und es iſt in der That auch eine Unmöglichkeit, wiewohl es heut zu Tage nicht ſelten iſt, daß die Verfaſſer von Werken, ſelbſt wenn ſie ohne ihren Namen oder unter einem angenommenen ſchrieben, bekannt werden. Aber dieſe Namen ſtellen nicht etwa eben ſo viel einzelne Menſchen, die da ſchrieben, vor, vielmehr ſchrieb unter den meiſten, wenn nicht gar allen Namen — man ſtanne! — der einzige Dr. philos. Carl Schöpfer, derzeit in Stol-

berg (am Harz) wohnhaft, eine Unzahl sogenannter Volksschriften.

Beiläufig theile ich hier einen kleinen Aufsatz mit, der unter der Aufschrift „Miscelle“ in dem „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ Nr. 96, P. 2499—2500, Jahrg. 1840 steht und wörtlich, wie folgt, lautet:

„Der „Allgem. Anzeiger“ enthält nachstehendes Curiosum: Schmidt's Lexicon pseudonymer Schriftsteller nennt einem Dr. Schöpfer, der unter nicht weniger als 31 verschiedenen Namen Bücher aus allen möglichen Fächern geschrieben hat. Derselbe schrieb als Abenstein eine Beleuchtungskunst; als Alpenstod ein Fischbuch ꝛc., als Ammon eine Wasserheilkunde und eine Schrift über Schwangerschaft ꝛc.; als Antoni die Kunst, ein wohlschmeckendes ꝛc. Trinkwasser herzustellen; als Bertrand eine Räubergeschichte; als Birkenfeld eine Anweisung zum Kartenspiel; als Cagliostro eine Sammlung von Kartenkunststücken; als Delarosa zwei Räubergeschichten; als Dörgen einen wohlunterrichteten Barbier; als Frankenstein die Beschreibung einer Kraftmaschine; als Fröhlich zwei Ritter- und eine Räubergeschichte; als Le Grand das Geheimniß, Riesenstärke zu erlangen; als Dr. Hartenbach eine Gedächtnißkunst, die Pflege der Kinder ꝛc.; als Jenkinson über homöopath. Heilung der Magenleiden; als Dr. Kalisch über die Kunst, aus der Karte wahrzusagen, einen Wegweiser durch Deutschland; zwei Schriften über Gartenbau; als Kanze den Weidmann, wie er sein soll; als Ledebour eine Thierheilkunde und eine Schrift für Pferdekäufer; als A. v. Meerberg noch eine Sammlung von Kartenkunststücken; als G. Pein über Blumenzucht; als Hilarius Pfiffikus eine Sammlung von Kunststücken; als Philadelphia II. eine dergl.; als M. F. Richter

eine Augenheilkunde; als O. Schäffer eine Anweiſung zum Vogelfangen; als L. Scoper 13 Blut-, Mord- und Ritter-Romane; als W. Smets das Leben des Räubers Schobri; als S. Wahrmund die Schwindelei, Kniffthologie und Speculationswuth unſerer Zeit; als Th. Welcker der Retter in Feuersgefahr; als Dr. F. Woolſtone über Kahlköpfigkeit. — Dr. Schöpfer's Frau, Irene Friederike, geb. Hotze, hat gleichfalls unter dem Namen Schweſter Gloriosa eine Broſchüre über das Pantoffelregiment; als N. le Grand drei Schriften aus der Hauswirthſchaft und ein Geſellſchaftsſpielbuch; als J. Hertha ein Waſchbuch; als L. Mannsperg eine Kunſt, Schönheit zu erlangen, und als F. Roſenhain eine Sammlung von Stammbuchverſen geſchrieben. — Welche ſchriftſtelleriſche Fruchtbarkeit! — Möchten Herr und Madame Schöpfer doch recht bald eine Geſammtausgabe ihrer Schriften in „Schillerformat" veranſtalten!" —

Nun höre ich fragen: wer iſt denn Dr. Carl Schöpfer? — und es möge Folgendes als Antwort darauf dienen.

Dr. C. Schöpfer ſtudirte, wenn ich nicht irre, Philologie, erwarb ſich den philoſophiſchen Doktorgrad und begann am Gymnaſio zu Nordhauſen ſein Probejahr als Lehrer. Daneben ſchrieb er Bücher, unter andern als Pſeudonymus L. Scoper Ritter- und Räubergeſchichten, wie z. B.:

„Die Schauerruinen der Unkenburg und der Haarzopf der Hölle, oder: Geiſterrache und Menſchenhaß. Der Spuck-, Räuber- und Geiſterhiſtorien allerfurchtbarſte. 8. 2 Bde. (2 Thlr.) Nordhauſen bei Fürſt."

Außerdem ſchrieb er noch andere Sächelchen und es war damals dieſe Schriftſtellerei des ꝛc. Schöpfer unter der Jugend des Gymnaſiums, deren Lehrer er war, allgemein bekannt.

Es iſt mir nun unbekannt und auch nicht erwähnens-

werth, wie es kam, daß Dr. Schöpfer das Gymnasium verließ und den „Thüringer Boten“ herausgab, ein Blatt, was eben so merkwürdig war, als die herzlich schlechten Lithographieen, die es brachte. Der Th. B. entschlief oder wurde unter anderm Titel (ich glaube als „Plauderer“) in Magdeburg, wohin sein Herausgeber übersiedelte, fortgesetzt, entschlief aber auch dort wieder. Dann begründete Dr. Schöpfer mit besondern Mitteln in Quedlinburg eine Privat-Töchterschule, an welcher der Gründer aber nicht lange beschäftigt war, sondern sie verließ, trotzdem sie jetzt noch fortbestehen soll. Dr. Schöpfer siedelte sich nun nach Stolberg über, und hatte dort bis jetzt, wo er sich im Halberstädtischen ein kleines Bauergut gekauft hat, hinlänglich Muße, sich der Schriftstellerei mächtig in die Arme zu werfen. Dies geschah denn auch in der That und in einer bis jetzt in Deutschland beispiellos dastehenden Weise; unser Held beschäftigte nicht nur beständig einen — oft auch zwei — Schreiber (richtiger wohl: Abschreiber), sondern rühmte sich noch im vorigen Jahre gegen einen seiner Bekannten, „daß seine herausgegebenen Werke mit den verschiedenen Auflagen die Anzahl von 400 schon überstiegen hätten!“ Und Hr. Schöpfer scheint so ungefähr am Ende der dreißiger Jahre zu sein. *)

Man kann sich bei dieser ungeheuren, in der Literatur fast ohne Beispiel dastehenden Fruchtbarkeit der Frage nicht erwehren: wie eine solche nur möglich sein könne? — Gedenkt man jener Männer, die noch eine Ehre darin

*) In dem Werke „Friedrich Wilhelm III. und sein Zeitalter ꝛc.“ (Nordh. bei Fürst. 1840) sagt Dr. Schöpfer selbst am Ende: „Friedrich Wilhelm III. war im siebenzigsten Jahre seines Alters, als er am siebenten Juni starb, und es dürfte nicht uninteressant (?) sein, zu erfahren, daß dieses Werkchen das einhundert und siebenzigste seines Verfassers ist.“ O si in tacuisses etc. etc.

setzen, deutsche Schriftsteller zu sein, die für's Volk ihre geistigen und körperlichen Kräfte opfern und oft kaum das zum Leben Unentbehrlichste erringen, so ist es rein unerklärlich, wie ein Schriftsteller, ohne seine herrlichsten Vorzüge, Originalität und bleibenden Werth seiner Werke daran zu setzen, so vielseitig und fruchtbar auf dem Felde der Literatur sich bewegen könne. Freilich auf solche Vorzüge verzichtet Hr. Schöpfer, und wenn man seine zu Tage geförderte Literatur näher betrachtet, so muß man die Ueberzeugung gewinnen, daß es ihm auf ganz etwas Anderes, als der Erreichung der genannten Vorzüge ankommt. Er will in möglichst kurzer Zeit Bücher schreiben. In dieser Beziehung hat Dr. Schöpfer eine eigenthümliche Industrie und Methodik erfunden, die gewiß einzig und allein in Deutschland dasteht, vor deren Nachfolge wir aber behütet werden mögen. Er schreibt erst Titel, ein meiner Ansicht nach nicht gerade leichtes Geschäft, das aber Dr. Schöpfer mit einer nicht wegzuläugnenden, seltenen Virtuosität ausübt. Namentlich sind es die Beisätze der Haupttitel, welche dem betheiligten Publikum als Lockung zum Kauf vorgehalten werden, deren Wahrheit jedoch die Schrift selbst wohl in den seltensten Fällen beweisen dürfte. Ich theile einige dergleichen Stichwörter dieser Literatur hier mit, z. B.:

„Als Resultat einer langjährigen Praxis in den Druck gegeben.

Eine nützliche Schrift für diejenigen, die an diesen Uebeln leiden.

Für Aerzte und Nichtärzte.

Eine Angabe der sichersten Mittel, um lange zu leben. Nach den besten Quellen und eigner Erfahrung bearbeitet.

Ein Inbegriff des Wissenswürdigsten für neuvermählte Frauen.

Eine deutliche Anweisung für Hausväter in der Stadt und auf dem Lande, mit den beiden bekanntesten Arznei-

mitteln theils zu heilen; theils zu verhüten, aus langjähriger Erfahrung niedergeschrieben von dem Verfasser (!).

Nach dem Franz. bearbeitet und mit Benutzung der vorzüglichsten deutschen Quellen.

Eine Schrift für Jedermann (sie handelt vom Keuchhusten).

Allen Eltern dringend empfohlen nach den Ansichten der erfahrensten Aerzte und langen Beobachtungen.

Zum Besten aller Alter und aller Stände bearbeitet.

Ein unentbehrlicher Rathgeber für Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder ꝛc. am Herzen liegt.

Ein höchstnöthiges Büchlein der Warnung und Belehrung.

Zugleich mit einer Abhandlung über die Kunst, schöne Kinder zu bekommen.

Nebst Angabe eines bisher unbekannten Mittels.

Mit Benutzung aller über diesen Gegenstand erschienenen Werke, so wie aller Beobachtungen der ältern und neuern Aerzte und durch zahlreiche eigne Erfahrung vermehrt.

Nach den Lehren der bewährtesten Aerzte und mit Angabe eines bisher noch unbekannt gebliebenen, unschädlichen, außerordentlich schnell und sicher wirkenden Heilmittels.

Ein Rath für kinderlose Gatten, so wie auch für Neuvermählte.

Nach N. N. bearbeitet, aber vielfach vermehrt und verbessert.

Ein treuer Rathgeber für Eheleute in der Stadt und auf dem Lande. u. s. w. u. s. w.“ —

Solche Titelregister hat Dr. Schöpfer früher öfters den Verlegern zur Auswahl vorgelegt; dieselben strichen an, was sie verlegen wollten und dann machte sich Dr. Schöpfer an die Bearbeitung des Werkes selbst, das

binnen Kurzem (wohl ſchon in der Zeit von einigen Tagen oder Wochen) als Manuſcript zum Druck vorlag. Von Ueberſetzungen franzöſiſcher Romane liefert Dr. Schöpfer, nach ſeiner eigenen Aeußerung, alle zwei Tage einen Band und ſoll ſich daher für einen der bedeutendſten Ueberſetzer halten, was ich Andern zu beurtheilen überlaſſen muß und deshalb auf die Schöpferſchen Ueberſetzungen der Romane von Sue und Soulié (bei Fürſt) und Balzac (bei Baſſe) verweiſe.

Auf welche Weiſe es nun aber Dr. Schöpfer möglich macht, in ſtaunenswerth kurzer Zeit Werke aus allen Fächern zu liefern, wird nur durch eine eigenthümliche Manipulation erklärbar. Hr. ꝛc. Schöpfer iſt nämlich ſehr bewandert in allerlei Schriften und beſitzt eine hübſche Bibliothek, beſonders von größeren lexicaliſchen Werken, ja er hat ſogar von dem Verlage des Herrn B. F. Voigt in Weimar behauptet*):

„daß er denſelben bei ſeinen Arbeiten im Fache der Medizin, Technologie ꝛc. beſtändig zur Hand gehabt habe und ihn ganz genau kenne.“

Dieſe Bibliothek wird denn eifrig benutzt, aber Dr. Schöpfer nimmt ſich nur die Mühe, auf kleinen Zetteln das ihm brauchbar Erſcheinende nach Seitenzahl ꝛc. zu notiren, ingleichen auf denſelben die Eintheilung und Paragraphen des Machwerkes zu vermerken: das Ab- und Ausſchreiben beſorgt ein Schreiber.

Auf dieſe Weiſe hat vor nicht gar langer Zeit der Nagelſchmidt und Bote Beck in Stolberg im Auftrage des Dr. Schöpfer das Baſſe in D. erſchienene

„Handbüchlein der wilden Fiſcherei oder Belehrung über den Fang ꝛc. und Beſchreibung der Fiſche ꝛc. von H.

*) In einem eigenhändigen Briefe an Herrn Voigt.

R. B. Leupold (für Schöpfer) mit 12 Tafeln Abbildungen"

faſt wörtlich aus „Putſche's Handwörterbuch der geſammten Landwirthſchaft, mit Rückſicht auf die Naturwiſſenſchaften (Leipzig bei Baumgärtner) 17 Bände *) und aus einigen andern Werken nach Angabe beſagten Zettels faſt wörtlich abgeſchrieben und nur der erſte Satz des Buches ſoll, nach dem Bekenntniſſe des Abſchreibers, vom Dr. Schöpfer herrühren. Ich habe die Mühe einer Vergleichung beider Werke nicht geſcheut und gefunden, daß es ſelten eine ſchaamloſere Abſchreiberei gab, denn unverändert und ohne Angabe der Quelle ſind ganze Seiten allein aus Putſche's Werk hintereinander abgeſchrieben. Ob der Abſchreiber auch die Abbildungen lieferte konnte ich nicht erfahren, wohl aber, daß er pro Bogen 2 Sgr. Autorlohn erhielt. Dr. Schöpfer verdient, trotzdem er ſehr wenig für ſeine Manuſcripte erhält — man ſagt zwiſchen 15 Sgr. und 1 Thlr. pro Bogen — doch ein Erkleckliches damit, denn er ſoll, nach einer Mittheilung des Buchdruckers Thiele in Nordhauſen, manche Werke und deren Titel etwas verändert bei andern Verlegern erſcheinen laſſen, was glaubhaft erſcheint, da z. B. die Kunſt, ein gut Gedächtniß zu erlangen ꝛc." unter dem Namen Ritter und Dr. Hartenbach und einmal anonym, vom Dr. Schöpfer verfaßt, im Verlage von Baſſe, Ernſt und Fürſt erſchienen iſt und dieſe Herren noch viele concurrirende Verlagsartikel haben, die alle einen gleichen ſchöpferiſchen Urſprung vermuthen laſſen.

Zwei andere Schriften des Dr. Schöpfer, welche er unter dem angemaßten Titel und Namen eines Profeſſor

*) Das Exemplar des Dr. Schöpfer ſoll voll von Klammern und Häkchen ſein und mag mithin wohl ſchon früher bei ähnlichen Arbeiten als reiche Fundgrube gedient haben.

Dr. Herold*) bei Fürst in Nordhausen erscheinen ließ, tragen den unleugbaren Stempel eines speculativen Erfinders. Es sind dies:

a) Teutscher Raupenkalender ꝛc. vom Professor Dr. E. Herold, mit 8 Taf. illum. Abbildgn. Nordhausen bei Fürst 1845;

b) Die teutschen Schmetterlinge systematisch beschrieben ꝛc. vom Prof. Dr. E. Herold. 2e Aufge. m. 99 color. Abbildgn. ebend. 1811.

Nun giebt es in unserer Literatur ein Prachtwerk von F. Berge, das „Schmetterlingsbuch" ꝛc. mit 1100 (schön und richtig) color. Abbildungen, was in der Hoffmann'schen Verlagshandlung in Stuttgart 1842 erschienen ist. Aus diesem einen sind obige zwei zum Theil fast wörtlich, abgeschrieben. Wir werden uns bald davon überzeugen.

Hr. E. Schöpfer, Dr. ꝛc. (denn lassen wir nunmehr den Professortitel weg) hat in den Machwerken verredend gesagt: „daß Berge's Buch ein gar schönes Buch, aber zu theuer sei, daß er es aber nebst anderen benutzt habe. Sehen wir denn einmal, wie Dr. Schöpfer benutzt.

a) Teutscher Raupenkalender ꝛc.

Einleitung

auf Seite 5 ist von Zeile 5 bis unten wörtlich aus Berge ꝛc. (Seite 2.)

" " 6 sind 13 Zeilen (von 30 auf die Druckseite gehenden) w. a. Vogels Raupenkalender**) (S. V.);

---

*) Es existirt allerdings ein Professor Dr. Herold, welcher auch eine „Entwickelungsgeschichte der Schmetterlinge" 1815 erscheinen ließ; er ist jedoch ja nicht mit dem hier erwähnten zu verwechseln, denn dies ist, wie schon gesagt, der Dr. Schöpfer, der vielleicht absichtlich gerade jenen Namen wählte, um sich dahinter zu verstecken.

**) Berlin bei A. Gumprecht 1845. 3. Auflage.

auf Seite 7 ſind 5 Zeilen w. a. Vogel (S. 5.), und 12 Zeilen w. a. Berge (S. 3 u. 4.);

Auf 7 (unten) ſagt der Verfaſſer:

„Die Raupen ꝛc. haben ein fleiſchiges oder hornigeſ, mit kleinen Schuppen bedecktes Horn ꝛc. ꝛc.“

Alſo Hr. Schöpfer kennt auch hornige Hörner?! O welche Tiefe der Weisheit! —

auf Seite 8 ſind 22 Zeilen w. a. Berge (S. 5 bis 7),
" " 9 ſind 17 Zeilen w. a. Berge (S. 5 bis 8),
" " 10 16 Zeilen w. a. Berge (S. 8) und 9 Z. w. a. Vogel (S. VI.),
" " 11 ſind 8 Z. w. a. Vogel (S. VI.),
die Seite 12 iſt ganz abgeſchrieben und zwar 19 Zeilen aus Vogel S. IX) und 11 Z. a. Berge (S. 113),
die Seite 13 ebenfalls abgeſchrieben und zwar 14 Z. aus Vogel (S. IX) und 16 Z. a. Berge (S. 115),
auf Seite 14 ſind 16 Z. w. a. Vogel (S. IX. u. X),
" " 15 ſind 10 Z. w. a. Vogel S. X) und 13 Z. w. a. Berge (S. 115),
die Seite 16 iſt ganz abgeſchrieben, 10 Z. a. Vogel S. X), 20 Z. a. Berge (S. 113—114);
auf Seite 17 ſind 11 Z. w. a. Vogel (S. X) und 16 Z. w. a. Berge (S. 114),
" " 18 ſind 13 Z. w. a. Berge (S. 114 bis 115) und 9 Z. w. a. Vogel (S. XIII),
" " 19 ſind 5 Z. w. a. Vogel (S. XIII) und 9 Z. w. a. Berge (S. 113),
die Seite 20 iſt ganz abgeſchrieben, 18 Z. a. Berge (S. 116) u. 12 Z. a. Vogel (S. XI);
" " 21 ebenfalls ganz abgeſchrieben, 10 Z. a. Vogel (S. XI) u. 20 Z. a. Berge (S. 115—116),
auf Seite 22 ſind 23 Z. w. a. Berge (S. 116—120),
die Seite 23 iſt vollſtändig abgeſchrieben, 6 Z. a. Berge (S. 120), 24 Z. a. Vogel (S. XII),

die Seite 24 iſt ebenfalls ganz abgeſchrieben und zwar 8 Z. a. Vogel (S. XII) und 22 Z. a. Berge (S. 120—121),

„ „ 25 iſt ganz aus Berge (S. 121) entnommen,

„ „ 26 ganz abgeſchrieben und zwar: 12 Z. a. Vogel (S. XII—XIII) u. 18 Z. a. Berge (S. 121),

„ „ 27 ganz wörtlich a. Berge (S. 121—122),

„ „ 28 ebenſo, aber 17 Z. a. Berge (S. 122) u. 13 Z. a. Vogel (S. XIII),

auf Seite 29 ſind 25 Z. w. a. Vogel (S. XIV),

die Seiten 30 und 31 ſind ganz u. w. a. Berge (S. 22 u. 123),

auf Seite 32 ſind 23 Z. w. a. Berge (S. 123),

„ „ 33 ſind 16 Z. w. a. Berge (S. 123—124),

„ „ 34 wiederum 27 Z. w. a. Berge (S. 124),

„ „ 35 ſind 22 Z. w. a. Vogel (S. XVI) und 6 w. a. Berge (S. 124),

„ „ 36 ſind 10 Z. w. a. Berge (S. 124), 15 Z. w. a. Vogel (S. XV),

„ „ 37 ſind 12 Z. w. a. Vogel (S. XV).

Bei den Seiten 38 — 43 fehlten mir die Hilfsmittel zum Nachſchlagen.

Die Seiten 44—48 ſind wieder m w. a. Berge (S. 16—19). —

Das war die Einleitung! Wie viel gehörte daron Hrn. Schöpfer zu eigen, was aber andern Schriftſtellern? Nach dieſer Einleitung folgt S. 49 der eigentliche Rauzenkalender, von dem ich zum Ueberfluß auch noch einige Pröbchen mittheilen will, z. B.:

auf Seite 49 ſind 8 Z. w. a. Berge (S. 71), 11 Z. ebendaher (S. 46);

die Seite 50 wiederum 14 Z. w. a. Berge S. 67), 6 Z. ebendaher (S. 62),

„ „ 51 iſt ſehr bunt, denn da folgen ſich: 5 Z. aus

Berge (S. 62), 3 Z. a. Vogel (S. 2), 2 Z. a. Berge (S. 62), 2 Z. a. Vogel (S. 2). 13 Z. a. Berge (S. 66) und 2 Z. a. Vogel (S. 2) in Summa 27 Zeilen fremdes Eigenthum.

Wie sorgsam diese Bearbeitung überhaupt ist, lehrt (beiläufig) die Beschreibung der bombyx quercifolia auf S. 50 und 51, allwo Hr. Schöpfer sagt: „Raupe haarig ꝛc.“ und bald nachher über dieselbe: der ganze Körper ist mit Haaren bedeckt.“ — Wie ist das zu verstehen, Herr Doktor? —

Aus dem Mitgetheilten wird man sich leicht denken können, wie das Benutzen durch den ganzen famosen Raupenkalender geht. Ich überlasse die fernere Untersuchung dem etwaigen Drange der Leser und muß sagen, daß es eine sehr langweilige Arbeit ist, solche literarische Sündenregister aufzustellen.

b) Die deutschen Schmetterlinge ꝛc. von ꝛc. C. Herold.

Dieses zweite Werk schöpferischer Industrie, das auch schon in der Einleitung seitenlange wörtliche Abschriften aus anderen Schriftstellern enthält, ist mit einer seltenen Dreistigkeit dem Berge'schen Werke entnommen. Dr. Schöpfer glaubte vielleicht genug gethan zu haben, wenn er die Reihenfolge der Schmetterlinge einzelner Sippen anders gab, als Berge, die Beschreibungen aber durchweg fast wörtlich und nur wenig verändert dessen Werke entnahm. Es geht hier eben so, wie bei dem „Raupenkalender“ und ich überlasse nochmals die weitere Untersuchung dem wißbegierigen Leser; auf keinen Fall wird dann Jemand mein Urtheil übertrieben finden.

Obige beide Machwerke haben auch Abbildungen, die wiederum sämmtlich, bis auf ein paar höchst unbedeutende Figuren, dem Berge'schen Werke entnommen sind. Da hat Herr Schöpfer, den wir hier auch als Zeichner kennen lernen, nicht vergessen, den kleinsten Ast oder das

kleinſte Blättchen, an dem Raupen ſitzen ꝛc., treu nach Berge zu copiren, und alle Raupen ꝛc. haben bei ihm dieſelbe Stellung, wie bei Berge, weshalb anzunehmen iſt, daß ſie ſämmtlich nach einem Exemplare des Berge'ſchen Buches durchgezeichnet ſind. Nur das Colorit hat Hr. Schöpfer anders, meiſtens aber unrichtig gegeben. Der Verleger (Fürſt) gedenkt in No. 28 ſeines literariſchen Anzeiger bei Ankündigung dieſes Buches eines „lobenden Rezenſenten im Allgemeinen Anzeiger." Der Hr. Rezenſent mag ja ſeine Weisheit für ſich behalten, wenn er nicht einmal ſah, daß er hier Plagiate vor ſich hatte! —

Ein anderes Machwerk des Dr. Schöpfer, das er ebenfalls unter dem angemaßten Namen eines Profeſſor Dr. Herold fabricirte, iſt Seitens der Behörden als Nachdruck erkannt worden, und der Verleger deſſelben (Fürſt in Nordhauſen) deshalb in Unterſuchung genommen. Daſſelbe führt den Titel:

„Taſchenbuch der deutſchen Flora ꝛc. vom Prof. Dr. Herold. 1845"

und iſt, nach dem in der Beilage A abgedruckten Gutachten der erſten Section des Sachverſtändigen-Vereins für literariſches Eigenthum zu Leipzig, **beinahe zu Vierfünftel wörtlich** dem

„Taſchenbuch der deutſchen und Schweizerflora ꝛc. von Dr. W. D. Koch. Leipzig bei Gebhard und Reisland, 1844"

nachgedruckt, oder deutlicher: es ſind von 460 Seiten des Herold'ſchen Werkes **371 wörtlich** dem Koch'ſchen entnommen, das Uebrige ſoll aber aus dem „botaniſchen Taſchenbuche von Kittel" entlehnt ſein. Und dennoch ſagte Dr. Schöpfer in der Vorrede ſeines Plagiates ſehr naiv, „daſſelbe trage nur dazu bei, das Koch'ſche Werk zu verbreiten," obgleich eben jenes Plagiat im Preiſe billiger war, als das Original von Koch.

Ein ſolch ſchamloſer Nachdruck iſt in neuerer Zeit nicht vorgekommen, und es kam daher nicht unerwartet, daß die Königlich Sächſiſchen und Preußiſchen Behörden denſelben verboten und mit Beſchlag belegten. Aber auch die durch dieſen Nachdruck ſo ſehr beeinträchtigten Verleger des Kochſchen Werkes, die Herren Gebhardt und Reisland in Leipzig, wurden klagbar gegen den Verleger des Heroldſchen Plagiates, Buchhändler Fürſt in Nordhauſen, und beantragten Schadenerſatz, den ſie für die widerrechtliche Vervielfältigung ihres Eigenthums (in einer Auflage von 1000 Exemplaren!) mit Recht beanſpruchen können. Gleich nach Einleitung der fiskaliſchen Unterſuchung gegen Hrn. Fürſt ſchrieb Dr. Schöpfer (am 6. Auguſt 1845), von Stolberg aus, den in der Beilage B abgedruckten Brief an die Herren Gebhardt und Reisland. In dieſem pſychologiſch merkwürdigen Aktenſtücke ſchiebt Dr. Schöpfer die Schuld des Plagiates auf einen Schulfreund, Candidat Kaiſer aus Nordhauſen, „welcher, während er ſelbſt im vorigen Jahre am Nervenfieber krank gelegen, für ihn dieſe Arbeit übernommen, und gegen ſeine Beſtimmung in vorliegender Art ausgeführt habe.“

Das wäre nun freilich eine traurige Geſchichte, wenn ſie überhaupt wahr wäre! Sie iſt es aber nicht, und ich ſehe mich genöthigt, Herrn Kaiſer von dem beſchuldigten Verdachte eines Plagiators zu reinigen, denn derſelbe iſt ſeit 7—8 Jahren als Lehrer in Frankreich (Nancy) und ſeit dieſer Zeit weder in Deutſchland noch gar bei Dr. Schöpfer zum Beſuch geweſen. Ferner iſt auch Dr. Schöpfer in der von ihm angegebenen Zeit nicht am Nervenfieber krank geweſen, denn viele glaubwürdige Männer hier wiſſen mit mir recht gut, daß derſelbe damals Abende lang in öffentlichen Geſellſchaften war. Und dann hat ſich ja Dr. Schöpfer gegen einen ſeiner hieſigen Bekannten ſelbſt der Begr-

beitung ſeines „Taſchenbuches der teutſchen Flora“ gerühmt und bei dieſer Gelegenheit viel über ſein neues Syſtem, was er in die Botanik bringen will, geſprochen.

Mithin muß ich die Glaubwürdigkeit jenes Briefes in Zweifel ziehen, was auch vielleicht die Adreſſaten gethan, weil ſie demſelben keine Folge gaben.

Ich ſehe zwar recht gut ein, daß die Situation des Dr. Schöpfer in dieſem Falle, als er diejenigen, welche er durch ſeine Handlungsweiſe in materiellen, nicht unbedeutenden Schaden brachte, unter allen Umſtänden zu milden Bedingungen und zum Stillſchweigen über die Sache bewegen wollte, keineswegs eine beneidenswerthe war, aber zu ſolchen Ueberredungskünſten hätte er doch nicht greifen ſollen. Uebrigens bekennt er ſich in dieſem Briefe ſelbſt als Verfaſſer jenes Nachdruckes, mithin identiſch mit dem Pſeudonymus Profeſſor Dr. C. Herold. —

Bei einer andern Nachdrucks-Angelegenheit iſt Dr. Schöpfer in ſo weit betheiligt, als dies durch einen Drohbrief, den er für Hrn. Fürſt in Nordhauſen ſchrieb, nachweislich iſt. Hr. Verlagsbuchhändler B. F. Voigt in Weimar zeigte nämlich am 9. November v. J. (ſ. Beilage C 1) dem Hrn. Fürſt an:

„daß das in deſſen Verlage erſchienene „Taſchenbuch der Phyſiognomik ꝛc. von Dr. Schlegel“ zum großen Theil, wie aus den angeführten Stellen erhelle, der bei ihm erſchienenen „Phyſiognomik von „Dr. Ungewitter nachgedruckt ſei.“

Hierauf ſchrieb der ꝛc. Fürſt den in Beilage C 2 abgedruckten Brief, dem er zwei andere — Beilage C 3, 4 — von Dr. Schlegel, der angeblich in Magdeburg wohnt, und vom Dr. Schöpfer in St. beifügte, die ſämmtlich einen reichen Beitrag zur Geſchichte der Volksliteratur liefern. Hr. Fürſt ſowohl, als ſeine beiden Tröſter, wollen von einem Nachdruck nichts wiſſen, und Hr. Voigt wird nun, wie er in

seinem Briefe vom 1. Dezember v. J. (Beilage C 5) schreibt, die Sache untersuchen lassen und weiter verfolgen; die nachgewiesenen Stellen sprechen sehr für dessen Behauptung, und man kann im Interesse der Literatur und des betheiligten Publikums nur wünschen, daß auch hier eine strenge Untersuchung die Wahrheit ans Licht bringe.

So viel über die Fabrikation jener sogenannten Volksschriften. Ist nun ein solches Fabrikat, eingekleidet in graue Lumpen und möglichst schlechten Druck, in die Lesewelt einzutreten bereit, so wird es mit den ausposaunendsten Ankündigungen versandt. Das mit der Literatur verkehrende, gebildete Publikum weiß, was es von den sogenannten Buchhändler-Anzeigen zu halten hat, und man ist an derartige Ausposaunungen schon so gewöhnt, daß man darüber nur noch lächeln kann. Nicht so kennt der schlichte Bürger und Landmann diesen Umstand, bei ihm ist es also angewandt, recht dick aufzutragen. Das thun denn auch die in Rede stehenden Verleger im weitesten Umfange, insonderheit die Herren Ernst und Fürst. So sagt eine Anzeige von „Rabener, du sollst und mußt lachen ꝛc.“

„bei Wiedererzählung würde man ein baucherschütterndes Lachen veranlassen ꝛc.“

eine andere von „Makenzie, keine Hämorrhoiden mehr ꝛc.:“

„von diesem Werkchen sind binnen zwei Jahren 29,000 Exemplare abgesetzt, welches wohl der schlagendste Beweis seiner Zweckmäßigkeit ist“ *) (!)

wiederum eine andere von „Hausarzneikunde von M. F. Richter“:

„Wenn der Werth der Hausarzneimittel von den berühmtesten und einsichtsvollsten Aerzten älterer und neuerer Zeit anerkannt ist, so bedarf es zur Empfehlung die-

*) Man vergleiche hiermit die im Nachfolgenden gegebene Kritik des Buches.

Univ.-Bibl. München

ſes Werkes nur der Verſicherung, daß es eine Auswahl von ſolchen Mitteln enthält, welche ſich in unzähligen Fällen bewährt haben, leicht zu bekommen ſind und dreiſt angewandt werden dürfen *)"

ferner ſagt eine Anzeige vom „Taſchenbuche der teutſchen Flora" (dem bekannten Nachdruck):

„Alle Freunde der Botanik werden auf dieſes bereits von vielen Lehrern in ihren Schulen empfohlene Werk aufmerkſam gemacht, da es bei dem Gebrauche deſſelben auch dem größten Laien (!) in der Pflanzenkunde zu einer völligen Unmöglichkeit (!) werden muß, eine Pflanze falſch zu beſtimmen (!). Es iſt dieſes höchſt nützliche Werk ꝛc.

wiederum eine Anzeige von „die neueſten Erfahrungen zur Schnellmäſtung ꝛc.:

„Ein als Schnellviehmäſter allgemein bekannter Mann (!) theilt in dieſer Schrift, vom Geſchäft zurückgezogen (!), ſeine wichtigen Erfahrungen (!) öffentlich mit ꝛc.;"

eine andere von der bei Ernſt in Quedlinburg erſchienenen „Kunſt ein gutes Gedächtniß zu erlangen, von Dr. Hartenbach (Schöpfer)":

„Tauſende von Menſchen haben durch den Gebrauch dieſes Buches (!) ein geſchärftes Gedächtniß erhalten **)".

Das bei Fürſt in Nordhauſen erſchienene „entdeckte Geheimniß zur Erlangung eines vorzüglich guten Gedächtniſſes" wird mit folgender Phraſe angeprieſen:

„Unſtreitig iſt ein ſchwaches Gedächtniß ein wirklich großes Uebel. Man (!) hat nun endlich das wichtige Ge-

*) Man vergleiche wiederum die nachfolgende Kritik des Machwerkes.

**) Dieſe „Kunſt ꝛc." räth unter andern Mitteln auch, „man ſolle ſich tüchtig kämmen."

heimniß entdeckt, ein schwaches Gedächtniß zu stärken und ein gutes zu erhalten bis zum höchsten Lebensalter."

Ferner eine Anzeige vom „teutschen Raupenkalender ꝛc.":

„Die glänzende Aufnahme, welche das Schmetterlingsbuch desselben Verfassers gefunden hat, veranlaßte ihn, als Erweiterung und Ergänzung diesen Raupenkalender nachfolgen zu lassen *)."

Solche Anzeigen enthalten aber nicht nur baaren Unsinn, sondern auch **Unwahrheiten**. So preist Hr. Fürst in der Berliner Vossischen Zeitung vom 29. Mai v. J. (No. 122. 2e Beilage) den „Kirschenarzt von Dr. Abicht (E. Schöpfer)" wie folgt an:

„Die merkwürdigen Beobachtungen, welche der Verfasser während des Sommers **1844** an vielen verzweifelten (!) und durch den alleinigen Gebrauch der Kirschenkur (!) wiederhergestellten (!!) Kranken anzustellen Gelegenheit hatte (!), veranlaßten ihn, obiges Werkchen herauszugeben, und in demselben seine (!) Erfahrungen (!) mit denen anderer Aerzte zusammenzustellen."

Ich frage die Herren Fürst und Schöpfer: **ob sie die Wahrheit des dort Gesagten und hier wörtlich Wiederholten auf Ehre versichern können?!** Ich glaube wohl schwerlich werden sie es können! —

Daß Dr. Schöpfer, der mir als Verfasser jenes „Kirschenarztes" **bekannt** und vom Drucker desselben als solcher genannt ist, sich leider bisher nur allzuviel mit Schriftstellerei im Fache der Medizin abgegeben, weiß man nur zu gut, daß er aber, wie in dieser Ausposaunung angegeben, auch **praktisch** seine Theorieen (wenn es wirklich keine Abschriften sind!) erprobt habe, **verzweifelte Kranke geheilt und zwar im Sommer 1844** — davon weiß kein Mensch

*) Ich habe schon oben darauf hingewiesen, das beide Werke schamlose Plagiate sind.

Etwas, und ich glaube auch, daß die aufmerksame Polizei in Stolberg diesen Kirschen-Wunderkuren oder Pfuscherein bald ein Ziel gesetzt haben würde, denn es ist nicht wohl anzunehmen, daß Hr. Schöpfer, der so ungemein viel verdienen soll, solche Wunderkuren an verzweifelten Kranken umsonst gemacht haben sollte. Möge doch Hr. Schöpfer mal so einige verzweifelte Kranke, die er mit Kirschen kurirte, nennen, damit man die Sache etwas genauer untersuchen kann. In der festen Ueberzeugung aber, daß er dies nicht kann, erkläre ich das mit schöpferischer Hand gespendete Selbstlob für eine Radamontade und Unwahrheit. —

Die Herrn Fürst, Basse und Ernst lassen von ihrem Verlage sogenannte räsonnirende Anzeigen, aus denen ich oben Proben mittheilte, drucken (in Auflagen von manchmal 200,000!) und vorzüglich den Blättern — selbst in Rußland! — beilegen, die unter dem Volke ihre Leser haben; dort findet sich dann wohl noch mancher, der diesem Unsinn vertraut, das Buch kauft und zu spät (oder nie, was noch bei Weitem schlimmer!) einsieht, daß er getäuscht worden. Solche einmal Getäuschten kehren auf immer der bessern Literatur den Rücken, daher es rein unbegreiflich ist, wie sich die Sortiments-Buchhändler noch überhaupt mit dem Vertheilen derartiger Anzeigen befassen können.

Aber auch Zeitschriften, die bisher geachtet dastanden, lassen es um der lumpigen Insertionsgebühren sich angelegen sein, Anpreisungen von solchen Machwerken in ihre Spalten aufzunehmen, deren Gehalt, wie er schon aus dem Titel hervorgeht, der Tendenz ihres Blattes ganz fern steht. So brachten im vorigen Jahre zwei Modezeitungen, die doch vorzugsweise in die Hände von Frauen und Mädchen kommen, die großgedruckten Anzeigen von:

Albrecht, Hülfsbuch für Männer, welche an Schwäche der Geschlechtstheile leiden ꝛc.

— Heimlichkeiten der Frauenzimmer ꝛc.

Albrecht, Der Menſch und ſein Geſchlecht oder Belehrungen über Erzeugung des Menſchen ꝛc.

Müller, Die radicale Heilung des Unvermögens ꝛc. u. ſ. w.

Das leſen Mädchen, ſittliche Frauen! Wem da nicht das Blut ins Geſicht ſteigt, der muß ſtark demoraliſirt ſein! —

Der „allgemeine Anzeiger“ (Nationalzeitung der Deutſchen) bringt faſt allwöchentlich Anzeigen von mediziniſchen und anderm fluchwürdigen Geheimnißkram und zeigt dadurch, wie wenig er geeignet iſt, dem Volke ein Rathgeber zu ſein. Solche Anzeigen ſollten, in Berückſichtigung deſſen, daß die Jugend dadurch in allen Fällen auf eine Neugierde geführt wird, deren Befriedigung ſie ſtets ſucht und leider oft genug findet, nie geſetzlich geſtattet werden. Aber es hieße ja wohl zu viel von jenen Redactionen verlangt, wenn ſie die Koſten für ſolche Inſerate um eines guten Zweckes willen aufgeben, oder wenn ſie ſich wohl gar aus Rückſichten für das Volk zu einer Prüfung ſolcher Bücher bewogen finden ſollten, die in den Spalten ihrer Blätter ſo ſchrecklich ausposaunt werden. Und das iſt ein Fluch, der auf unſrer Literatur laſtet, daß wir nicht mit aller Kraft einen Damm gegen die Fluth des Schlechten bauen, daß dieſes Schlechte nicht dem Beſſeren überall Platz machen muß! Allein ſo lange wir noch eine theilweiſe feile Kritik haben, ſo lange nicht den Spekulanten in der Literatur das Handwerk gelegt wird, ſo lange dürfen wir auf eine durchgreifende Aenderung nicht hoffen. Darum, ihr deutſchen Schriftſteller, ſäubert erſt den Boden, den ihr jetzt mit ſo löblichem Eifer für das Volk anbauen wollt — und dann ſäet, wenn ſonſt das Unkraut nicht den Waizen erſticken ſoll! —

Intereſſant iſt es, zu erfahren, daß die genannten Verleger auf die öffentliche Anpreiſung ihrer Waare jährlich

viele Tausende verwenden, ja Hr. Basse hatte vor zwei Jahren nur allein dem Hrn. N. N. in Berlin mehrere Tausend Thaler für die in Berliner Blätter eingerückten Anzeigen zu vergüten, was er sicher unterlassen würde, wenn er nicht seine Rechnung dabei fände. Daraus läßt sich auf die Größe schließen, in welcher der Verkehr mit diesen Sächelchen betrieben wird. Dies sollte doch wohl die Freunde des Volkes auf jene Literatur aufmerksam machen. Und gewiß, wem es gleichgültig ist, ob seine Mitmenschen getäuscht und hintergangen werden, oder nicht, wem wenig daran liegt, ob eine zeitgemäße Bildung Gemeingut werde oder nicht, der wird lachen, wenn er von den Erfolgen hört, die solche Machwerke noch haben können. Das unter dem Namen Dr. Mackenzie vom Dr. Schöpfer geschriebene oder zusammengetragene Werk: „Keine Hämorrhoiden mehr ꝛc.“, dessen Kritik im Nachfolgenden gegeben ist, soll der Firma Fürst mehrere tausend Thaler eingetragen haben. Ich beneide Herrn Fürst um solches Geld wahrlich nicht, aber wissen möchte ich wohl, wie viel Menschen durch dieses Buch von ihrem Uebel geheilt, wie viel nicht alltägliche längstbekannte und unzulängliche Sachen darin gefunden, und wie viel, nicht durch den Titel getäuscht, sich zum Ankaufe entschlossen. —

Hr. ꝛc. Schöpfer hat es, wie aus dem bereits Mitgetheilten zu ersehen, nicht verschmäht, unter allerlei fingirten Namen seine Werke in die Welt zu senden, ja er hat sogar diesen Namen Titel und Eigenschaften beigelegt, die er selbst nicht besitzt. Die Titel Professor, Hofrath, praktischer Arzt ꝛc. ꝛc. sind angenommen, um dem Publikum glauben zu machen, die betreffenden Schriften seien eben von Autoritäten der verschiedenen Fächer verfaßt. Dr. Schöpfer vergißt auch nie, bei seinen medizinischen Machwerken dem angenommenen Namen das Dr. zuzufügen, läßt aber absichtlich und wohlweislich das philosophiae weg, damit das Publikum glauben

ſoll, Verfaſſer ſei ein Doctor medicinae, was ꝛc. Schöpfer in der That aber nicht iſt. Dürfte dies nicht auch als abſichtliche Täuſchung gelten? — Und wie ſteht es nun erſt mit den Produkten der Schöpfer'ſchen Feder im Fache der Landwirthſchaft, Technologie ꝛc. und in Betreff jener Anzahl von Hülfsmitteln, die ꝛc. Schöpfer über eine Maſſe von Gegenſtänden aus den verſchiedenartigſten Fächern publizirte?! Von dergleichen Fabrikaten ſagt C. B. König in ſeiner Broſchüre „Ueber das Volksſchriftenweſen der Gegenwart (Braunſchweig bei Fr. Vieweg und S. 1841)" ſehr treffend:

„Hier gilt es, vor Betrug zu warnen und der Taſchenſpielerei zu wehren. Leute, die nie eine Furche zogen, nie einen Morgen bebauten, drängen ſich als Rathgeber dem Landmann auf, und wenn von tauſend Recepten nur Eins etwas taugte, ſo gäbe es längſt keinen Erdfloh, keine Raupe, keinen Maulwurf, keinen Sperling, und nicht zu vergeſſen, keinen Brand im Waizen mehr. Verſiegelte und unverſiegelte Schriften, bald mit Dukatengold bezahlt, bald mit Silbergroſchenſilber, dringen in die Wohnung des Künſtlers ein, und wenn er das Siegel bricht oder das Blatt umſchlägt, findet er einige aus engliſchen oder franzöſiſchen Werken entlehnte Rathſchläge, die für ſeinen praktiſchen Beruf ſo unentbehrlich ſind, wie für den Schieferdecker auf dem Thurme die Partitur des Freiſchütz."

So hat auch Dr. Schöpfer mit ſeinen mediziniſchen Kenntniſſen nie einen Menſchen geheilt *), weder von Hämorrhoiden, noch von der Abmagerung, noch von der Kahlköpfigkeit, noch von den Maſtdarmmaden, noch von ſonſt andern natürlichen oder ungewöhnlichen Krankheiten, über die er (ſeiner Meinung nach) vortreffliche Werke ge-

*) Er müßte denn die verzweifelten Kranken nennen, die er im Sommer 1844 mit Kirſchen kurirte! —

ſchrieben; er hat nie deſtillirt und Liqueure fabricirt, er brauete nie die verſchiedenartigſten Biere, und bereitete nie Hefe; er betrieb nie die Schnellmäſtung an Rindvieh, Kälbern, Ziegen, Karpfen und Krebſen; er fabricirte nie Tabak, Eſſig, Rum, Cognak, Zucker ꝛc. aus Kartoffeln und Rüben, eben ſo wenig Pottaſche, Preßhefe, Waſchſeife, Oele und Lackfirniſſe; er zog wohl nie Karpfen und Spargel, trieb wohl nie die Gartenkunſt auf die Höhe, von welcher herab er ſie zu beſchreiben verſucht; der Dr. philos. Schöpfer hat wohl nie gebacken, gewaſchen, ſich auf Samen- und Handelsgärtnerei gelegt, verdorbene Speiſen wieder zurecht gebracht oder die Mäſtung, Zucht und Krankheiten der Schweine beobachtet *); er hat wohl nichts zum Anbau der Robinie durch Pflanzung auch nur eines Exemplares beigetragen oder die Kunſtgärtnerei beſonders weit getrieben; endlich hat er wohl noch nie in ſeinem Leben einen Hund dreſſirt, der Wildzucht obgelegen, Pferde und Hunde kurirt und die Jagd auf Raubwild, beſonders auf Bären, Wölfe, Füchſe, Luchſe ꝛc. ausgeübt, wozu doch auch wohl eigne Reviere gehören, da das Jagen in fremden, wie Dr. Schöpfer wohl aus Erfahrung weiß, nicht immer gut geheißen wird! Das Alles hat Dr. Schöpfer nie gethan! Und dennoch ſchrieb er darüber, als ſei er Mann von Fach, überall zu Hauſe, als ſei er vorzüglich der praktiſchen Richtung zugethan, was er durch den nachläſſigen Styl und gewöhnlichen Ausdruck noch beſonders zu beſtärken meinte!!

Was aber giebt Hrn. Schöpfer Beruf, über dieſe ſo himmelweit verſchiedenen Gegenſtände zu ſchreiben? — etwa ſeine Kenntniſſe? — er hat Philoſophie ſtudirt; — vielleicht

*) Apropos! Kennen Sie, Hr. Doktor, das bekannte Bild „der Stillvergnügte?“ —

seine Erfahrungen? — sie können bei seiner Laufbahn unmöglich von dem Umfange auch nur eines geringen Theiles dessen sein, worüber er schreibt. Nein, es war etwas Anderes, was ihn auf diese Literatur für Jedermann denken hieß — es war der Trieb der Selbsterhaltung. Hr. Schöpfer schrieb Bücher um seines Erwerbes willen, und zog an Stelle einer fruchtbaren Geistesthätigkeit, die nur Folge des Denkens ist, die viel leichtere Industrie sogenannter Volksschriften vor, er verarbeitete zehn bereits vorhandene Bücher, d. h. er schrieb oder ließ es thun, ein eilftes wörtlich aus jenen ab. Daher auch der ungemein gemischte Styl in allen seinen Produktionen. Auf solche Weise gerieth Dr. Schöpfer in Gebiete, wie die der Medizin, Technologie, Landwirthschaft ꝛc., die ihm völlig fremd waren und für immer bleiben werden, denn dazu fehlen ihm gerade die Grundlagen, die jede Wissenschaft haben muß. Was war natürlicher, als daß er oft von seinen Gewährsmännern irre geführt wurde, und auf Behauptungen kam, die andern Leuten nicht im Schlafe einfallen! —

Bevor ich zum zweiten Theile dieser Arbeit, zur kritischen Würdigung einiger medizinischen Machwerke aus der Feder des Dr. Schöpfer übergehe, sehe ich mich noch veranlaßt, auf einen Theil der mehrgedachten Literatur hinzuweisen, der am meisten verderbenbringend wirkt, und bei dem auch nicht der geringste Gewinn, welcher der so oft getäuschten Menschheit daraus erblühen könnte, abzusehen ist. Es giebt nämlich im Fürst-Ernst-Bassefschen Verlage noch eine Menge von Schriften, die ich näher zu betrachten und einer Kritik zu unterwerfen gerechtes Bedenken trage. Ich meine damit die Bücher über Geschlechts-Geheimnisse und Krankheiten, eine Kathegorie von Schriften, die der deutschen Literatur und dem deutschen Volke gewiß

zur Schande gereichen. Es kann in unserer Zeit auf den schädlichen Einfluß, den solche Schriften auf die Jugend haben können, nicht genug hingewiesen werden, und wenn wir kürzlich in Berliner Blättern in dem Bekenntniß eines 16jährigen Mörders lasen, daß die Lektüre von Ritter- und Räuber-Romanen einen großen Einfluß auf seine Denk- und Handlungsweise ausgeübt hat, so müssen wir uns wundern, wie es Seitens der Behörden noch geduldet wird, daß Bücher über Geschlechtsgeheimnisse und Krankheiten öffentlich ausgeboten und ausgestellt, dem Auge jedes unschuldigen Kindes, daß dadurch auf eine verderbliche Neugierde geführt wird, deren Befriedigung allzuoft nicht sehr schwer ist, dargeboten werden. Wahrlich! wenn dadurch nicht die zarten Blüthen der Jugend, Unschuld und Scham von dem Pesthauche verderben, so ist es ein Wunder! — Jeder, der wie ich, genöthigt war, einen Theil dieser Bücher durchzulesen, wird auch gewiß gleich mir, von Ekel befallen worden sein. Der gänzliche Mangel an Decenz und wissenschaftlichem Gehalt, die ungemein gewöhnliche Sprache, die nackte Aufzählung selbst der unnatürlichsten Laster, das Anrathen gefährlicher Mittel, z. B. der Quecksilber-Präparate bei bedenklichen Krankheiten: — das Alles sollte wohl geeignet sein, die Behörden auf diese Schriften aufmerksam zu machen. Nur eine Probe, wie und auf welche Weise man derartige Schriften an den Mann zu bringen sucht. Unter dem Titel:

Die Geheimnisse der Ehe, nebst einem Anhange: eine garantirte Anleitung, das Geschlecht der zu erzeugenden Kinder willkürlich vorher zu bestimmen. Dritte, mit vielen, die Wahrheit der auf dem Titel gemachten Angaben bestätigenden Briefen versehene Auflage. Nordhausen bei Fürst 1845 (enthält: 6 Druckbogen in 12mo und 1½ Bogen Briefe und Ankündigungen, Preis 1 Thlr.).

ist ein Werk erschienen, das nach Angabe des Buchdruckers

Hrn. Thiele in Northausen, vom Dr. Schöpfer verfaßt ist. Das Werk selbst hat weder einen wissenschaftlichen, noch einen reellen Werth, wohl aber sind darin nebenbei die scheuslichsten Laster unverhüllt genannt und besprochen. Darüber mögen die Behörden rechten. Ein Anderes ist es mit der garantirten Anleitung ꝛc. und den darauf bezüglichen Briefen. Es stehen nämlich dem Buche auf einem halben Druckbogen neun anonyme Briefe, voll des lächerlichsten Unsinns*), an Hrn. Fürst und den Verfasser voran.

Diese Briefe sollen, wie Hr. Thiele behauptet, vom Dr. Schöpfer verfaßt sein, und ꝛc. Thiele erhielt sogar vom ꝛc. Schöpfer Auftrag, als an dem halben Bogen noch Manuscript fehlte, einige Briefe selbst dazu zu schreiben, was er auch (bei 4 Stück) gethan haben will!! Dr. Schöpfer mag sich durch Vorlegung der Originale und Nennung der Namen (denn keiner der Briefabsender verbot es ihm!) von dieser Beschuldigung reinigen. So lange er dies nicht gethan, ist der Ausspruch gerechtfertigt: daß ein solches Verfahren eine schändliche Täuschung des Publikums ist, eine Täuschung, gegen welche das Einschreiten der Behörden nothwendig erscheint!

Was es demnach mit der garantirten Anleitung ꝛc. (auf 5 Seiten in 12. ist sie enthalten) für ein Bewenden hat, kann sich Jeder leicht denken. —

Nunmehr bin ich bis zur kritischen Beleuchtung einiger der medizinischen Machwerke gekommen, von welchen bisher theilweise die Rede war. Ich bin fern von der Anmaßung, zu sagen, die Wissenschaft der Medizin sei mir nicht fremd; nein, ich bekenne mich gern als Laien und bin meinem Freunde,

*) In No. 3. wird der Verfasser ein „Prachtkerl" genannt, in No. 8. bietet ein Freiherr (?) demselben, wenn er in Noth ist, eine Pfarrstelle an.

dem Hrn. Dr. medic. Kröning, prakt. Arzt ꝛc. in Stolberg, zu besonderem Danke verpflichtet, daß er es übernahm, einen Wust solcher medizinischen Volksschriften kritisch zu beleuchten. Diese Kritik folgt in dem nachstehenden Aufsatze, den ich gern dem meinigen hier einschalte.

Die Gefährlichkeit medizinischer Volksschriften

von

Dr. med. Kröning,
prakt. Arzt ꝛc. in Stolberg a. H.

Es ist eine auffallende aber traurige Wahrheit, daß in unserer, durch enorme geistige Thätigkeit überall ausgezeichneten Zeit, bei den großen Fortschritten in allen Zweigen der Medizin, die Literatur dieser mit einer Unzahl schlechter sogenannter Volksschriften verunreinigt wird. Wenn wir auch zugeben, daß belehrende medizinische Volksschriften, die mit Sachkenntniß und weiser Auswahl von Kunstverständigen geschrieben, nicht überflüssig sind, so müssen wir doch den schärfsten Tadel über solche Machwerke aussprechen, die unter lächerlichem, Alles versprechendem Titel meistentheils gehaltlos, oft aber für die Besitzer durch Weglassung des nothwendigen Rathes, durch Anrathen zweckwidriger, ja schädlicher Mittel, wirklich nachtheilig sind, und den Beweis liefern, daß jene Schriften, wegen mißverstandener Begriffe, nur schlechte, entstellte Compilationen von Afterärzten sind.

Da unsere Medizinalpolizei-Behörden überall ein wachsames Auge haben, wo das Leben oder die Gesundheit unserer Mitmenschen gefährdet ist, da dieselben das praktische Einschreiten von Pfuschern, wenn auch nicht immer verhüten, doch im Betretungsfalle stets bestrafen, so wundern wir uns billig, daß jene Behörden dem Schriften-Unwesen solcher Medikaster nicht steuern. Fast tagtäglich werden wir mit solch' elenden Machwerken überfluthet, so daß es uns dringendes Bedürfniß erscheint, die Medizinalpolizei-Behörden

auf die Gefährlichkeit derſelben aufmerkſam zu machen.

Wir werden durch kritiſche Würdigung einiger ſolcher mediziniſchen Volksſchriften unter einer Unzahl anderer unzweifelhaft darthun, wie gerecht der Wunſch an die betreffenden Behörden iſt, ſolche gefährlichen Mißbräuche abzuſtellen. Hier erinnern wir nur noch, daß wir gern noch eine gewiſſe Klaſſe jener „Volksſchriften" kritiſch beleuchtet hätten, ſchreckte uns nicht die Schamloſigkeit, nur deren Titel öffentlich zu nennen, zurück; — und deſſenungeachtet findet man dieſe Schandſchriften nur allzuhäufig in vielgeleſenen Zeitſchriften angekündigt. —

Wir betrachten nun

1. Die Kahlköpfigkeit und ihre Heilung, oder: Anweiſung, auf entblößten Stellen des Hauptes den dichteſten und ſchönſten Haarwuchs hervorzubringen ꝛc. ꝛc. von Dr. Francis Woolſtone, aus dem Engl. überſetzt von **r *). Nordhauſen bei Fürſt. 1845.

Was zunächſt den Titel betrifft, ſo verſpricht der Verfaſſer ohne all' und jede Bedingung den an Kahlköpfigkeit Leidenden den dichteſten und ſchönſten Haarwuchs. Wir werden nun ſehen, wie der Verfaſſer ſein Verſprechen realiſirt.

Indem wir den gewöhnlichen Styl, in welchem das Büchlein geſchrieben iſt, ſo wie die Druckfehler, den ſchlechten Druck und das ſchlechte Papier als unweſentlich übergehen, wenden wir uns an den Inhalt ſelbſt.

Seite 34 ſagt der Verfaſſer:

„Im Allgemeinen kann man die Urſachen der Depilation ſyſtematiſiren, als:

a) ſymptomatiſch,

b) idiopatiſch. (!)

*) Verfaſſer iſt Dr. Schöpfer, daher eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen nur fingirt iſt. C. Schneitler.

Was sind symptomatische und idiopatische Ursachen?! Wir kennen nur dergleichen Krankheiten, nicht Ursachen. Bei einem Arzt sind solche Verwechselungen nicht möglich.

In demselben Systeme heißt es Seite 35:

„d) das Ausfallen der Haare ohne zu erkennende Ursache."

Also eine Ursache ohne Ursache! Was ist das?

Seite 38:

„Wenn der Schädel spitzig zuläuft, so entsteht auf dem Vorderkopfe ein starker Haarwuchs, und es wird derselbe durch die geringsten krampfhaften Störungen zu Grunde gerichtet. Hochgewölbte Köpfe haben auf dem Wirbel weniger Haare, und bekommen sehr bald eine Glatze."

Ist ganz aus der Luft gegriffen. —

Seite 42:

„daher alle Speisen, welche viel Stickstoffgas im Körper erzeugen, der Erzeugung der Haare nachtheilig sind. Man hüte sich besonders vor Schwämmen, Hülsenfrüchten, altem Käse, stark gesalzenen Fischen (Heringen), so wie vor allem zu häufigen Genusse der Gewürze und des Salzes, des Kaffees und geistiger Getränke."

Während der Verfasser unter den stickstoffhaltigen Nahrungsmitteln die Fleischspeisen, als am reichhaltigsten an Stickstoff, ganz vergißt, läßt die Schlußverbindung des Satzes annehmen, als enthielten Gewürze, Salz, Kaffee und geistige Getränke ebenfalls viel Stickstoff, obschon sie desselben durchaus entbehren. Abgesehen von diesen Mängeln und Irrthümern, müssen wir den nachtheiligen Einfluß der stickstoffhaltigen Nahrungsmittel auf den Haarwuchs aufs Bestimmteste bestreiten. Wie bei den Pflanzen der Kohlenstoff, so ist bei den Thieren, also auch dem Menschen, der Stickstoff der wesentlichste Bestandtheil, und ebendaher sind auch die an Stick-

ſtoff reichen Nahrungsmittel die nahrhafteſten, und die meiſten derſelben, beſonders die Fleiſchſpeiſen im gekochten Zuſtande am leichteſten zu verdauen. Nun ſind wir keineswegs der Meinung, daß nahrhafte Speiſen das Ausfallen der Haare veranlaſſen, vielmehr behaupten wir gerade das Gegentheil, daß eine nahrhafte Diät, indem ſie den ganzen Körper kräftigt, auch den Haarwuchs befördere. Selbſt im Uebermaaß genoſſen, werden die ſtickſtoffhaltigen Nahrungsmittel eher Gicht- und Steinkrankheit, als Kahlköpfigkeit veranlaſſen.

Seite 48 und 49 ſpricht der Verfaſſer von der Heilung des Ausfallens der Haare wie folgt:

„Auch iſt zu bemerken, daß eine zum zweiten Male entſtandene Kahlköpfigkeit ſchwer, eine dritte oder gar vierte gar nicht mehr zu heilen iſt. Das letztere gilt auch von der durch Greiſenalter entſtandenen Kahlköpfigkeit. Die von den Eltern ererbte iſt ſchwerer zu heilen, als die nicht angeerbte, kann jedoch durch erforderliche Aufmerkſamkeit und Geduld ſehr oft noch glücklich bekämpft werden.“

Wie verhalten ſich dieſe Geſtändniſſe zum Titel, der den dichteſten und ſchönſten Haarwuchs verſpricht?!

Weiter Seite 49:

„Beim Vorhandenſein von Flechten reibe man den Kopf mit Schweineſchmalz ein, dem Schwefel und Calomel zugeſetzt iſt.“

Eine allerliebſte Verordnung, die dem armen Kahlköpfigen möglicher Weiſe das Leben koſten kann. Da der Verfaſſer keine Doſen der auf gut Glück gerathenen Mittel angiebt, wahrſcheinlich weil er ſie ſelbſt nicht kennt, ſo bleibt dem Kranken überlaſſen, die Doſis des Calomels nach eigenem Gutdünken zu beſtimmen! Nun iſt aber das Calomel ein höchſt gefährliches Queckſilber-Präparat, das bei ſeiner Anwendung die größte Vorſicht erfordert; nichts deſto weniger

iſt der Verfaſſer ſorglos genug, die Anwendung der Unwiſſenheit des Kranken zu überlaſſen. In Folge dieſer einzigen Verordnung ſollte der Verfaſſer polizeilich beſtraft werden!

Seite 50 u. w. verſucht es der Verfaſſer, auch die Behandlung anderer Krankheiten, deren namentliche Anführung die Oeffentlichkeit dieſer Blätter nicht erlaubt, mittelſt gefährlicher Mittel anzugeben, räth aber, eingedenk ſeiner Unwiſſenheit, im Fall ſeine Behandlungsweiſe 4 Wochen lang erfolglos geblieben wäre, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Um nicht noch ſchwerere Verantwortlichkeit auf ſich zu laden, hätte der Verfaſſer jene bezeichneten Krankheiten als Urſachen der Kahlköpfigkeit anführen können; die Behandlung derſelben hätte er aber ja nicht verſuchen, ſondern ſie Aerzten überlaſſen ſollen.

Seite 52:

„Die allgemeine und lokale Behandlung der durch ꝛc. ꝛc. bedingten Kahlköpfigkeit iſt ein und dieſelbe.(!) Auch hier iſt eine den Körperkräften zuſagende Behandlung, ſo wie der Gebrauch der Salben vorzunehmen, ꝛc."

Was iſt denn das nun für eine Behandlung, die den Körperkräften zuſagen ſoll? -- Hiervon erfahren wir nichts. Und welche Salben ſollen denn gebraucht werden? Von zweien iſt erſt die Rede geweſen, der obigen berüchtigten Calomel-Salbe und der camphorirten flüchtigen Salbe. Meint der Verfaſſer, daß dieſe im vorliegenden Fall wieder angewendet werden ſollen? dann müßte der Verfaſſer für allen Schaden verantwortlich gemacht werden.

Ebendaſelbſt heißt es:

„Fallen nach den Blattern die Haare aus, ſo reibe man die leidenden Stellen mit Kürbisöl ein."

Wo erhält man Kürbisöl? etwa bei dem Verfaſſer? Dann hätte er doch ſeine Adreſſe angeben ſollen. Einfaches

Fett oder Mandelöl ſind leichter zu erhalten und mindeſtens eben ſo wirkſam.

Seite 53 ſagt der Verfaſſer bei dem Ausfallen der Haare nach heftigen Krankheiten:

„Auch gebrauche man dabei eine der Pomaden, welche in dem Buche: „Die beſten Mittel, die Krankheiten der Haare zu vermeiden. 2. Aufl. Nordhauſen, Fürſt. 1840 *),“ enthalten ſind.“

Berückſichtigt der Verfaſſer bei dieſer Empfehlung ſich oder den Verleger? oder ſich und den Verleger? den Kranken gewiß nicht, denn es iſt eine gemeine Geldſchneiderei, während dem Kranken Mittel und Heilung der Kahlköpfigkeit laut Titel verſprochen werden, dieſe von ihm durch Aufforderung zum Ankauf eines zweiten Buches noch einmal bezahlt zu nehmen. Wir hoffen, Gelegenheit zu haben, das empfohlene Büchelchen auch rezenſiren zu können. Uebrigens müſſen wir bei dieſer Gelegenheit dem engliſchen (!!) Dr. Fr. Woolſtone unſern Reſpect vor ſeiner gewaltigen Beleſenheit in der deutſchen mediziniſchen Literatur bezeugen, denn es gehört ein eminentes Gedächtniß dazu, neben der Kenntniß einer enormen Anzahl wichtiger mediziniſch-literariſcher Erſcheinungen, ſowohl ſeines Vaterlandes, als des geſammten Auslandes, auch die genaue Bekanntſchaft eines deutſchen, bei Fürſt in Nordhauſen erſchienenen Pomaden-Büchelchens gemacht zu haben, um ſolches empfehlen zu können.

Gleich in den folgenden Zeilen haben wir Gelegenheit, unſere Bewunderung des Engländers (!) wegen der Beleſenheit in der deutſchen mediziniſchen Literatur zu ſteigern, indem er ſagt:

*) Wahrſcheinlich von Dr. Schöpfer verfaßt.

C. Schneitler.

„Auch bei Wöchnerinnen fallen die Haare durch Schwäche und Mangel an Nahrung aus. Eine zweckdienliche Nahrung (ſ. Schwangerſchaft und Geburt. Ein Inbegriff des Wiſſenswürdigſten (!) für neuvermählte Frauen, denen ihr und ihrer Kinder Wohl am Herzen liegt. Von Dr. L. Ammon *). Nordhauſen bei Fürſt 1837**) thut hier das Beſte."

Sonderbar nur, daß der Engländer es immer mit unſerer Literatur **) zu thun hat. Ob die engliſche Literatur ganz arm an derartigen Schriften iſt?! Wir geſtehen gern unſere Unkenntniß in dieſem Punkte.

Weiter heißt es:

„Außerdem werde zur Verhütung (nämlich des Ausfallens der Haare) die Kopfhaut vor der Niederkunft häufig mit Oel ***) und Bier getränkt ꝛc. ꝛc."

Wir widerrathen dieſe häufigen Tränkungen, indem dadurch die Haare ſo zuſammenkleben, daß ſie oft mit der größten Mühe kaum auseinander zu bringen ſind, und es zu dieſem Behufe viel zweckmäßigere Mittel giebt, als das vom Verfaſſer empfohlene.

Von Seite 54—65 verordnet der Verfaſſer gegen Kahlköpfigkeit und deren Grundkrankheiten verſchiedenartige gefahrloſe, aber auch gefahrbringende Mittel. Gegen die Kahlköpfigkeit Mittel, von denen allgemein bekannt iſt, daß ſie jene Krankheit nur in den ſeltenſten Fällen gehoben haben, gegen Grundkrankheiten aber Mittel, als Antimonialia oder Mercurialia, deren unvorſichtige Anwendung die gefährlichſten Nachtheile herbeiführen können, und keineswegs hat der Verfaſſer ſpezielle Anweiſungen für deren Gebrauch aufgeſtellt.

---

*) Verfaſſer iſt Dr. Schöpfer. E. Schneitler.

**) Und zwar mit der des Fürſtſchen Verlages. E. Schneitler.

***) Was für Oel?! Dr. K.

Seite 67 u. fgd.:

„Auch Vollblütigkeit wird als Urſache unſeres (?) Uebels von den Aerzten angenommen. Man erkennt ſie aber als Urſache an in den Fällen, wo keine andere angenommen werden kann, und das Individuum ſolche Erſcheinungen darbietet, welche auf eine vorhandene Vollblütigkeit ſchließen laſſen. Solche Zeichen ſind Schwindel, öfteres klopfendes Kopfweh, ſehr rothes, aufgedunſenes Geſicht und meiſtens auch träger Stuhlgang."

Wer vermag wohl aus dieſen paar Symptomen eine Vollblütigkeit zu erkennen! Wenn doch der Verfaſſer die ſchlechteſte Pathologie aufgeſchlagen hätte, er würde ſich ſehr bald haben unterrichten können; denn auch für einen Laien ſind darin die Kennzeichen verſtändlich.

Eben ſo gut wie der Verfaſſer die Vollblütigkeit beſchreiben kann, eben ſo gut weiß er ſie auch zu behandeln, und da nirgends anders, zeigt er wenigſtens hierin Conſequenz. Neben einigen andern Dingen verordnet er dem Kranken 3—4mal täglich einen Theelöffel voll cremor tartari, 4—8 Wochen lang unausgeſetzt zu nehmen. Der einzige Vortheil, der hieraus nicht für den Kranken, ſondern für den Verfaſſer erwächſt, iſt der, daß Letzterer dem Erſteren keine Diät mehr vorzuſchreiben braucht, da durch den andauernden Mißbrauch des cremor tartari der Magen des armen Kranken ſo geſchwächt ſein wird, daß er nur noch wenig leicht verdauliche Speiſen vertragen kann.

Bei dem Ausfallen der Haare, in Folge ſtarker Schweiße am Kopfe, verordnet der Verfaſſer, ohne zu unterſuchen, worin dieſe Schweiße ihren Grund haben, kalten Salbeithee und kaltes Waſſer zum Waſchen des Kopfes. Verfaſſer weiß alſo gar nicht, daß man nicht überall mit jenen kalten Flüſſigkeiten bei ſtarken Schweißen kommen darf.

Seite 74 ſtoßen wir abermals auf eine intereſſante Empfehlung:

„Wer andere empfehlenswerthe Pomaden kennen lernen will, ſ. „die beſten Mittel, die Krankheiten der Haare zu vermeiden ꝛc. Nordhauſen bei Fürſt. **1837. 2. Auflage.**"

Es iſt daſſelbe Büchelchen, was der Verfaſſer früher ſchon bei ähnlicher Gelegenheit empfohlen hat, nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß jenes die **2.** Auflage von **1840**, **während** dies die **2. Auflage** von **1837** iſt.

Weiter werden vom Verfaſſer gegen das Ausfallen der Haare gehopfte Bierwürze, ſtarkes Bier und — der ausgepreßte Saft ſüßer gebratener Birnen zum Einreiben der Haare und der Haut anempfohlen. Wehe dem Armen, der dieſe klebrigen Dinge in ſeine Haare bringt, er wird ſie ohne bedeutenden Verluſt an Haaren nicht wieder herausbringen!

Von Seite 77—82 handelt der Verfaſſer die Heilung der Kahlköpfigkeit ab, d. h. er nennt in hiſtoriſchen Auszügen unter Anführung einiger alter und neuer Autoritäten, als Plinius, Loreſtus, Gruner, Caspari, Galenus, Roſinus Lentilius, Gabriel Faleppia, Dzondi, Attenhofer ꝛc. eine Menge lächerlicher, obſoleter Mittel, z. B. **Igelgalle und Mäuſekoth mit ſcharfem Eſſig verrieben, geſchmolzenes Fiſchfett mit Theer vermiſcht**, zum Einreiben der kahlen Stellen, neben andern widerſinnigen Mitteln, als z. B.:

„½ Gran Kalkſchwefelleber wird mit 100 Gran Zukker allmählich und genau verrieben, und davon zwei Stunden nach dem Mittagseſſen eine Meſſerſpitze voll genommen. Darnach (!) fängt der Kopf gewöhnlich an zu ſchwitzen **und iſt nach wenigen Wochen mit jungen Haaren bedeckt. Dieſes Mittel darf aber auf keinen Fall wiederholt werden.**"

Um Alles in der Welt nicht, der arme Mensch könnte ja sonst wieder kahlköpfig werden!

Seite 82, 83 und 84 giebt der Verfasser auch, um nichts zu versäumen, was etwa helfen könnte, oder um es Jedem recht zu machen, homöopathische Arzneien. In wie weit sie geholfen haben, werden uns vielleicht noch später eingehende Dankſagungsſchreiben beweisen. —

Seite 88 bis zum Schluß des inhaltleichten Büchelchens handelt der Verfasser die „Heilung des frühzeitigen Ergrauens der Haare“ ab, und nachdem er ſich erfrecht, dies Ergrauen der Haare ein scandalum medicum, seine Behandlungsweise desselben aber ein „rationelles Heilverfahren“ zu nennen, besteht dies rationelle Heilverfahren einzig in Einreibungen der Haare mit Eieröl und Färben mittelſt essigsauren Eisensalzes und Schwefelbalsams. Durch das abwechselnde Einreiben von irgend einem Eisensalz und Schwefelbalsam (beiläufig gesagt, ein höchſt widriges Mittel) wird nämlich Schwefeleisen gebildet, was die Haare als schwarzes Pigment überzieht. Jedenfalls wird der Gesalbte keine angenehme Atmosphäre um ſich verbreiten. Dies iſt das rationelle Heilverfahren gegen das scandalum medicum! —

Zum Schluß sagt nun der Verfasser:

„Somit glauben wir die gestellte Aufgabe gelöſt und mit kurzen Worten das Beſte mitgetheilt zu haben, was über die Wiederbehaarung kahler Stellen und das Wiederbeleben ergrauter Haare von den berühmteſten ältern und neuern Aerzten gelehrt worden iſt. Daß wir ſolche Mittel, welche nicht ohne die größte Vorſicht angewandt werden können, gänzlich übergingen (?), war nöthig, da das Buch für Laien bestimmt iſt. Mit dem Wunſche, daß es recht Vielen nützen möge (!), übergeben wir das Werk unſern Lesern.“

Wir glauben nun, daß der Verfasser sehr leichtgläubig

iſt, indem er glaubt, ſeine Aufgabe gelöſt zu haben; ſicherlich hat derſelbe bei dem Schluß des Büchelchens ganz und gar den Titel vergeſſen, welcher nichts Geringeres verſpricht, als auf entblößten Stellen des Hauptes den dichteſten und ſchönſten Haarwuchs hervorzubringen ꝛc. ꝛc. Und indem der Verfaſſer ſehr naiv meint, ſolche Mittel, welche nicht ohne die größte Vorſicht angewendet werden können, übergangen zu haben, können wir nur glauben, daß derſelbe ſeine Verordnungen entweder vergeſſen hat, oder die verordneten Mittel gar nicht kennt. Wir erinnern nur an die Calomel-Salbe!

Wie es nun um die Erfüllung der Titelverſprechungen ſteht, wird Jeder genügend erkannt haben, der entweder dieſe kritiſche Würdigung geleſen hat, oder, im Vertrauen auf ein ehrliches Verſprechen, das Büchelchen kaufte und die Mittel probirte. Alle werden ſich gewiß mit uns zu der Bitte an die Medizinalpolizei-Behörden vereinigen, ſolchem Unfug zu ſteuern. —

2. Hausarzneikunde oder Sammlung der einfachſten, erprobteſten und mit der größten Leichtigkeit anzuwendenden Heilmittel gegen faſt alle menſchliche Krankheiten. Nach den bewährteſten Quellen und glaubwürdigſten Zeugniſſen zuſammengeſtellt von M. F. Richter*). Nordhauſen bei Fürſt. 1845.

In der Vorrede heißt es:

„Die vollſtändigſte Sammlung von Volksarzneimitteln beſitzen wir von J. F. Oſiander, doch ſchrieb dieſer gelehrte Arzt mehr für ſolche Leſer, welche mit Sachkenntniß zu ſichten verſtehen, als für das Volk. So ein unſchätzbarer Beitrag ſein Werk zu der Geſchichte der Medizin iſt, ſo wenig möchten wir es allen Händen anvertrauen. Nun hat es zwar nicht an ſolchen

*) Für C. Schörfer, Dr. philos. — C. S.

gefehlt, welche Auszüge aus dem Oſiander'ſchen Werke veranſtalteten, allein die uns zu Geſicht gekommenen Auszüge deuteten ſämmtlich auf grobe Unkenntniß *) der Verfaſſer, und ſomit möge dieſes Werk ſeine Entſchuldigung finden, in welches nur diejenigen von Oſiander mitgetheilten Volksmittel aufgenommen ſind, welche ohne Bedenken dem Laien mitgetheilt werden durften."

„Diejenigen Aerzte, welche bei ihrer Praxis mit Angſt und ſelbſt mit Wuth auf Alles hinblicken, wodurch ihnen die Gelegenheit genommen werden kann, ein Recipe zu ſchreiben, mögen mir verzeihen. (?!) Arzneikunden für das Volk werden dennoch geſchrieben, auch wenn ich mein Scherflein nicht beitrage, und meine Herren Collegen ſind ſelbſt daran Schuld. Wollten ſie endlich einſehen, daß für unſere Zeiten der Charlatanismus nicht mehr geeignet iſt **), ſo würden ſie bald die Fluth der für Laien geſchriebenen mediziniſchen Werke unterdrücken, denn es iſt ja bequemer und wohlfeiler, den Arzt zu befragen, als ein Buch zu kaufen! Meine Herren Collegen würden mehr verdienen und mehr Verdienſt erwerben, wenn ſie weniger auf den Verdienſt und (?) auf das Verdienſt erpicht wären."

Weiter führt der collegialiſche Hr. Verfaſſer noch die Jahrgänge des allgemeinen Anzeigers als die bewährteſten Quellen an.

Vor Allem fragen wir hier: wer erlaubt ſich eine ſo ungeziemende, pöbelhafte Sprache? Wen nennt der Verfaſſer

---

*) Ich möchte wiſſen, wie Verfaſſer es anfinge, dieſe Beſchuldigung, wenn ſie erhoben würde, von ſich abzuwälzen. C. S.

**) Wie ſehr Recht hat Hr. Dr. Schöpfer gerade in dieſem Falle!! C. S.

seine Collegen, denen Allen er Charlatanismus beizugeben sich erfrecht, denen er Angst und Wuth andichtet, wenn ihnen die Gelegenheit genommen werden möchte, ein Recept zu schreiben, die er durch die Gemeinheit injuriirt, daß sie mehr auf den Verdienst, als auf das Verdienst erpicht wären? Wir fragen, wer eine so gemeine Sprache führt? und antworten durch das Titelblatt jenes Buches, das wir bald genauer kennen lernen werden, ein M. F. Richter! Wer ist nun dieser M. F. Richter? — Vermuthen könnte man, er sei ein Arzt, doch das ist er keineswegs; denn 1) nennt er sich selbst nicht als solchen, 2) hat ein Arzt zu viel Bildung, um derartige Gemeinheiten über seinen Collegen auszusprechen, und 3) werden wir bei der Würdigung des Buches nur allzuhäufige Gelegenheit haben, de facto zu beweisen, daß nur ein Laie eine so unbrauchbare und für das Volk, für welches es der Verfasser bestimmt hat, in hohem Grade gefährliche Compilation zusammenwürgen konnte. Daß der Verfasser wirklich Richter heiße, bezweifeln wir mit gutem Grunde; jedoch nenne er sich nun Hans, Kunz, Schöpfer oder Geschöpf, wir werden, Falls uns die nächste Zeit den wahren Namen giebt, denselben wegen jener gemeinen Beschuldigungen dem öffentlichen Urtheil anheimgeben *).

Bevor wir in die Einzelnheiten des Buches eingehen, machen wir auf eine allgemeine Gefahr, die die Benutzung des Buches mit sich führt, aufmerksam. Der Verfasser nämlich stellt fast durchweg nur die Namen der Krankheitsfamilien auf, und räth dann ohne alle oder bei höchst mangelhafter Specifikation die verschiedenartigsten, oft entgegengesetzesten Mittel. Wir werden sogleich Gelegenheit haben, dies zu sehen.

Seite 3 räth der Verfasser bei: „Augenentzündung," ohne die charakteristisch unterschiedenen Augenentzündungen auch

*) S. oben die Anmerkung zum Titel! C. S.

nur anzudeuten, folgende Mittel: Umschläge von kaltem Wasser; lauwarmen Fliederthee zum Auswaschen der entzündeten Augen; Auflegen von frischer in Wasser (ob warm oder kalt ist nicht gesagt!) eingeweichter Semmel, Umschläge von frischer Kuhmilch; eine Tasse Regenwasser mit 10 Tropfen Bleiessig oder 1 Gran Zinkvitriol vermischt, zum Baden, Eintröpfeln und Bähen der Augen; das Weiße von einem frischen Ei mit etwas feingestoßenem Zucker und etwas Kampfer*) vermischt, zum Umschlag; Auflegen von frischem Fleisch oder gebratener oder fauler Aepfel oder eines Breies aus geriebenen frischen Carotten, dicker Milch, einer Abkochung von rohem Kaffee, u. s. w. — Nun, Hr. Verfasser, bei welcher Art von Augenentzündung und bei welchem Grade derselben sollen obige Mittel gebraucht werden? Sind die Augenentzündungen so gleichgültige Krankheiten, daß man die Wahl der Mittel der Unkenntniß der Kranken überläßt? Und reicht denn die äußere, örtliche Behandlung zur Beseitigung immer aus? O keineswegs, nur in den seltensten Fällen reicht sie aus.

Ganz apodiktisch behauptet der Verfasser weiter:

„(Bei) der scrophulösen langwierigen Augenentzündung **) ist am wirksamsten der Seidelbast ꝛc."

Das ist ja ganz unrichtig, Hr. Verfasser! Das Wirksamste bei scrophulösen Augenentzündungen ist ja die innere Behandlung, während die äußere nur zu einiger Unterstützung dient.

Ferner empfiehlt der Verfasser bei der Augenentzündung durch äußere Verletzungen Zinkvitriol in Wasser; wir empfehlen aber als besser und einfacher lauwarmes Bleiwasser

*) Wie viel ist etwas? vielleicht eine Messerspitze voll? — Der Kranke könnte schon davon blind werden? Dr. K.

**) Die einzige Bezeichnung unter der großen Anzahl von Augenkrankheiten. Dr. K.

und als ganz specifisch die mit vielem lauen Waſſer verdünnte Arnikatinktur.

Gegen Gerſtenkörner räth der Verfaſſer gar nichts zu thun, ſondern nur den Eiter gut auszudrücken. Er kennt weder die Urſache der Krankheit, noch dieſe ſelbſt, ſonſt würde er nach Umſtänden eine innere und äußere Behandlung angegeben haben.

Beim Schluſſe des Kapitels über Augenleiden empfiehlt der Verfaſſer den an ſchwachen Augen Leidenden grüne Reiſebrillen. Wir können verſichern, daß dieſen Kranken blaue Gläſer, welche grelles Licht mildern, ohne die Gegenſtände gefärbt erſcheinen zu laſſen, viel dienlicher ſind. —

Seite 5 beim „Blutſpeien" ſagt der Verfaſſer:

„Nimm auf ein Quart, halb Eſſig halb Waſſer, zwei Loth cremor tartari und trinke dies beim Bluthuſten, ſo wird er ſogleich aufhören."

Ohne dem Leſer den leicht zu gebenden Unterſchied zwiſchen Blutſpeien und Bluthuſten begreiflich zu machen, der eine weſentlich verſchiedene Behandlung bedingt, räth der Verfaſſer obiges Getränk mit der Verſicherung, daß durch den Gebrauch deſſelben der Bluthuſten gehoben wird. Es iſt aber außer allem Zweifel, daß durch jenes Getränk die Krankheit nicht nur nicht immer, ſondern ſehr häufig nicht gehoben wird; darum hätte der Verfaſſer bei der großen Gefahr, welche die Krankheit nicht ſelten mit ſich führt, den Kranken hierauf aufmerkſam machen und ihm die Conſultation des Arztes anempfehlen ſollen.

Seite 7, „Brüche", heißt es:

„Der Leiſtenbruch, womit ſo viele Menſchen behaftet ſind, iſt nichts anderes, als eine gewaltſame Erweiterung*)

*) Auch bei angebornen Brüchen eine gewaltſame Erweiterung?

Dr. K.

des Leistenringes, aus dem dann das Netz mit den Eingeweiden heraustritt."

Diese mangelhafte und unrichtige Definition giebt uns wieder den schlagendsten Beweis, daß ein Unkundiger in die Medizin pfuscht, dem wir das volksthümliche Sprichwort: Schuster bleib bei deinem Leisten! in Erinnerung bringen. Beim Leistenbruch tritt entweder ein Theil des Netzes oder der Gedärme oder des Netzes und der Gedärme hervor. Eingeweide des Unterleibes aber nennt man die sämmtlichen Organe der Bauchhöhle, von denen beim Bruche nur die genannten durch den Leistenkanal zu treten pflegen.

Zur Heilung dieser Brüche verordnet der Verfasser eine Extraction der Eichenrinde mittelst Burgunders, die durch wochenlanges Stehen in der Wärme sauer geworden ist, und sagt darüber:

„Der Bruch bleibt in kurzer Zeit (nachdem man mit der Flüssigkeit gewaschen ꝛc.) von selbst zurück, und die Heilung ist bei Kindern und überhaupt bei Personen, die noch im Wachsthum stehen, als unfehlbar anzusehen. Nur bei alten Personen und bei sehr großen Brüchen will die Kur nicht immer gelingen."

Die hierauf folgende chemische Explication heißt wörtlich: „Die außerordentliche Wirksamkeit dieses Mittels läßt sich auch leicht erklären, denn es geht in der Essigsäure als neue gemeinschaftliche Grundlage eine Vereinigung der zusammenziehenden Kräfte des Burgunders, der bekanntlich zusammenziehende Kräfte besitzt, und der Eichenrinde vor sich, die in dieser Vereinigung nothwendig mehr wirken müssen, als in der getheilten Anwendung derselben und ohne die Ueberführung derselben in die vereinigende und verstärkende Essiggährung *)."

*) Wie schade, daß der gelehrte Verfasser dieser Explication keinem chemischen Laboratorio vorsteht!! — C. S.

Die dem Mittel beigelegte übertriebene Wirksamkeit wollen wir berichtigen. Bei Kindern und bei Personen, die noch im Wachsthum stehen, wird das Mittel selten helfen, das Tragen eines Bruchbandes wird bei diesen Bruchkranken den Bruch in der Regel heilen, und nur unterstützen kann jene adstringirende Flüssigkeit; bei alten Personen dagegen und bei sehr großen und alten Brüchen wird der zusammenziehende Burgunder nicht nur nicht immer, sondern niemals den Bruch heilen.

Da der Verfasser bei dem Artikel „Brüche" ganz unterlassen hat, das Bruchband zu empfehlen, so wollen wir bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, bei jedem Bruche ein zweckmäßiges Bruchband zu tragen. Jeder, der diese Vorsicht, sei es aus Sorglosigkeit oder übel angebrachtem Schamgefühl, vernachlässigt, setzt sich der Brucheinklemmung aus, und diese ist stets mit der größten Lebensgefahr verknüpft. Das Tragen eines genau passenden Bruchbandes ist allein im Stande, diese Gefahr zu verhüten.

Das 6. Kapitel, Seite 8, ist „Brustkrampf (Engbrüstigkeit)" überschrieben, in welchem der Verfasser aber bunt durcheinander und ohne Berücksichtigung der so mannigfaltigen Ursachen die verschiedenartigsten Krankheiten abhandelt, als: Kurzathmigkeit (!), Brustkrampf, Brustbeklemmung (!), asthmatische Beschwerden, Engbrüstigkeit (!). Diese dem Wesen und den Ursachen nach so sehr unterschiedenen Krankheiten wirft der Verfasser ohne alle Sachkenntniß unter einander, und empfiehlt dagegen eine Menge von Mitteln, die größtentheils unwirksam, zum Theil aber auch gefährlich sind, z. B. alle ½ bis ¾ Stunde eine von 2 Loth frischgebranntem Kaffee bereitete Tasse Kaffee; öfteres Aderlassen vollblütiger Personen *). —

*) Hierzu gehört doch wohl das ärztliche Gutachten?!

Dr. K.

Seite 11 verſucht der Verfaſſer den Croup oder die häutige Bräune zu beſchreiben und zu behandeln, aber ſo dürftig, mangelhaft und ohne allen Anhalt für die Umgebung der Croupkranken iſt dieſe Abhandlung, daß wir abermals bekennen müſſen, der Verfaſſer hätte lieber ſonſt etwas thun, als die Herausgabe einer Hausarzneikunde veranſtalten ſollen. Gerade hier wäre es Pflicht des Verfaſſers geweſen, die Eltern auf die Gefahr, die dieſe Krankheit im Verzuge hat, aufmerkſam zu machen, manche der albernen unwirkſamen Mittel fortzulaſſen; den Eltern aber zu rathen, die ſchleunigſte ärztliche Hülfe zu ſuchen. Warme ſüße Milch, häufig gereicht, beſchwichtigt den Anfall am Beſten bis zur Ankunft des Arztes.

Seite 12 behandelt der Verfaſſer in ſeiner Hausarzneikunde den Durchfall, und ſagt im Verlauf der Abhandlung:

„Will der Durchfall der Anwendung dieſer diätetiſchen Mittel nicht weichen, ſo trinke man einige Taſſen Glühwein aus rothem Franzwein, den man mit etwas Eigelb, geſtoßenem Zimmt und geriebenem Muscatennuß verſetzt hat.“

Da der Verfaſſer auch hier wie überall alle ätiologiſche Momente ganz unberückſichtigt läßt, der Durchfall aber nicht ſelten Symptome einer andern auch entzündlichen Krankheit iſt, ſo leuchtet wohl ein, welche Gefahr mit der Anwendung obigen Reizmittels verbunden iſt.

Seite 13:

„Iſt der Durchfall durch Erkältung entſtanden, ſo ſuche man den Schweiß zu befördern, was durch den Genuß eines gewürzhaften Thees, z. B. Pfeffermünze, Melisſe oder Camillen, und wofern dies nicht am erſten Tage hilft, durch Dowerſche Pulver*) neben dem paſſenden warmen Verhalten erreicht wird. Be-

*) Nämlich Opiatpulver. Dr. K.

ruht der Durchfall auf der Gegenwart von Unreinigkeiten im Darmkanal (worüber die Veranlassung des Uebels Aufschluß giebt), so sind diese entweder durch Brechmittel auszuleeren oder ꝛc. ꝛc.“

Abgesehen von dem geringeren Umstande, ob die obigen Kräuter schweißtreibend wirken oder überhaupt passen, wollen wir nur die zwei wichtigern gefährlichen Mittel, die der Verfasser zu verordnen wagt, die Dowerschen Pulver und das Brechmittel hervorheben. Mit weiser Vorsicht hat der Staat die Verabreichung gefährlicher Mittel dem Apotheker untersagt, und da jeder Laie dies jetzt weiß, wundern wir uns sehr, daß jemand, der eine Hausarzneikunde zu schreiben versucht hat, hierin ohne Kenntniß geblieben ist. Wenn wir dies aber auch entschuldigen wollen, so bleibt der Verfasser dessenungeachtet dafür verantwortlich, daß er jene gefährlichen Mittel sowohl ohne Dosenbestimmung als ohne bestimmte Indicationen verordnete; das heißt mit Menschenleben spielen!

Seite 13 erlaubt sich der Verfasser abermals, gegen den Durchfall das Opium innerlich und äußerlich zu empfehlen. Da wir so eben uns darüber ausgesprochen haben, so brauchen wir hier nichts weiter hinzuzufügen.

Seite 17 bei der Abhandlung über „Erbrechen“ entblödet sich der Verfasser wiederum nicht, ein Brechmittel zu verordnen, indem er sagt:

„Sind die angegebenen Mittel zu schwach zur Beförderung des Erbrechens, so kann es in manchen Fällen“ (soll diese der Kranke bestimmen!) „sehr rathsam sein, ein Brechmittel zu geben. Doch kann dies nur unter Beobachtung der angegebenen*) Vorsichtsmaaßregeln erlaubt sein. Solchen, die schon

*) Wo? Dr. K.

viel Galle oder wohl gar Blut ausgebrochen haben, darf man kein Brechmittel geben. Eben so wenig schwangern Frauen und Leuten, die an einem eingeklemmten Bruch leiden, oder solchen, bei denen eine heftige Verletzung Schuld am Erbrechen ist. Bei Personen, die einen schwachen Magen haben, und zu Magenkrampf geneigt sind, könnte die Darreichung eines Brechmittels üble Folgen haben."

Wir müssen den Verfasser hier fragen, ob er weiter keine Contraindicationen des Brechmittels kenne? Da er für das Volk zu schreiben vorgiebt, müssen wir voraussetzen, daß er gründlich bei der Behandlung gefährlicher Krankheiten und Mittel sei, da der Laie schwerer unterscheidet, als der Kunstverständige. Nun giebt es aber noch eine Menge Krankheiten, die der Verfasser nicht angeführt hat, bei welchen ein gereichtes Brechmittel Gefahr, ja Lebensgefahr hervorbringen kann; Krankheiten, die für den Laien ein Brechmittel zu fordern scheinen, weil sie, ehe sie deutlich markirt sind, mit Uebelkeiten und Erbrechen ihren Anfang nehmen, z. B. die entzündlichen Zufälle des Gehirns und seiner Häute, so wie die meisten Organe des Unterleibes. Warum denkt der Verfasser an solche Gefahren für den Laien nicht? Wir wissen's, warum er nicht daran denkt —: weil er selbst ein Laie ist in dem, worüber er schreibt.

Indem wir die weniger erheblichen Abhandlungen über Fettleibigkeit, Fieber, Flechten ꝛc., bei welchen wir nur bemerken wollen, daß hier wieder die gefährlichsten Mittel, Sublimatauflösungen, Quecksilbersalben, ohne Bestimmung der Dosen, angerathen werden, übergehen, gelangen wir Seite 29 zu einem um so interessanteren Kapitel, das „schwere Geburt" überschrieben ist, welches wir seiner Originalität halber wörtlich mittheilen müssen:

„Bei schweren Geburten hielt man in ältern Zeiten viel auf Erweckung des Niesens durch Niespulver,

Pfeffer ꝛc. und auch in neuern Zeiten hat man das Mittel wieder empfohlen, und dazu den Schnupftabak oder das Kitzeln mit der Feder in der Nase benutzt. Die nordamerikaniſchen Indianer ſuchen dadurch in ſchweren Fällen die Geburt zu befördern, daß ſie den Weibern Mund und Naſe zuhalten. Die türkiſchen Frauen nehmen in der Schwangerſchaft häufig Oel ein, in der Abſicht, die Geburt dadurch zu erleichtern, die Geburtsſchmerzen zu mindern. Man hat geſehen, daß Geburtswehen, die vergangen waren, durch Lachen wieder erweckt wurden. Zu den alten deutſchen Volksmitteln, die noch jetzt bei ſchweren Geburten angewendet werden, gehört das Mutterkorn, zu 5 — 9 Stück gepulvert, und mit Wein eingenommen. Nordamerikaniſche Aerzte haben die Sache als etwas Neues übermäßig gerühmt. Oder einige Taſſen ſtarken Kaffee, oder etwas Wein oder Branntwein. Auch nehmen die Bauerfrauen zuweilen einen Eßlöffel voll zerquetſchten Braunkohlſaamen mit Kaffee ein, um dadurch die Geburt zu fördern; oder: ein Glas voll laues, trübes (!) Waſſer, worin Hühnereier hart geſotten ſind *). Häufig wird auch mit Bohnen- oder Zwiebelſchaalen unter der Kreißenden geräuchert, oder: ein Eimer voll heißes Waſſer, worin Quendel oder Camillenblumen abgebrüht werden, unter den Geburtsſtuhl geſtellt, oder ein großer irdener, heißgemachter Deckel, in Leinwand gehüllt, auf den Leib der Gebährenden gelegt.

Ein lauwarmes Klyſtier aus recht dickem Haferſchleim mit Oel, Kochſalz, Seife, Puterzucker und ähnlichen Dingen geſchärft, ſoll oft auch die Geburt befördern, wenn dieſe, bei tiefem Kopfſtande aus

*) Brrrr!!

C. G.

aus Trägheit der Vagina und der Bauchpresse (?), völlig still zu stehen scheint."

So schreibt ein Verfasser einer Hausarzneikunde im Jahre 1845!!

Beim schweren Gehör verordnet der Verfasser wieder ohne die geringste Berücksichtigung der Ursachen Verschiedenartiges. „Unter den vielen empfohlenen Gehörölen," sagt er, „ist das Suchsortsche das beste." Wir fragen bescheiden warum? *)

Ganz ähnlich und leichthin ist die Gelbsucht behandelt.

Bei der krankhaft erhöhten Geschlechtsthätigkeit predigt der Verfasser eine saubere Moral, indem er Zerstreuung durch heitere Gesellschaften, Schmausereien, Spiel und Theater, weite Reisen, viel Bewegung und häufige Berauschung empfiehlt **).

Der Artikel über „Gicht" ist durchaus dürftig, und während es überall bekannt ist, welchen erheblichen Einfluß die Diät des Kranken auf die Krankheit ausübt, behauptet der Verfasser, man habe beim Mittag- und Abendessen keine weitere Diät zu beobachten. Die vom Verfasser mitgetheilte Krankheitsgeschichte liefert den Beweis, daß demselben Gicht und Rheumatismus nicht unterschiedene Krankheiten sind, was wir für unsere Person übrigens auch ohne diesen Beweis glauben.

Eben so dürftig und mit gleicher Unkenntniß, wie bei der Gicht, spricht der Verfasser über Gries und Steinkrankheit. Kein Kennzeichen, keine Unterscheidungen, keine Diät, aber verschiedenartige und obsolete Mittel. Dabei verweist

---

*) Vielleicht weil es Hr. Fürst in Nordhausen für irgend Jemand gegenwärtig im Commissionsverkriebe hat.

C. Schneitler.

**) Hr. Schöpfer will wahrscheinlich dadurch dem Umschgreifen der Mäßigkeits-Vereine entgegenwirken. C. Schneitler.

der Verfasser von einem Artikel auf den andern, während doch der letztere noch dürftiger als der erstere ist.

Auch die Heiserkeit wird als besondere Krankheit auf eine nicht weniger als empfehlenswerthe Weise behandelt, denn alle Aetiologie fehlt.

Noch unwissender aber bleiben wir über das „Herzklopfen." Alles, was der Verfasser hierüber zu sagen weiß, ist:

„Hysterisches Herzklopfen, öftere Ohnmachten und andere hysterische Zufälle der Schwangern, werden oft am schnellsten durch ein halbes Glas Malaga, Madeira oder Branntwein gehoben."

Ist das nicht eine preiswürdige Abhandlung über das Krankheitssymptom „Herzklopfen?"

Jedoch wir werden sogleich entschädigt, denn nach diesem Mangel folgt Ueberfluß —: eine über acht Seiten lange (also gewiß gründliche) Arbeit über Hühneraugen! Wir denken, obschon wir uns irren können, Verfasser hat vielleicht früher schon ein Werk über Hühneraugen geliefert, er hatte also gewiß eine bewährte Quelle, um über dies Thema, freilich auf Kosten wichtigerer Dinge, acht Seiten voll schreiben zu können. Wir wollen uns bei jener Abhandlung nicht lange aufhalten, und daher nur einen Irrthum des Verfassers berichtigen. Derselbe räth zum Aufstreuen auf das Hühnerauge das nicht gefahrlose Pulver aus 2 Unzen Sadebaumblättern, ½ Unze Grünspan und ½ Unze rothen Präcipitat. Diesen rothen Präcipitat hält der Verfasser für synonym mit salpetersaurem Queckſilberoxyd; da sie jedoch zwei ganz verschiedene Queckſilber-Präparate sind, wollten wir den Verfasser nur bitten, bei einer möglichen zweiten Auflage der Hausarzneikunde sich nähere Kenntniß dieser Mittel zu verschaffen.

Seite 51 spricht der Verfasser vom „Husten" wie folgt:

„Man genieße früh nüchtern die Milch von einem holländischen Hering, jedoch sonst nichts, und trinke

viel und häufig Waſſer. In Zeit von 4 Stunden iſt das Uebel verſchwunden.

Trotz dieſes abſoluten Verſprechens von ſchneller Heilung jedoch verordnet Verfaſſer noch eine Anzahl anderer Mittel bunt durch einander, unter denen wir auch Antimonialia, Kirſchlorbeerwaſſer, Bilſenkraut, ja ſogar eſſigſaures Morphium und Dowerſches Pulver finden. Sind das auch gefahrloſe Hausmittel?

Seite 60 und 61 empfiehlt der Verfaſſer bei der Kolik die Aſche von einem Stückchen blauen Tuches mit einem Glaſe Branntwein, ſo wie eine Lichtſcheere voll Lichtſchnuppen mit einem Weinglaſe Kornbranntwein! Wir fragen abermals, ob das gefahrloſe Hausmittel ſind? Vermag der Kranke wohl eine Kolik von einer Unterleibsentzündung zu unterſcheiden? Und können bei einer Kolik ſelbſt durch derartige Reizmittel nicht ſehr leicht entzündliche Zufälle herbeigeführt werden?

Auch gegen den „Kopfgrind" zieht der Verfaſſer zu Felde, und zwar mit einem tüchtigen Apparat äußerer Mittel, unter denen ſich getrocknete und pulveriſirte Kröten zum Aufſtreuen und Urin zum Waſchen auszeichnen! Von innern Mitteln nennt der Verfaſſer einzig den Stiefmütterchenthee, rühmt ihn aber aus eigener Erfahrung.

Auch dem „Kopfweh" widmet der Verfaſſer einen Artikel mit conſequenter Idioſinkraſie gegen alle ätiologiſchen Momente und mit unglücklicher Anpreiſung zweckwidriger Mittel. So ſagt der Verfaſſer:

„Gegen den furchtbaren klopfenden Kopfſchmerz, woran Frauen leiden, die in der Gebart viel Blut verloren haben und der oft Wochen lang fortdauert, iſt eine Abführung wirkſam."

Ja, wirkſam, eine ohnehin große Schwäche in ſolchen Zuſtänden noch zu vergrößern!

Ferner:

„Eine Taſſe warmen Kaffee oder auch einen Theelöffel voll Eau de Cologne auf Zucker genommen."

Weiter:

„Kümmel öfters in der Speiſe genoſſen, ſtärkt das Haupt und vertreibt die Kopfſchmerzen; rühren ſolche von Magenſäure her, welche ſich durch ein gewiſſes (?) Brennen in dem Magen anzeigt, ſo eſſe man ſo viel Semmel, als man vermag, und die Kopfſchmerzen verſchwinden. Rheumatiſche Kopfſchmerzen können durch das Tragen von Schwanenmützen *) geheilt werden. Bei Kopfgicht empfiehlt ſich China, Wein, Meliſſen, Pfeffermünz- und Baldrianthee."

Wir machen darauf aufmerkſam, daß alle dieſe Mittel am unrechten Orte ſind!

In der Abhandlung „verdorbener Magen" iſt viel Unrichtiges und ſich Widerſprechendes enthalten, weshalb wir, wenn auch nicht Alles, doch Einiges hervorheben und berichtigen müſſen, um dem Nachtheil falſcher Anſichten des Verfaſſers zu begegnen. Derſelbe widerſpricht ſich, indem er Leuten, die an Magenſäure leiden, erſt den Genuß von Fleiſchbrühe unterſagt, und im folgenden Satze wieder erlaubt, ſogar mit dem Zuſatze von Sago, Saley, Reis, Gries, kleiner Graupen. Wir empfehlen Allen, die an ſchwacher Verdauung überhaupt und an Magenſäure leiden, Fleiſchbrühen, entweder rein oder mit Zuſatz, nur laſſe man Saley und Reis fort; letztern namentlich, weil er leicht und ſchnell Säure erzeugt, und gebrauche beim Genuß die Vorſicht, die Fleiſchbrühe, ſo wie überhaupt alle warme flüſſige Speiſen, mehr kühl, höchſtens lauwarm zu genießen. — Als Getränk erlaubt

*) Dies iſt wahrſcheinlich eine Erfindung des Verfaſſers, Dr. phil. Schöpfer! C. Schneitler.

der Verfasser auch zwei Tassen guten starken Kaffees ohne Milch, aber mit vielem Zucker, eine Stunde nach der Mittagszeit. Da er die Wirkung des Kaffees gar nicht kennt, so wollen wir sie ihm, so wie Allen, die Belehrung darüber suchen, mittheilen. Im Allgemeinen glaubt man, der Kaffee befördere die Verdauung; wir behaupten aber das Gegentheil, er stört die Verdauung. Der Kaffee hat die eigenthümliche, durch Versuche an Thieren längst bestätigte Wirkung, die peristaltische Bewegung des Magens zu beschleunigen, und die Speisen rasch aus demselben zu entfernen. Trinkt man nun, namentlich starken Kaffee, eine Stunde nach der Mahlzeit, wo das Verdauungsgeschäft noch lange nicht beendigt ist, so wird derselbe die Speisen verdauet oder unverdauet aus dem Magen drängen, und die Verdauung selbst wird widernatürlich und unvollkommen im weitern Verlaufe des Darmkanals vor sich gehen, wodurch nach kürzerer oder längerer Zeit Blutanhäufungen im Unterleibe und Störungen der Verdauungsorgane der mannigfaltigsten Art hervorgerufen werden. Darum lasse man den Kaffee nach Tische entweder ganz fort, oder trinke ihn erst 3—4 Stunden darauf.

Der Verfasser empfiehlt den an Verdauungsschwäche und Magensäure Leidenden auch gebratenes Fleisch verschiedener Art, und hält es somit für leichter verdaulich, als das gekochte. Dem widersprechen wir abermals, und zwar aus Gründen, die hier auseinder zu setzen, uns zu weit führen würden; damit der Verfasser sich jedoch unterrichten kann, empfehlen wir ihm die Lesung des Schriftchens vom Professor Dr. Schulz in Berlin: de concoctione ciborum.

Ein höchst unbrauchbarer Artikel ist auch der über Magenkrampf. Er giebt uns die Ueberzeugung, daß dem Verfasser Wesen und Ursachen des Uebels ganz und gar unbekannt geblieben sind. Während eine langjährige Erfahrung, die noch bis heute das Vorurtheil im Volke erhalten, der

Magenkrampf sei unheilbar, klar genug bewiesen hat, daß die sonst viel gerühmten krampfstillenden Reizmittel und Thees äußerst selten den Magenkrampf gründlich geheilt, vielmehr das Uebel sehr oft verschlimmert haben, ist uns durch neuere pathologisch-anatomische Untersuchungen eine genauere Kenntniß des Wesens und der Ursachen jener Krankheit, die ein glückliches und rationelles Heilverfahren nothwendig zur Folge haben mußte. Ganz unbekannt mit diesen Fortschritten in der Wissenschaft verordnet der Verfasser die heftigsten Reizmittel, als: Baldriantinktur, Hoffmannschen Liquour, Cajaputöl mit einem Eßlöffel voll Rum oder Weingeist, ätherisches Wermuthöl und Pfeffermünzöl mit Schwefeläther, ätherisches Camillenöl mit Salpeteräther, so wie die verschiedenen Thees von Pfeffermünze, Melisse, Kümmel, Anis, Camillen, Majoran, Citronen- und Pomeranzenschalen. Daß der Mißbrauch mit diesen Arzneikörpern bei einer Krankheit, der chronische Entzündung und organische Metamorphose sehr häufig zum Grunde liegen, großen Nachtheil verursachen muß, wird jeder Kunstverständige zugeben. Nur in sehr wenigen Fällen rein dynamischen Leidens wird der vorsichtige Gebrauch jener Mittel Hülfe leisten.

Ganz seicht schreibt der Verfasser über „Magensäure," bei welcher Gelegenheit er uns auch einige Fabeln auftischt, z. B.

„Nachdem jemand (!) lange an Säure und Unverdaulichkeit gelitten, so daß ihm nach dem Genuß der leichtesten Speise der Leib aufschwoll, fing er an, ein ganzes Jahr lang fast täglich Stockfisch mit Kartoffeln und Senf zu essen, wodurch er hergestellt wurde."

Weiter verordnet der Verfasser das Pulver von Korkkohle mit der Bemerkung:

„Selbst Personen mit dem heftigsten Gallenfie-

der beladen, ſind mit einem einzigen Pulver dieſer Korkbereitung hergeſtellt worden."

Iſt das vielleicht wieder eigene Erfahrung, Hr. Verfaſſer? Dieſe Wirkung erklärt ſich der Verfaſſer aber auch auf keine gewöhnliche Weiſe, denn er ſagt:

„Die Vortrefflichkeit dieſes Mittels beſteht darin, daß es nicht, wie alkaliſche Präparative (!) und katharctiſche *) Arzneien, auf den Magen wirkt, blos wie ein abſorbirendes, die Säure verſchluckendes Mittel."

Der Verfaſſer erklärt uns hier, ſeiner Meinung nach gewiß gelehrt, wie das Mittel nicht wirkt; aber das Geheimniß der eigentlichen Wirkung bleibt unenthüllt vor unſern Augen. Wie ſchade! —

Zu dem Ende des Artikels heißt es noch:

„Entſteht das Sodbrennen nach dem Genuß jeder Speiſe, ſo deutet dies auf eine große Nervenſchwäche und iſt hier Selterwaſſer mit Rheinwein oder Champagner und ein Magenpflaſter als Hauptmittel anzuſehen."

Wir erlauben uns zu erwiedern, Hr. Verfaſſer, daß wir viel beſſere Hauptmittel kennen. — Schließlich endlich ſagt der ſorgſame Verfaſſer: „vergl. Sodbrennen." Allein dieſer Artikel war im ganzen Buche nirgends aufzufinden. Hat ihn der Verfaſſer vergeſſen? oder war ihm der Artikel über Magenſäure ſchon gründlich genug?

Wir übergehen einige Sachen von geringerem Belang, und wenden uns zu dem Artikel über „Roſe." Hier ſagt der Verfaſſer:

„Da mit der Geſichtsroſe ſehr oft galligte Unreinigkeiten verbunden ſind, ſo kann man, wenn die Zunge belegt, der Geſchmack im Munde bitter iſt, die Eßluſt

*) Dr. Schöpfer ſollte doch ein eignes Fremdwörterbuch herausgeben.

gänzlich fehlt, und Neigung zum Erbrechen da iſt, Brechmittel nehmen."

Wer es beſſer weiß, als der Verfaſſer, daß bei der Geſichtsroſe ſtets mehr oder weniger heftige Congeſtionen nach dem Kopfe ſtatt finden, die durch die geringſte Verſtärkung eine Fortpflanzung der roſenartigen Entzündung nach den Gehirnhäuten veranlaſſen, der wird gewiß die äußerſte Vorſicht bei Darreichung eines Brechmittels, das unter Umſtänden wohl angewendet werden kann, beobachten. Keinen Falls aber überläßt man die Wahl eines ſolchen Mittels unter ſo gefährlichen Verhältniſſen einem Unkundigen, wie es im vorliegenden Falle der Verfaſſer gethan hat.

Um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen wir mehreres weniger Erhebliche, und würdigen die „Vergiftungen", welche der Verfaſſer zu behandeln verſucht hat.

Wir müſſen dieſe Abhandlung für höchſt mangelhaft und gefährlich anſehen, da gerade bei den bekannteſten Giften, durch welche Vergiftungen am häufigſten vorkommen, die ſpecifiſchen Gegenmittel nicht angegeben worden ſind. Die Unkenntniß und Sorgloſigkeit des Verfaſſers gerade in dieſer Abhandlung laden die ſchwerſte Verantwortlichkeit auf ihn, und wir hoffen und wünſchen zum allgemeinen Beſten, daß die Medizinalpolizei dem Treiben ſolcher Pfuſcher ernſtlich entgegentrete.

Verfaſſer ſagt Seite 114:

„Weiß man, daß die Vergiftung durch Arſenik oder ein arſenikhaltiges Mineral geſchehen iſt, ſo errege man das Erbrechen auf die angegebene Art, laſſe aber dabei viel Baumöl trinken. Iſt das Gift aber ſchon längere Zeit bei ihm, würgt und bricht er ſtark, ſo laſſe man ihn viel fette Milch, oder in Ermangelung derſelben ein anderes ſchleimiges Getränk lauwarm trinken. Man bereite alsdann eine Seifenauflöſung, und laſſe alle Viertelſtunde eine

Taſſe davon lauwarm trinken, mag er ſich darnach brechen oder nicht. Dieſe Auflöſung der Seife wird auf folgende Art gemacht: Man zerſchabe oder zerreibe ein halbes Pfund gute Seife, gieße anderthalb Maaß kochendes Waſſer darauf, und löſe ſie unter beſtändigem Umrühren und Quirlen auf. Hat man keine weiße Seife zur Hand, ſo kann man auch ſchwarze und grüne nehmen, und kann die Auflöſung auch mit Zucker verſüßen. Man wende die häufigen Klyſtiere von Oel und Milch an, und mache einen Umſchlag (!) auf den Unterleib."

Dies iſt Alles über Arſenikvergiftung! Nun bitten wir unſere Leſer, ſich zu erinnern, daß dieſe „Hausarzneikunde" im Laufe des Jahres 1845 erſchienen iſt, und gewiß wird es jedem auffallen, daß das einzige ſpecifiſche Gegenmittel des Arſeniks — das Eiſenoxydhydrat — vom Verfaſſer gar nicht angegeben iſt. Wer mit den neuern Entdeckungen auf dieſem Felde, welche durch die königlichen Regierungen mittelſt der Amtsblätter, ſo wie anderweitig durch wiſſenſchaftliche und ſelbſt politiſche Blätter zur allgemeinſten Kenntniß gebracht ſind, wer, ſagen wir, mit ſolchen Entdeckungen unbekannt bleiben konnte, oder, wenn er ſie wirklich kannte, aus Oberflächlichkeit oder Nachläſſigkeit überſah, der hätte ja die Feder unberührt laſſen ſollen, mit der er über Dinge zu ſchreiben ſich unterfing, die ganz außer dem Bereiche ſeiner Weisheit liegen!

Weiter ſpricht der Verfaſſer über die Vergiftungen durch Queckſilberſublimat, Queckſilberpräcipitat und Grünſpan, und während derſelbe Brechmittel, Milch, Seifenauflöſung, Oel, Fleiſchbrühe ꝛc. als Gegenmittel empfiehlt, übergeht er, wie beim Arſenik, das ſpecifiſche Antidot, das Eiweiß, das ſich als ſolches auch beim Queckſilberbromid bewährt hat.

Seite 115 handelt der Verfaſſer von den Vergiftungen

durch Scheidewaſſer, Vitriolöl, Salz- oder Salpeterſäure, durch blauen oder weißen Vitriol oder durch ſauerkleeſaures Salz.

Dieſe Vergiftungen behandelt der Verfaſſer gemeinſchaftlich mit denſelben Mitteln, obſchon die Gifte ganz verſchiedener Natur, und ihre Gegengifte ganz heterogene ſind. Verfaſſer empfiehlt warmes Waſſer, Seifenauflöſung, Auflöſung von Pottaſche, Milch und ſchleimige Getränke mit Butter oder Oel.

Dieſe Dinge paſſen nothdürftig bei den Vergiftungen durch obige Mineralſäuren und das ſauerkleeſaure Salz, obſchon auch hier gebrannte und kohlenſaure Magneſia, und für den erſten Augenblick Kreide ſtets beſſer wirken werden als Potaſche; gegen den blauen Vitriol bleibt das beſte Gegenmittel das Eiweiß, und gegen den weißen Vitriol, Gerbſtoff haltige Mittel, als Galläpfel, Eichenrinde, China, ſelbſt für den erſten Augenblick guter chineſiſcher Thee. Alle dieſe Mittel giebt man in der Regel erſt nach und beim Erbrechen.

Auf derſelben Seite heißt es:

„Bringt ein genommenes zu ſtarkes Brechmittel von Brechweinſtein oder ein anderes Spießglasmittel (!) die Zufälle von Vergiftung hervor, ſo laſſe man viel warme Milch mit Oel oder andern der angegebenen ſchleimigen und fetten Getränke trinken, und verfahre überhaupt auf die Art, wie unter No. 2. von der Arſenikvergiftung **gelehrt** (!) iſt.“

Dies iſt wieder falſch! Während man bei zu heftigem Erbrechen Brauſepulver, kleine Gaben Opium (natürlich auf ärztliche Verordnung!) Klyſtiere von Milch, warme Umſchläge, laue Bäder ꝛc. anwendet, giebt man bei wirklich ſtattfindender Vergiftung durch Spieß-

glanzpräparate als specifische Gegenmittel, gleich wie beim Zinke, die Gerbstoff haltigen, oben bereits angezeigten Mittel.

Auch bei Bleivergiftungen giebt der Verfasser nach dem Brechmittel nur schleimige, ölige Getränke, und kennt wiederum die eigentlichen Gegengifte nicht. Diese sind beim Blei die schwefelsauren Salze, namentlich schwefelsaures Magnesia und schwefelsaures Natron, durch welche sich eine unauflösliche Verbindung, schwefelsaures Blei, bildet.

Die weitere Abhandlung des Verfassers über vegetabilische Gifte ist ebenfalls wegen ihrer Mangelhaftigkeit ganz unbrauchbar. Während auch die Behandlungsweise dieser Vergiftungen sehr häufig nach dem genommenen Gifte unterschieden ist, wirft sie der Verfasser alle zusammen, und behandelt sie nach einer allgemeinen lückenhaften Methode. —

Seite 125 überschreibt der Verfasser ein Capitel „Schwindel", welches wir, da es so äußerst belehrend und interessant ist, den Verfasser selbst zu genau berührt, durchaus wörtlich wiedergeben müssen:

> „Seit vielen Jahren genoß ich auf Anrathen der Aerzte täglich etwas Wein und zum Thee etwas Rum, weil sie meinten, daß bei meiner sitzenden Lebensweise und wenigen Körperbewegung solches meinen schwachen Verdauungswerkzeugen nützlich sei. Nun vermehrte sich aber der Andrang des Blutes zu dem Kopfe; ich bekam Schwindel, so daß ich mehrere Male niederfiel *) und vor vier Jahren ärztliche Hülfe dagegen suchen mußte. Der Arzt vermeinte nun, daß es räthlich sei, alle geistigen Getränke und

*) Könnte das bei den schwachen Verdauungswerkzeugen nicht etwa vom Rum hergerührt haben? — Anfrage des Setzers.

erhizenden Gewürze zu vermeiden. Zu gleicher Zeit fiel mir ſelbſt ein, daß ſaure Milch für ein das Blut kühlendes Mittel gehalten werde, und ſie ſich als ein ſolches beſonders auch bei den Schweinen*) bewährt hat, vorzüglich wenn ſie die Bräune bekommen, welche ſie durch den übermäßigen Andrang des Blutes in den Hals und Kopf ſo leicht tödtet. Von Stunde an verbannte ich alle geiſtigen Getränke jeder Art, allen Kaffee, Thee, auch das Bier, ſo wie alles Gewürz, und genoß kein anderes Getränk, als kaltes Waſſer und zum Frühſtück bloße Milch. Späterhin des Mittags ein einziges Glas nicht ſchweren Weines. Statt jener Getränke aber alle Abende, Winter und Sommer, eine kleine Schale dicke Milch, ohne den Rahm, mit geriebenem Brot und vielen Zucker, welche ſo mäßig genoſſen, auch meinen ſonſt ſchwachen Magen nicht beſchwerte. Da verließ mich der Drang des Blutes nach dem Kopfe mit dem Schwindel nach und nach immer mehr und mehr, und ſeit länger als Jahr und Tag bin ich gänzlich davon befreit. Und ſo erfreue ich mich in meinem 72ſten Jahre**) einer beſſern Geſundheit, als ſeit 60 Jahren, obgleich meine Berufsarbeiten***)

---

*) Herr Doktor, wohin gerathen Sie! oder ſind das auch vielleicht Erfahrungen?! C. S.

**) Der Verfaſſer ſcheint ſich in Betreff ſeines Alters in einem Irrthume zu befinden; er iſt ein Dreißiger, und ſpricht hier vom 72ſten Jahre!

Wer erklärt mir, Orlandur,
Dieſes Räthſel der Natur?! (Schuld.)

C. Schneitler.

***) Nennt der Verfaſſer, der ſich hier als Laien uns bekannt macht, ſeine Fabrikation von ſchlimmen medizinischen Volksſchriften Berufsarbeiten? Dr. Kr.

am Schreibtische sich nicht vermindert haben. Den Aerzten muß ich es aber doch überlassen, ob sie das Mittel auch bei andern ähnlichen Patienten anwendbar finden werden."

Dies ist der wörtliche Artikel über Schwindel! Wir würdigen ihn am besten, wenn wir ihn ungewürdigt lassen. —

Seite 129 „Starrkrampf":

„Gegen den Wundstarrkrampf (tetanus) hat man Madeirawein bouteillenweis (!) mit gutem Erfolge trinken lassen. Auch hat man Tabaksbäder nützlich gefunden.

Das ist wieder Alles, was der Verfasser über Starrkrampf giebt. Ohne Unterscheidungen zu machen, denkt er wahrscheinlich: melius anceps remedium quam nullum.

Auch gegen „Unterleibsbeschwerden" erhebt der Verfasser das Schwert, wie folgt:

„Jemand (!) litt seit langer Zeit an Partleibigkeit und Verstopfung, bis er vor etwa zehn Jahren bemerkte, daß häufiger Genuß der Waldbeeren dieses Uebel hebe. Seitdem genoß er, während ihrer Dauer, täglich zwei bis dreimal einen kleinen Theelöffel voll, mit wenig Wein und vielem Zucker, auch wohl mit Milch, und er hat jedesmal gleich guten Erfolg davon gehabt."

Wie werden sich nicht die Unterleibsbeschwerden vor dem Schwert des Verfassers fürchten! —

Indem wir den Rest des Büchelchens als unwesentlich der Kritik entziehen, gehen wir zu einem andern Machwerke jener Literatur über. —

3. Keine Hämorrhoiden mehr! Erfahrungen über das eigentliche bisher nicht erkannte Wesen und den Grund der Hämorrhoidalkrankheit, nebst Angabe des einzigen Mittels, durch welches dieselben auf die

ſicherſte, völlig unſchädliche und ſchnellſte Weiſe geheilt und verhütet werden kann. Nach dem Engliſchen des Dr. Mackenzie. Achte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Nordhauſen bei C. F. Fürſt. 1845. —

Nachdem wir den ellenlangen Titel dieſes Buches wörtlich angeführt haben, müſſen wir zunächſt bemerken, daß daſſelbe nicht etwa eine Ueberſetzung irgend eines Werkes des engliſchen Arztes Dr. Mackenzie iſt, vielmehr iſt es, wie uns verſichert worden, das Produkt eines Dr. philos. Schöpfer, der möglicherweiſe einige mißverſtandene Materialien aus verdeutſchten Schriften jenes Dr. Mackenzie genommen hat, und auf dem Titel ſeines Büchelchens ſelbſt ſagt, daß er nicht aus dem Engliſchen überſetzt, ſondern nach dem Engliſchen geſchrieben habe. Das Büchelchen erſcheint laut Titel in achter Auflage, und dieſe wird verbeſſert und vermehrt genannt; wie könnte aber der Dr. philos. Schöpfer ein mediziniſches Werk, wenn er es nicht ſelbſt fabricirt hätte, verbeſſern und vermehren?!

Die Vorrede zur achten Auflage iſt überſchrieben: „Vorwort des Ueberſetzers.“ Das ganze Buch trägt aber in Allem denſelben Habitus wie das Vorwort des engliſchen Ueberſetzers, und liefert ſomit einen weitern Beweis für die Identität Beider!

Das Vorwort enthält curiosa und falsa, weshalb wir aus demſelben Einiges mittheilen müſſen. Es beginnt folgendermaßen:

„Es ſind nun drei Jahre verfloſſen, ſeit die erſte Auflage dieſes Werkchens in Deutſchland gedruckt wurde, und Millionen von Schmerzen geplagter oder ſiecher Hämorrhoidalkranken ſind gerettet. Wir dürfen behaupten, daß der Verfaſſer dieſes Buches einer der größten Wohlthäter der Menſch-

heit ſei, und man in ſpäten Jahrhunderten ſeine Aſche noch ſegnen wird"*).

So ſpricht Jemand, dem wir ſeine Charlatanerie im Verlaufe der Kritik genügend zu beweiſen hoffen, über ſeine eigenen Machwerke!

Weiter heißt es:

„Es kann in der That befremden, warum es nicht ſchon längſt einem Arzte gelungen iſt, die Hämorrhoiden zu erkennen. Vielleicht wurde dieſe Erkenntniß lediglich durch den Glauben verhindert, daß die Maſtdarmmaden nur bei kleinen Kindern, nicht aber bei Erwachſenen vorkämen. Wenigſtens haben dem Ueberſetzer mehrere Aerzte geradezu erklärt, bei Erwachſenen fände ſich die Kindermade nicht, und die ganze Entdeckung hinſichtlich der Hämorrhoiden zerfalle ſchon durch dieſen Umſtand in ein Nichts."

Es befremdet uns in der That gar nicht, daß der Ueberſetzer, wie er ſich ſehr beſcheiden nennt, die Meinungen der Aerzte zu kennen vorgiebt; dennoch aber ſind dieſe Meinungen denen vom Ueberſetzer ausgeſprochenen ſchnurſtracks entgegengeſetzt; denn es fällt keinem Arzt ein, an dem Vorkommen der Ascariden bei Erwachſenen zu zweifeln, wenn ſie auch, und das aus beſſeren Gründen, als der Verfaſſer ſie kennt, jene Würmer nicht als Urſache der Hämorrhoiden anſehen.

Der Ueberſetzer möchte uns in ſeinem Vorwort vielleicht auch gern glauben machen, er ſei ein praktiſcher Arzt, indem er ſagt:

„Erſt ganz kürzlich war die 57 Jahr alte Ehegattin des Buchdruckerei-Beſitzers D. in H. in meiner Behandlung. Einige Klyſtiere entfernten die Ascariden zu Myriaden von ihr, und zugleich verſchwan-

*) Deutſchland, reich' mal ein Monument her! E. S.

den die Hämorrhoiden, von denen ihr kein Arzt hatte helfen können"*).

Si fabula vera! Uebrigens, Hr. Ueberſetzer, verrathen ſie ihre Pfuſchereien nicht ſo öffentlich, man könnte ſie ſonſt zur Verantwortung ziehen!

Weiter erfahren wir im Vorwort:

„Bis jetzt ſind Briefe von 1765 Perſonen, welche durch gegenwärtiges Büchelchen von einer Plage, die ihnen das Leben unleidlich macht, geheilt w rden, theils an den Ueberſetzer, theils an den Ver-

---

*) Bekenntniß einer verübten Pfuſcherei! C. S.

**) Ein Beiſpiel ähnlicher und gefährlicher Pfuſcherei des ꝛc. Schöpfer erzählte uns kürzlich Hr. Apotheker M. in St.:

Der ꝛc. Schöpfer ſchickte nämlich ſein Dienſtmädchen in die Apotheke, um durch daſſelbe 6 Gran Brechweinſtein holen zu laſſen. Herr M. ließ aber dem Dr. philos. Schöpfer zurückſagen: daß Brechweinſtein nur auf ärztliche Verordnung verabreicht werden dürfte. Trotz dieſer Entgegnung indeß ließ der ꝛc. Schöpfer eine abermalige Aufforderung an Hr. M. mit dem Bemerken ergehen: er (Dr. S.) ſei ſelbſt ein halber Arzt, und wolle den Brechweinſtein zu einem Brechmittel für ſeinen Schreiber (angeblich), darum möchte Hr. M. ihm denſelben nur zukommen laſſen. Hr. M., weit entfernt, ſeine Pflicht zu verletzen, läßt Hrn. Schöpfer vielmehr zurückſagen: daß er ihm, eben weil er nur ein halber Arzt und kein ganzer ſei, um deshalb den Brechweinſtein nicht verabfolgen laſſen könne.

Hierbei ſchien ſich Hr. Schöpfer zu beruhigen; am Abend deſſelben Tages jedoch trat Hr. Schöpfer zu Hrn. M. mit triumphirender Miene zu ihm ſagend: ich habe aus meinem Feuerzeuge Zinkfeilfalle genommen, und ſie meinem Schreiber eingegeben, der tüchtig darnach gebrochen hat.!

Und ſolcher gefährlichen Pfuſcherei darf ſich Jemand noch rühmen? — Was hätte denn Hr. S. gemacht, wenn zu heftiges Erbrechen oder Bluterbrechen, oder Magenentzündung, oder Vergiftung eingetreten wäre?! Vielleicht hätte Hr. Schöpfer dann ſeine „Hausarzneikunde" nachgeſchlagen, und den armen Schreiber weiter behandelt?!

Dr. Krömig.

leger eingegangen. Sicher kann man annehmen, daß von 1000 Geheilten kaum Einer es der Mühe werth hält, seinen Dank auszusprechen, und wir mögen so ungefähr schließen, daß bereits weit über eine Million (!) Hämorrhoidarien durch uns hergestellt sind."

Da der vorgebliche Uebersetzer die Herstellung von mehr als einer Million (?) Hämorrhoidarien einem unbestimmten Verfasser gegenüber allein für sich in Anspruch nimmt, so ist es für die Bescheidenheit des Uebersetzers gewiß kein Nachtheil, wenn wir Uebersetzer und Verfasser, so weit wie möglich, in eine Person verschmelzen.

Uebrigens aber sieht es um die Million hergestellter Hämorrhoidarien sehr schlecht aus, Hr. Uebersetzer (oder wie ich sagen soll), wenn unter jener Summe viele solche Personen sind, wie die Frau B. bei St., die ihnen durchaus keinen Dank wegen ihrer Heilung abstattete, denn daran, Hr. Verfasser, haben sie keinen Antheil; dieselbe bedankte sich nur (höflicher Weise) für die Mittelchen, die sie angerathen hatten, die aber durchaus nicht in Gebrauch gezogen wurden, denn unter uns gesagt, Hr. Dr. philos., es fehlte der Frau etwas ganz Anderes, als ihre medizinischen Kenntnisse vermuthen ließen. Wegen der Indiscretion aber, mit welcher sie, gegen den fest ausgesprochenen Willen der Frau B., diese dennoch öffentlich in einer Art erwähnt haben, die die Person leicht herausfinden läßt, wird ihnen gewiß auch Hr. B. bei St. seinen Dank auf seine Weise abgestattet haben! —

Wir wenden uns jetzt zum eigentlichen Inhalt des Büchelchens selbst. Der Verfasser fängt mit stolzen Worten also an:

„Tausenden von Aerzten wird in ihrem ganzen Leben keine unwillkommnere Erscheinung vorgekommen sein, als dieses Buch, denn es ist bestimmt, ein Ne-

belgebilde, ein Phantom zu vernichten, hinter welches sie sich jedesmal flüchteten, wenn sie die vorliegenden Krankheitserscheinungen nicht zu deuten, nicht zu heilen wußten. Aber Millionen von Leidenden wird dies Schriftchen um so willkommener sein, indem es sie aufmerksam macht auf das eigentliche Wesen jener bisher so unerklärlichen Krankheit, die man Hämorrhoiden nannte, indem es sie über das einzige Mittel belehrt, durch welches sie ihre Leiden schnell und ohne irgend üble Nachwehen entfernen können."

Um die Charlatanerie nachzuweisen, mußten wir diese hochtrabende Einleitung voranschicken. Wahrlich, man sollte nicht glauben, daß Jemand die Dreistigkeit so weit treiben könnte, einen ganzen geachteten Stand der bürgerlichen Gesellschaft, den der Verfasser jenes Buches weder seiner intellectuellen noch moralischen Bedeutung nach zu begreifen vermag, auf so brutale Weise zu injuriren. Die Wahrheit zeigt sich stets im einfachen, schlichten Gewande, sie bedarf weder der Schminke und Larve der Lüge, noch der Schelle und Kappe des Narren, weder der Posaune des Marktschreiers, noch der Schleichwege des Charlatans, sie geht pur und nackt auf dem Wege der Kunst und der Wissenschaft, und findet überall ihre Priester. Wären jene Beschuldigungen, die nur aus grober Unkenntniß gerade über den Gegenstand, über welchen der Verfasser schreibt, hervorgezangen sind, wahr; wahrlich, das Büchelchen, und wenn auch von einem Laien fabricirt, würde gerade die entgegengesetzte Wirkung von der bei den Aerzten hervorbringen, mit welcher der Verfasser seine Einleitung beginnt.

Weiter fährt der Verfasser in seiner Unverschämtheit fort:

„Man hält sie, (die Hämorrhoiden) nur zu gern für die versteckte Ursache aller Krankheiten, deren

deren Grund man sich nicht deuten kann, zieht dann mit den widersinnigsten Mittel gegen einen Feind zu Felde, der gar nicht da ist, und zerrüttet so die Gesundheit, untergräbt das Wohl Einzelner und ganzer Familien."

Verfasser muß wohl glauben, je unverschämter er die Aerzte der Unwissenheit beschuldigt, um so leichter und sicherer finde Er Glauben beim Volke, das ja in der Sache selbst kein Urtheil haben kann, und zu dem Schluß kommen muß, wenn solche die Ehre und den Ruf der Aerzte schmähenden Beschuldigungen unwahr und erdichtet wären, so würden ja doch die Aerzte dazu nicht still schweigen; ja es glaubt wohl gar, die Censur würde dergleichen Lästerungen, wenn sie als so'che nicht begründet wären, gar nicht passiren lassen; noch mehr, die achte Auflage *), verbessert und vermehrt (!), ist sogar erschienen, und jene Beschuldigungen sind weder von den Behörden noch den Aerzten gerügt!

Zur Lösung dieses Widerspruchs berufen wir uns auf eine schon früher erwähnte Thatsache, daß nämlich alle die sogenannten medizinischen Volksschriften wegen ihrer Werthlosigkeit nie einer Kritik gewürdigt sind, und was die Censur betrifft, so weiß fast Jeder, daß dieselbe wohl auf politische Vergehen, nicht aber auf solche auf Kunst und Wissenschaft wacht und wachen kann, da ein Censor nicht Professor aller Facultäten und Künste sein kann. Nach die-

*) Bei Ankündigung solcher neuen Auflagen können wir nicht unterlassen, auf die niedrigen und verwerflichen Mandores schmutzig eigennütziger Speculation aufmerksam zu machen. Bei Ankündigung der achten Auflage der „Kahlköpfigkeit", eines Machwerkes, dessen totale Unbrauchbarkeit wir früher dargethan haben, heißt es wörtlich: „Achte, mit Benutzung der neuesten Quellen stark vermehrte und verbesserte Auflage, wodurch jeder Abdruck der früheren Auflagen unbrauchbar wird. Dr. Kröning.

ſer unſerer gegenwärtigen Würdigung aber hoffen wir mit einiger Zuverſicht, die Medizinalpolizei-Behörden werden jene Geſetzwidrigkeiten zu verhüten und zu ſtrafen wiſſen!

Seite 9 heißt es:

„So weit ich aber habe beobachten können — und es iſt dies bei mehr als tauſend Patienten geſchehen *) — ſind einzige Urſache aller Hämorrhoidalbeſchwerden die Maſtdarmmaden, Ascariden, Springwürmer —“ ꝛc. „So lange ſich dieſe Würmer in den höhern Theilen des Maſtdarms befinden, wo derſelbe weniger reizbar iſt (!), nimmt man ſie nur wenig oder gar nicht wahr; ſteigen ſie aber hinab, der Oeffnung des Maſtdarms zu, ſo verurſachen ſie läſtige Empfindungen, zunächſt ein Jucken, wodurch der Blutzufluß zu den gereizten Theilen vermehrt wird. In Folge dieſes vermehrten Blutfluſſes entwickeln ſich dann alle die Erſcheinungen, die von den Aerzten bisher unter der Geſammtbezeichnung „Hämorrhoidalbeſchwerden“ begriffen worden ſind. Alles, was die Vermehrung der Würmer zur Folge hat, bewirkt auch eine Vermehrung der Hämorrhoidalbeſchwerden; wodurch die Würmer im Maſtdarm zurückgetrieben werden; dadurch lindert man die Hämorrhoidalbeſchwerden; wodurch die Würmer getödtet werden, dadurch entfernt und heilt man die Hämorrhoidalbeſchwerden und eben ſo verhütet man auch dieſe krankhaften Zufälle, wenn man die Entſtehung der genannten Würmer verhütet.“

Mit dieſen grob materiellen Anſichten, die wir weiter unten gehörig beleuchten werden, ſucht der Verfaſſer Unkundige glauben zu machen, er habe das Weſen der Hämorr-

*) Wir wünſchen dieſe Beobachtungen namentlich und beglaubigt mitgetheilt.

hoiden erhascht. Dies sucht er uns weiter durch Seiten lange confuse und grundfalsche Erklärungen glaubhaft zu machen, Erklärungen, die hinlänglich den Mangel medizinischer Kenntnisse bekunden. Mit welcher Unverschämtheit dessenungeachtet der Verfasser hervortritt, mag folgende Stelle auf Seite 20 beweisen:

„In tausend Fällen, wo die Kurzsichtigkeit die Ursachen der Krankheit nicht finden kann, und sich doch schämt, diese Unwissenheit zu bekennen, wird gewiß neunhundert neun und neunzig Mal ein „verstecktes Hämorrhoidalleiden" als Grund angegeben, und sind ja einmal fließende Hämorrhoiden unterdrückt, so ist der Arzt froh, auf diesen Umstand die ganze Schuld schieben zu können. Als solche Krankheiten, die von unterdrückten Hämorrhoidalblutungen entstehen sollen, nennt man Kopfschmerzen, Schwindel, Ohrenbrausen, Flecke und Flimmern vor den Augen, Epilepsie, Wahnsinn, Schlagfluß, Herzklopfen, Beängstigung, Kurzathmigkeit, Husten, Bluthusten, Lungensucht, Anschwellung und Verhärtung der Leber oder Milz, organische Fehler an den Eingeweiden des Unterleibes, Gelbsucht, Wassersucht, Auszehrung ꝛc. Doch muß ich gestehen, daß ich in meiner Praxis alle jene Krankheiten wohl von hundert andern Ursachen (!), nie aber von unterdrückten Hämorrhoiden habe entstehen gesehen."

Seite 21 heißt es:

„Was das Wesen oder die nächste Ursache der Hämorrhoidalkrankheit betrifft, so ist dieselbe von den Aerzten auf einem ihrer liebsten Steckenpferde (!) gesucht worden — in einer Stockung des Blutes in den Gefäßen des Unterleibes. Und doch sollte es mir gar nicht schwer fallen (!) zu beweisen, daß eine solche Stockung ohne Absterben des

ganzen Körpers (!) gar nicht möglich sei. Stockt das Blut in den Blutadern, so muß es nothwendig auch in den Schlagadern stocken; (!) die Stockung des Blutes in einigen größeren Blutadern des Unterleibes wäre ohne ein Stocken der (!) Schlagadern nicht möglich, und gäbe es ein solches Stocken, so müßten dabei auch die untern Extremitäten ganz oder theilweise absterben (!). Allein hören wir die Aerzte unserer (!) alten Stockungsschule (!) weiter an" ꝛc.

Hier folgt eine äußerst mangelhafte Erklärung, warum das Blut in den Venen des Unterleibes leicht an freier Circulation gehemmt werden könne, die der Verfasser der von ihm sogenannten „alten Stockungsschule" in den Mund legt. Nach dieser des Verfassers eigener lückenhafter Motivirung, — denn mit der rationeller Aerzte hat sie, und das aus leicht begreiflichen Ursachen, nichts gemein — spricht er über dieselbe Folgendes:

„Man sieht, auf welchem grob materiellen Punkte (!) die Stockungsleute (!) stehen. Weil das Blut in den Venen aufwärts steigen muß, so halten sie seine Bewegung für schwieriger, als in den abwärts führenden Arterien der Fall ist! Haben denn diese Stockungsleute (!) nicht bedacht, daß jede Flüssigkeit auf der einen Seite wieder eben so hoch nach Naturgesetzen steigt, wie sie auf der andern gefallen ist, wenn nämlich Steigen und Fallen in zusammenhängenden geschlossenen Gefäßen geschieht!" *)

Nach vielen grundlosen Behauptungen, die sich immer und immer wiederholen und wie sie dem Verfasser gerade einfallen, bunt durch einander geworfen sind, bleibt der Re-

*) Man sieht, der Verfasser hat auch einmal etwas von den Gesetzen der Hydrostatik gehört; freilich finden sie in der angebrachten Art keine Anwendung in einem lebenden Organismus! Kr.

frain stets: Stockung des Blutes giebt es nicht im Unterleibe, sie kann also auch keine Ursache zu Hämorrhoiden geben; vielmehr sind die einzige Ursache derselben — die Ascariden —; Alles was die Verdauung beeinträchtigt und stört, erzeugt Würmer, und somit Hämorrhoiden mit allen ihren Zufällen!

Diese mit einem bewundernswürdigen Selbstvertrauen vom Verfasser aufgestellten Paradoxa wollen wir nun widerlegen.

Zunächst kennt der Verfasser nur eine Art, wir möchten fast sagen, nur das Wort Hämorrhoiden, nämlich die örtliche Erscheinung derselben, und eben dieser Mangel an Kenntniß scheint dem Büchelchen sein Entstehen gegeben zu haben.

Wir müssen aber bei den Hämorrhoiden unterschiedene Krankheitszustände annehmen, die sich durch ihre eigenthümlichen Krankheitserscheinungen streng sondern, nämlich:

1) Allgemeine Hämorrhoidalkrankheit, ächte, selbstständige Hämorrhoiden, die in der Körperconstitution begründet sind, und den ganzen Körper krankhaft afficiren. Eben deshalb strebt die ausgleichende Natur im Körper nach einer Blutentleerung (per anum) und ist demselben wirkliches Bedürfniß.
2) Secundäre Hämorrhoiden. Sie sind Folge vorhandener mannigfaltiger krankhafter Zustände der Unterleibsorgane und entstehen ohne vorhandene Anlage zu Hämorrhoiden.
3) Symptomatische Hämorrhoiden. Sie sind nur ein untergeordnetes Zeichen irgend einer bedeutenden chronischen Krankheit; verschwinden daher, sobald die größere Krankheit gehoben werden kann.
4) Verlarvte Hämorrhoiden. Krankheitserscheinungen, die unter ganz anderer Gestalt und an andern Orten,

meiſtens in edlern Organen, auftreten, als die Hämorrhoiden ſelbſt; denen aber dieſelben Urſachen wie dieſen zum Grunde liegen.

5) Oertliche Hämorrhoiden, welche ſich durch mannigfache Beſchwerden des Maſtdarms äußern, meiſtens auf mechaniſche Weiſe durch Reizung oder Druck auf die Blutgefäße des Maſtdarms entſtanden, und ein rein örtliches Uebel ſind. — Dieſe Hämorrhoiden allein kennt der Verfaſſer, und nur aus der Unbekanntſchaft mit den übrigen konnte jenes Machwerk entſtehen. Hier wollen wir dem Verfaſſer ſogar ein Recht eingeſtehen, nämlich, daß dieſe örtlichen Hämorrhoiden in ſeltenen Fällen von Ascariden hervorgerufen werden können.

Bei Berückſichtigung der ätiologiſchen Verhältniſſe der Hämorrhoiden müſſen wir zunächſt eine allgemeine Dispoſition annehmen, die entweder angeboren ſein oder erworben werden kann durch mannigfache Gelegenheitsurſachen und in einer Schwächung des Verdauungsapparates liegt, durch welche paſſive Congeſtionen der Säfte in dieſen Theilen entſtehen.

Zu Gelegenheitsurſachen der Hämorrhoiden wird Alles, was eine andauernd vermehrte Blutanhäufung (eine plethora abdominalis) hervorzubringen vermag, als anhaltender Druck jeder Art auf den Unterleib, weil er die freie Circulation des Blutes hemmt (daher graviditas), Drängen und Preſſen bei ſchweren Arbeiten, anhaltende Verſtopfung, enge Kleidungsſtücke; ferner Mißbrauch abführender, beſonders draſtiſcher Medicamente, der Stuhlzäpfchen und erweichenden Klyſtiere, der geiſtigen Getränke und des Kaffees; Ausſchweifungen, vor Allem eine anhaltende ſitzende Lebensweiſe, beſonders mit vorn übergebeugtem Körper u. ſ. w. Durch alle dieſe nachtheiligen Einflüſſe wird die freie Circulation des Blutes im Unterleibe gehemmt, es treten Stockungen

ein, welche Erweiterungen der Venen zur Folge haben, also Hämorrhoiden erzeugen können.

Daß diese Blutanhäufungen und Stockungen wirklich stattfinden, ist sehr leicht zu erklären. Man halte nur einen Arm nach unten, den andern senkrecht nach oben, so wird letzterer viel blutleerer, während ersterer durch heftiger zuströmendes, aber langsamer zurückfließendes Blut so anschwillt, daß alle Hautvenen stark hervortreten. Bestände dieser Zustand lange fort, so würden die Blutadern varicös werden, d. h. es würden partielle Ausdehnungen, gerade wie bei den Hämorrhoidalvenen entstehen. Ganz dasselbe tritt bei jedem Körpertheile ein, der leicht unterbunden wird, so daß die Circulation theilweise gehemmt ist. Es sind an den untern Extremitäten diese Blutaderknoten, sogenannte Krampfadern, eine alltägliche Erscheinung, sowohl bei der graviditas der Frauen, als bei Leuten, die eine andauernd stehende Beschäftigung haben. Wenn in all' diesen Fällen Blutaderknoten in Folge gehemmter Circulation entstehen können, ja entstehen müssen, warum denn unter ganz ähnlichen Verhältnissen nicht in den Venen des rectum, Hr. Verfasser? Warum denn die armen Ascariden beschuldigen, die nur in den seltensten Fällen Hämorrhoiden hervorbringen, und trotz aller Klystiere in eben so seltenen Fällen wirklich vorhanden sind! Warum denn endlich so paradoxe Behauptungen aufstellen, die so federleicht umzuwerfen sind, die in sich selbst zerfallen?! Warum? fragen wir, — nun, weil der Staar nicht mehr sprechen kann, als man ihm vorgesprochen hat, und weil der Blinde nicht von den Farben urtheilen kann. —

Wir können unmöglich Alles hervorheben, was das Machwerk Irrthümliches, Falsches und Verkehrtes enthält, da fast keine Seite frei davon ist, wir also zu viel Zeit und Papier verschwenden müßten. Einiges aber, was doch allzu stark ist, wollen wir noch mittheilen.

Seite 28 heißt es:

„Man hat schon längst eingesehen, daß die dem Aristoteles entlehnte Meinung der ältern Schule (!): omne animal ex ovo nicht haltbar sei (!). Die Thiere der niedern Ordnungen können auch entstehen, ohne von Eltern ihres Gleichen erzeugt zu sein. Wir sehen dies am deutlichsten an den Thierchen, welche wir durch Infusionen oder galvanische Störungen willkürlich (!) erschaffen können. Durch ähnliche Gesetze (!) muß auch die Entstehung der Eingeweidewürmer bedingt werden." u. s. w.

Hier huldigt der Verfasser also mit klaren Worten der generatio aequivoca; dessenungeachtet sagt er Seite 29:

„Sind aber die Ascariden einmal erzeugt, so vermehren sie sich auch, und zwar durch Gebärung lebendiger Jungen. In einem besondern Schriftchen*) werde ich noch meine Beobachtungen niederlegen, welche mich von dieser Gebärung lebendiger Jungen überzeugten. Oft sah ich, wie eine Ascaride im Todeskampfe zerbarst und dann aus ihrem Leibe 20 bis 30 kleine Ascariden hervortraten."

Wir beneiden den Verfasser um seine zoologischen Kenntnisse nicht, können auch auf die ausgesprochenen Ansichten

*) Es ist vielleicht das Schriftchen, was Dr. Schöpfer unter dem Namen eines Dr. Mitschein hat erscheinen lassen, dessen Titel wörtlich also lautet:

„Die Ascariden (Mastdarmmaden) oder die größte Plage der Menschheit und meist unbekannte Ursache der verwickeltsten Leiden. Ein neuer Beweis (!), daß die Mastdarmmaden die häufigste Veranlassung der Hartleibigkeit, Unterleibskrankheiten, Afterfperre, Selbstbefleckung, Nymphomanie, Auszehrung, Unfruchtbarkeit, Pollutionen, Hämorrhoiden, des Bettpissens, Aberrus, Weißflusses ꝛc. sind. Ein höchstnöthiges (!) Büchlein der Warnung (!!) und Belehrung (!) für Jedermann (!!). Nordhausen, Fürst.— C. S.

hier nicht weiter eingehen; durch die mitgetheilte Beobachtung des Verfassers über die Gebärung lebendiger Jungen, hat uns derselbe keineswegs, wie es es glaubt, etwas Neues gesagt; vielmehr müssen wir uns wundern, daß der Verfasser, der uns in einem besondern Schriftchen zoologische Entdeckungen verheißt, nicht weiß, daß die Eingeweidewürmer zwar meistens durch Eier sich vermehren, einige aber doch in sofern lebendig gebärend sind, als die Jungen im Augenblick des Legens aus dem Ei schlüpfen.

Seite 49 sagt der Verfasser sehr naiv:

„Den Büchern, welche von dem glücklichen Erfolge übermäßigen Wassertrinkens sprechen, darf man nicht trauen, denn sie sind oft nur von Speculanten geschrieben, welche den Umstand, daß die Wasserkuren gerade an der Mode sind, zum Gelderwerb benutzen, **selbst aber nicht das Mindeste von der Sache verstehen.**“

Ist vom Verfasser wirklich äußerst naiv! Dürfen wir wohl bescheiden fragen, wie viel der Verfasser, der schon eine hübsche Anzahl sogenannter medizinischer Volksschriften“ fabricirt hat, von der Medicin versteht?

Seite 51 hat es der Verfasser auf die Medizinalpolizeibehörden und die Bierbrauer abgesehen, denn es heißt daselbst:

„Was die bittern Lagerbiere anbetrifft, so müssen die Aerzte ganz unwissend sein oder unüberlegt handeln, welche ihren (!) Genuß irgend einem Kranken anrathen können. Ist Patient selbst ein Brauer, so mag's drum sein, denn er kann alsdann ein Bier wählen, zu dem er wirklich nur Hopfen genommen hat; wer aber von Andern gebraute Biere trinken muß, hat immer zu befürchten, daß er sich durch dieselben vergifte. Denn es giebt keine so ekligen und so abscheulichen Substanzen,

die man nicht in unſern Zeiten den Lagerbieren beimiſchte. **Bilſenkraut, Taback, Galle von krepirten Thieren,** ptelea trifoliata, **Tollkirſche** ꝛc. **ſind noch die unſchuldigſten jener Beimiſchungen.**"

Solche Beſchuldigungen darf Jemand den Medicinalpolizei-Behörden gegenüber öffentlich ausſprechen?! *)

Zur Verhütung von Hämorrhoiden meint der Verfaſſer Seite 64:

„Man vermeide das Leſen von Büchern, welche überſpannen und erſchlaffen, vermeide Einſamkeit, ſuche dagegen lieber eine erheiternde Geſellſchaft auf, und bleibe nie ohne eine nützliche und unterhaltende Beſchäftigung."

Das wäre recht gut, wenn's nur immer anginge. Wie viel Beamte, Gelehrte und andere Leute — beſonders Rezenſenten, Hr. Verfaſſer — müſſen Bücher leſen, die nicht nur abſpannen, erſchlaffen, nein, die wirklich Ekel und Abſcheu erregen; bedenken ſie doch, daß ſelbſt wir, blos um der guten Sache willen, Machwerke, wie: „die Kahlköpfigkeit" oder eine „Hausarzneikunde", „keine Hämorrhoiden mehr" u. ſ. w. leſen mußten, die ſämmtlich, wie wir nachgewieſen haben, von Unwiſſenden in der Arzneikunſt fabricirt wurden, die uns wirklich anekelten, und bis zur Verzweiflung langweilten. Wir laſen ſie, wie geſagt, dennoch, um dieſer Schriften-Unzucht nach unſern Kräften entgegen zu

*) Das hierbei ſtark betheiligte Publikum darf wohl mit Recht hoffen, daß der Verfaſſer von Seiten der betreffenden Behörden angehalten werden wird, ſeine Beſchuldigungen zu begründen. Es wäre ja unverantwortlich, Falls ein ſolches Treiben in der That beſtände, wenn nicht die ſchleunigſten Schritte dagegen geſchähen!

E. Schnetzler.

treten, selbst auf die Gefahr hin, mit welcher der Verfasser droht, Hämorrhoiden zu bekommen!

Seite 66 sagt der Verfasser:

„Nun hätten wir zu lehren (!), durch welche Mittel man die Hämorrhoiden wieder beseitigt, wenn dieselben bereits ausgebrochen (!) sind." Und ferner: „Wir wollen im Folgenden die Mittel durchgehen, welche man gewöhnlich empfohlen findet, und dabei zeigen, warum diese Mittel nachtheilig oder vortheilhaft wirken müssen."

Und so geht denn der Verfasser im Folgenden seines von ihm selbst sehr geschätzten Werkchens einige Mittel gegen Hämorrhoiden durch, oder richtiger gesagt, die Mittel gehen mit dem Verfasser durch; denn durchaus unbekannt mit den Mitteln und ihren Wirkungen, versucht er es auf seine Weise, d. h. so gut ein Laie in der Kunst die Erscheinungen derselben sich zu enträthseln vermag, die Mittel und deren Anwendungsart und nebenbei ganz unverschämt die Aerzte zu bekritteln. Zum Schluß dieser seiner weisen Kritik sagt er dann:

„Fast alle Mittel, die also die bisherige Schule *) anwandte, kannten nur unwirksam und sogar noch obendrein schädlich sein, weil ihre Wahl auf falschen Principien beruht hatte. Nur die Mittel können allein radicale Heilung bewirken, welche die Ascariden entfernen."

Und welche neue Heilmittel hat denn der Verfasser gegen die Hämorrhoiden entdeckt? — Diät und Klystiere von kaltem Wasser. Gleich nach der Mittheilung dieser wichtigen Entdeckung sagt der Verfasser mit gewohnter Arroganz: „Die Mittel, welche andere Aerzte **) gegen die Ae-

*) Unser Verfasser bildet also den Aerzten gegenüber eine beson dere neue Schule! Kr.

**) Verfasser möchte uns hier wieder glauben machen, er sei Arzt. Kr.

cariden vorgeschlagen haben, sind sämmtlich unwirksam, wie man sich leicht und oft genug überzeugen kann."

Da wir gezeigt haben, daß die Ascariden den Grund zur Hämorrhoidalkrankheit nicht abgeben (mit der einzigen Ausnahme haben wir oben bekannt gemacht), so kann natürlich auch von keiner Entfernung derselben durch des Verfassers Mittel die Rede sein, denn wo keine Würmer sind, da können auch keine abgetrieben werden, und selbst wo sie sich vorfinden bei Hämorrhoiden, bedingen sie diese nur in den seltensten Fällen. Vielleicht leidet der Verfasser an Hämorrhoiden und Würmern zu gleicher Zeit, und kam dadurch zu der fixen Idee, bei allen Hämorrhoiden müßten Würmer vorhanden und diese müßten stets die Ursache jener sein!

Was die vom Verfasser angeführten Heilmittel anbetrifft — Diät und Klystiere von kaltem Wasser —, so finden wir dieselben in therapeutischen Handbüchern, Wasserschriften u. s. w. aufgeführt als wirksame Mittel gegen Hämorrhoiden; dort hat sie auch der Verfasser gefunden, und sie seinem Fabrikate anzupassen versucht,, was ihm aber als Laie schlecht gelungen ist. Daß eine vom Arzte vorgeschriebene geregelte Diät zur Heilung der Hämorrhoiden von erheblichem Einfluß ist, versteht sich ganz von selbst, denn passende Diät ist bei Beseitigung der meisten Krankheiten wesentliche Bedingung; indeß die vom Verfasser verordnete Lebensweise ist in vieler Beziehung mangelhaft und fehlerhaft, und liefert den Beweis, daß derselbe sogar nur schlecht compiliren kann.

Die Wirkungen der Klystiere von kaltem Wasser bei den Hämorrhoiden sind ganz andere, als der Verfasser uns einreden möchte. Da Kälte überhaupt belebend und zusammenziehend wirkt, so äußern kalte Klystiere dieselben Wirkungen auf den Unterleib und resp. auf dessen Gefäßsystem,

die Circulation in demselben wird durch vermehrte Action und Contraction befördert, passive Congestionen werden vermindert und beseitigt, die Wandungen der erweiterten Gefäße erlangen von der fortgesetzten Anwendung des kalten Wassers mehr tonus, Blähungen werden resorbirt und die Leibesöffnung wird geregelt. Diese lokale Wirkung auf den untern Theil des Darmkanals und seiner nächsten Umgebung pflanzt sich weiter fort, und verbreitet sich nach und nach auf den ganzen Unterleib. Keineswegs aber sind die kalten Klystiere überall und zu jeder Zeit anzuwenden; die mit gutem Erfolg verbundene Anwendbarkeit kann nur der Arzt bestimmen.

Daß neben diesen Klystieren auch immer Arzneimittel, die der Verfasser aus Unwissenheit für überflüssig und schädlich hält, ihre Anwendung finden, bedarf wohl kaum erst der Erwähnung.

Somit schließen wir die Kritik eines Machwerkes, dessen Verfasser ein Laie in der Medizin ist, der durch auffällige Titel, krasse Charlatanerie und unverschämte, freche Herabsetzung der Aerzte gegen das Volk, die leichtgläubige Menge für sich zu gewinnen und Käufer für seine nicht nur werthlosen, sondern sogar gefährlichen Produkte anzulocken sucht.

Es mag in mancher Beziehung eine schöne Sache um Schreib- und Redefreiheit sein, doch in dem vorliegenden Falle gewiß nicht. Wer in andern Wissenschaften als Ignorant auftritt, macht sich lächerlich, und erhält für seine Dummdreistigkeit durch öffentliche Kritik seine Züchtigung; etwas ganz anderes ist es mit der Medicin, in welche fast unbegreiflicher Weise eine Unmasse der schlechtesten und gefährlichsten „populären Schriften" eingeschmuggelt sind. Fragen wir nun, wie dies möglich gewesen sei, so müssen wir leider antworten, daß dies durch die Unaufmerksamkeit der Aerzte selbst geschah. Jeder Arzt weiß recht wohl, daß die allermeisten dieser sogenannten Volksschriften durchaus

verwerflich sind, und aus diesem Grunde nahm sie kein Arzt in die Hand; denn sie waren ihrer wissenschaftlichen Bedeutung nach keiner Würdigung werth. Während also einerseits alle Kritik dieser Klasse von Schriften aufhörte, wurden andererseits solche Produkte von Verfassern und Verlegern mit der schamlosesten Uebertreibung dem Volke angepriesen, das, nicht aufmerksam gemacht auf die Unbrauchbarkeit derselben, solche in gutem Glauben kaufte. Eben deshalb haben diese Schriften aber außer ihrer wissenschaftlichen Werthlosigkeit noch eine wichtige Bedeutung, nämlich die der Gefährlichkeit für Gesundheit und Leben unserer Mitmenschen.

Um nach Kräften diesem Uebel entgegen zu treten, übernahmen wir, so widrig diese Arbeit war, die Würdigung eines Theiles der bezeichneten Volksschriften, und werden, so viel es unsere Zeit erlaubt, ferner derartige literarische Erscheinungen *) einigermaßen überwachen, und von

*) Drei neuerdings erschienene, vom Dr. Schöpfer verfaßte Werke empfehle ich den Aerzten und Botanikern zur allgemeinen öffentlichen Besprechung; deren Titel lauten:

a) **Abicht, Dr. Zwanzig Mittel wider den Tod ꝛc.** 1846. Nordhausen bei Fürst.

b) **Die Naturheilkunst oder Beweis, daß die Aerzte und Arzneien größtentheils nicht nur überflüssig, sondern oft sogar schädlich sind,** und Anleitung, die Winke der Natur oder des Arztes in uns zu verstehen und durch deren Befolgung nicht nur alle Krankheiten zu vermeiden, sondern sie auch zu heilen, so lange ihre Heilung noch möglich ist. Unter Bezugnahme auf die Aussprüche der berühmtesten Aerzte und vieljährigen Beobachtungen ausgearbeitet von Francis Holystrat. Nach der 15. Orig.-Ausg. des Engl. übersetzt (?). 1846. ebendas.

c) Brandes, C., Oberlehrer. Flora von Teutschland und angr. Ländern. Stolberg bei Schlegel. 1846.

Zeit zu Zeit in öffentlichen Zeitschriften würdigen, um zur Ausrottung eines Uebels beizutragen, das bis diesen Augenblick leider ohne Hindernisse gefahrbringend sich ausbreiten konnte. Dr. Kröning.

Es ist nun klar gezeigt worden, wie das deutsche Volk mit allen Mitteln getäuscht worden ist, es ist dargethan, wie es verleitet wird, seinen sauren Schweiß einer Literatur, wie der geschilderten, die ihm zur Schande gereicht, zuzuwenden: und daraus ergiebt sich die Nothwendigkeit für das Streben, diesen schmachvollen Zuständen ein Ende zu machen. Ich mag nicht bei den deutschen Regierungen denunciren und um Verbote bitten, aber ich bitte darum, daß dieselben das Unheil, was aus solchem Unwesen entstehen muß, abwenden. Und an die deutschen Aerzte, Landwirthe und Technologen, an alle Männer der Wissenschaft und des Lebens, an alle Vereine Deutschlands richte ich im Namen des deutschen Volkes die ernste Bitte: es doch einmal der Mühe werth zu achten, solche Literatur, wie die besprochene, vor den Richterstuhl einer strengen, unpartheiischen Kritik zu ziehen, und die Resultate einer solchen dem Volke zuzuführen. Dann, nur dann kann das deutsche Volk eine Literatur kennen und verachten lernen, die ihm jetzt zur Schande gereicht. Möge dies Ziel nicht mehr fern sein! *) Carl Schneitler.

---

*) Nachträglich bemerke ich, daß Dr. Schöpfer neuerdings die Produkte seiner Feder bei Lindequist und Schönrock in Halberstadt und bei Schlegel in Stolberg erscheinen läßt. Quod bene notandum!!—

Nachtrag.

Der bis hieher mitgetheilte Aufſatz iſt gegen Ende des vorigen und Anfang dieſes Jahres in der von mir herausgegebenen Monatsſchrift „der deutſche Volksbote (Heft 2 — 6)“ meines Verlages (Stolberg, O. Kleinecke's Buchhandlung), in etwas anderer Geſtalt als gegenwärtig, erſchienen. Bei Vorlegung des zweiten Heftes des Volksboten an den Cenſor, ſtrich derſelbe einen Theil des fraglichen Aufſatzes. Auf eine desfalls beim Königlichen Ober-Cenſur-Gericht in Berlin erhobene Beſchwerde, erging am 30ſten September v. J. das in den Beilagen unter D abgedruckte Erkenntniß, wonach der ganze Aufſatz freigegeben, und namentlich darin geſagt wurde:

> „daß die geſtrichenen Stellen, wenngleich darin namentlich bezeichnete Perſonen angegriffen werden, nicht dahin zielen, denſelben eine Ehrenkränkung zuzufügen, ſondern ein nothwendiges Mittel zur Erreichung des beabſichtigten, an ſich löblichen Zweckes, der Aufdeckung vorhandener Uebelſtände und Mißbräuche ſind, dem Verfaſſer aber üb rlaſſen werden muß, die Richtig'eit ſeiner Behauptungen gehörigen Ortes, ſobald ſolches gefordert werden ſollte, zu beweiſen.“

Die Herren Fürſt und Schöpfer haben mich (angeblich) „wegen ſchwerer Injurien“ denuncirt, und ſind dieſe

Denunciationen in den Beilagen unter E. 1 und 2 abgedruckt. Ich darf versichern, daß ich dem Resultate der in Folge dessen gegen mich eingeleiteten fiscalischen Untersuchungen ruhig entgegensehen kann, da ich den beiden Denuncianten die verlangten Beweise für die Wahrheit meiner Behauptungen liefern werde, und dieselben nur dazu dienen werden, die von mir vertretene Sache in ein helleres Licht zu stellen. —

Die Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg sandte mir nach Erscheinen des zweiten Heftes des Volksboten einen auf ein Quartblatt grau Papier geschriebenen Brief, der einige Spuren davon trug, daß er bei Licht geschrieben worden, und den ich in den Beilagen unter F um deshalb wörtlich mittheile, weil ich der achtbaren Handlung versprach, ihr einen Abdruck auf feinem Papier davon zu besorgen, und ihr in der That darauf nichts weiter zu erwiedern hatte.

Herr Basse hob mit mir, dem Buchhändler, jede Rechnungsverbindung auf, was mich weniger berührte, als die dadurch gewonnene Ueberzeugung, Hr. B. wisse Person und Sache nicht zu trennen. —

Noch zuvor, ehe mein Aufsatz veröffentlicht wurde, hatte Dr. Schöpfer den Buchdrucker Thiele in Nordhausen, in dessen Offizin das zweite Heft des „Volksboten" gedruckt wurde, mehrfach angegangen, ihm mein Manuscript vorzulegen.

Ob dies geschah, ist mir unbekannt; versichert wurde, es sei nicht geschehen. — Kurz darauf bat mich ein Bekannter des Dr. Schöpfer zu einer Zusammenkunft mit diesem, „da der ꝛc. Schöpfer wünsche, mir selbst die Erklärungen zu geben, die mich vielleicht beruhigen könnten." Ich lehnte dies ab, weil ich nicht wußte, worüber ich mich vom Dr. Schöpfer beruhigen lassen solle. —

Das zweite Heft des „Volksboten" und darin ein Theil

des fraglichen Aufſatzes erſchien in der Zeit des 20ſten Oktober v. J. Am 22ſten October ſchrieb Dr. Schöpfer (von Stolberg aus) an den Verlagsbuchhändler B. F. Voigt in Weimar einen Brief, in welchem mich der Schreiber beſchuldigte, Hrn. Voigt öffentlich entehrende und gemeine Schimpfnamen beigelegt zu haben. Nun ſtand ich aber mit Hrn. Voigt in Geſchäftsverbindung und Correſpondenz, und erhielt nicht nur die Schöpferiſche Verläumdung im Original zugeſandt, ſondern auch einen offenen Zettel zur Beſorgung an ꝛc. Schöpfer, des Inhaltes, „daß wenn Dr. Schöpfer mich abermals bei Hrn. Voigt denunciren wolle, er dies in frankirtem Briefe oder durch meine (buchhändleriſche) Gelegenheit über Leipzig thun möge.“ — Ich ſah mich aber, um Hrn. Voigt von der Unwahrheit der mir zur Laſt gelegten Schmähung zu überzeugen, genöthigt, gegen den Dr. Schöpfer klagbar zu werden, und da der Verklagte keinerlei Beweis für die Richtigkeit ſeiner Beſchuldigung beibringen konnte, ſo verurtheilte ihn das Erkenntniß vom 18ten Februar dieſes Jahres der gräflichen Juſtiz-Canzlei zu Stolberg, zu der in ſolchen Fällen Platz greifenden Strafe *).

Dr. Schöpfer denuncirte mich auch dem Königl. Ober-Präſidio in Magdeburg wegen eines Preßvergehens, was darin beſtand, daß von den beiden Buchdruckern, welche an dem zweiten Hefte des Volksboten gedruckt hatten, nur Einer, wie geſetzlich erforderlich, namhaft gemacht worden war. —

Bevor jedoch das, den fraglichen Aufſatz enthaltende Heft des Volksboten zur allgemeinen Verſendung kam, und in Nordhauſen namentlich nur Hr. Buchhändler Köhne

*) Welche Strafe Statt fand, darf ich, da es geſetzlich nicht erlaubt iſt, hier nicht anführen. C. E.

und zwei meiner Freunde Exemplare davon hatten, erhielt ich zur Post ein unfrankirtes Couvert aus Nordhausen, in welchem der herausgeschnittene Theil eines Umschlages vom zweiten Hefte des Volksboten lag, auf dem die Firma meiner Buchhandlung gedruckt war; dieselbe war durch Ausstreichen verändert und ein gewöhnliches Schimpfwort daneben gesetzt. Diese an sich lächerliche Absicht, mich zu kränken, hätte ich, als den Streich eines muthwilligen Buben übersehen, wenn unter den obwaltenden Umständen nicht der Gedanke in mir aufgestiegen wäre, daß der Thäter wohl zu ermitteln sei, da der Umschlag des fraglichen Heftes in Stolberg gedruckt, und vom Buchdrucker in der gelieferten Anzahl wieder zurückgegeben worden war. Eine weitere Nachforschung ergab aber nicht das gewünschte Resultat, denn die Exemplare meiner Freunde waren unversehrt, Hr. Köhne hatte von den 8 gesandten noch 4 unversehrte vorräthig, die übrigen 4 aber an Hrn. Verlagsbuchhändler Fürst verkauft. —

Durch verschiedene Personen wurden Versuche gemacht, mich zu bewegen, den Ballen, in welchem das zweite Heft des Volksboten nach Leipzig zur Versendung kam, nicht abzusenden, ja der Buchdrucker Thiele in Nordhausen erbot sich zu jedem Schadenersatz, wenn dies nicht geschähe, weil er angeblich die Arbeit des Hrn. Fürst verlöre, wenn der in seiner Offizin gedruckte Aufsatz bekannt würde. Später hat der ꝛc. Thiele jedoch zugegeben, daß er lediglich im Auftrage des ꝛc. Fürst gehandelt habe. Ich bemerke übrigens dabei, daß Hr. Fürst dem ꝛc. Thiele eine Zeit lang alle Arbeit entzog, weil er den qu. Aufsatz gedruckt hatte!

Nachdem nun der fragliche Aufsatz im zweiten Hefte des „Volksboten" bekannt geworden, schien es Hr. Fürst für nöthig zu erachten, irgend etwas darauf zu entgegnen;

er that dies unterm 22ſten October v. J. im „Nordhäuſer Nachrichtsblatte“ und kurz darauf im „Börſenblatte für den deutſchen Buchhandel“, indem er unter dem Titel „Entgegnung (I)“ Folgendes ſchrieb:

> „Die Schmähungen, welche ein gewiſſer E. Schneitler in Stolberg, Verwalter der Buchhandlung O. Kleinecke, gegen mich im zweiten Heft des Volksboten ausgeſprochen hat, haben mich veranlaßt, gegen denſelben eine Injurienklage einzuleiten, und werde ich ſeiner Zeit das Erkenntniß in den ſich dazu eignenden Blättern bekannt machen.“

Da nun das Nordhäuſer Nachrichtsblatt nicht ein Kampfplatz iſt, auf dem ich mich mit Hrn. Fürſt tummeln und meſſen mag, ſo habe ich im „Börſenblatte für den deutſchen Buchhandel“ Hrn. Fürſt nothwendig darüber belehren müſſen, daß er im Irrthum iſt, wenn er das für *Schmähungen* hält, was das Königl. Ober-Cenſur-Gericht in Berlin *nicht für Ehrenkränkungen, ſondern für ein nothwendiges Mittel zur Erreichung des beabſichtigten, an ſich löblichen Zweckes, der Aufdeckung vorhandener Uebelſtände und Mißbräuche*, erklärte, und habe ihm geſagt, daß ich dem Urtheile Eines Hohen Ober-Cenſur-Collegii mehr Glauben und Gewicht beilege, als dem ſeinigen. Ferner habe ich ihm die Gelegenheit gezeigt, um zu erfahren, — was er als Buchhändler wohl wiſſen *könnte*, ich will nicht einmal behaupten, wiſſen *müßte* —, daß ich *Beſitzer*, nicht *Verwalter* des fraglichen Geſchäftes bin. Die Abſicht dieſer Verdrehung des Sachverhältniſſes iſt unſchwer zu errathen. —

Hierauf hat der Faden deſſen, was ich in Folge meines Aufſatzes erfuhr, und was mich perſönlich betraf, inſoweit ein Ende, als er ſich hier in's Reich der *Anonymität* und der im Finſtern ſchleichenden Verläumdung verliert, ich daher von den Namen handelnder Perſonen hier

abſtrahiren muß, obgleich ich, ohne einen Verdacht gegen die oben mehrfach genannten Perſonen irgend wie ausſprechen zu wollen, Gründe habe, zu glauben, daß das Nachfolgende durch meinen Aufſatz hervorgerufen worden iſt. Ich kann wenigſtens verſichern, daß ich bis dahin nie im Leben ſolche boshaften Feinde gehabt habe, und auch keine Handlung weiß, die mir ſolche hätte zuziehen können. Es ſchien nunmehr das Sprichwort gegen mich geltend gemacht werden zu ſollen: calumniare audacter, semper aliquid haeret! —

Im Laufe des November v. J. äußerte der Buchdrukker Hoffmann zu Stolberg, bei einem Beſuche im Lokale meiner Buchhandlung: „ich möge mich nur in Acht nehmen, denn er fürchte, daß man (?!) etwas gegen mich in Berlin beabſichtige," — und ich füge dem hinzu, daß mit dem „in Berlin" das Verhältniß zu meiner dortigen Braut und deren Eltern gemeint war. Ich konnte darüber ruhig ſein, und erfuhr auch auf weiteres Forſchen von dem ꝛc. Hoffmann nur ſo viel, daß er glaube in einer Privat-Geſellſchaft in Stolberg die Aeußerung gehört zu haben, „daß das Verhältniß zu meiner Braut bald aufgelöſt werden würde." Eine ähnliche Befürchtung und Aeußerung theilte mir um dieſelbe Zeit der Buchdrucker Thiele in Nordhauſen mit.

Bei meiner kurz darauf ſtattgefundenen Anweſenheit in Berlin frug ich, von einer Ahnung bewogen, meinen künftigen Schwiegervater, ob vielleicht irgend ein Verſuch bei ihm gemacht ſei, der obige Befürchtungen rechtfertige. Er beſtätigte dies und übergab mir nachfolgenden anonymen, an ihn gerichteten Brief, den ich gerade um deshalb hier mittheile, weil die darin enthaltenen ſchändlichen Anſchuldigungen mich nicht treffen, da ich mich von ihnen **völlig rein** weiß, und weil ich die empörend gemeine Bosheit, die meuchlings gegen mich geübt wor-

den iſt, an's Licht bringen will! Derſelbe lautet wörtlich getreu wie folgt:

„Hochgeehrter Herr!

„Mein Herz blutet, indem ich an Sie ſchreibe, mein Schamgefühl empört ſich, aber ich würde mich verſündigen, wollte ich ſchweigen. Ihre Tochter iſt Braut des Buchhändler Schneitler, wie ich vernommen habe. Auch ich war ſeine Braut, auch mir verhieß er die Ehe, und obgleich ich ſeine Zeckenhaftigkeit, ſeine Einfalt einſah, obgleich ich allgemein gewarnt wurde, obgleich man ihn in ganz Nordhauſen *) als einen Betrüger, als einen leichtſinnigen Schuldenmacher, als einen ſelbſt in Amtsblättern wegen ſeiner Schurkereien Gebranntmarkten, als einen Ränkeſchmied, Zänker, Schwindler und Gott weiß, als was ſonſt noch ausſchrie, ſo ließ ich mich dennoch von ſeinen Verſprechungen täuſchen, und bin jetzt (!) Mutter von ihm. Ich fühle meine Schande zu ſehr, als daß ich in meiner Vaterſtadt hätte bleiben ſollen, ich bin weit fortgezogen, unter fremde Leuthe gegangen und werde mich auch Ihnen nicht nennen, aber warnen mußte ich Sie, das war meine heiligſte Pflicht, ich wurde verlaſſen, weil ich arm bin, aber Ihre Tochter wird durch Schneitler bald ebenfalls arm werden, und dann ſich auch verlaſſen ſehen. In Nordhauſen ſpricht man überall von ſeinen Betrügereien und auch den Stolbergern iſt dies bekannt.

Verfahren Sie nun nach Ihrem Belieben. Ich habe meine Pflicht gethan, und Sie gewarnt. Iſt Ihnen das Glück Ihrer Tochter gleichgültig, ſo laſſen Sie

*) Seit Anfang des Jahres 1843 lebte ich nicht in Nordhauſen, ſondern ohne Unterbrechung in Berlin und dann in Stolberg. C. Schneitler.

dieſelbe Schneitler heirathen, ich werde keinen Einſpruch thun, denn lieber will ich von Almoſen leben, als die Frau eines ſo verworfenen Menſchen werden "*).

Dieſes abſcheuliche Pasquill trug den Poſtſtempel Quedlinburg, 15. November (1845) und war, um die Täuſchung und Niederträchtigkeit zu vollenden, von weiblicher Hand geſchrieben. Mir iſt bekannt, daß eine mir feindlich geſinnte Perſon in der Zeit des 13 — 15. November v. J. in Quedlinburg anweſend war, und ich erfuhr auch, daß eben dieſelbe Perſon ſchon früher in einem beſondern Verhältniſſe zu einem Dienſtmädchen in Quedlinburg geſtanden hatte, wodurch die Sache den Anſchein gewann, als ſeien dieſe Beiden bei Verfertigung des mitgetheilten Pasquilles vielleicht betheiligt geweſen. Ich habe polizeiliche Unterſuchung beantragt, welche gegenwärtig noch ſchwebt, oder durch die Polizei in Quedlinburg gar nicht eingeleitet worden iſt, da mir bis jetzt (Juli 46) jede Nachricht darüber fehlt; eine Ermittelung des Pasquillanten würde demſelben mehrjährige Zuchthausſtrafe zuziehen.

Das Pasquill ſelbſt bedarf, als vollſtändig erlogen, keiner Widerlegung. — Der Abfaſſer deſſelben iſt, wie man ſieht, jeder That fähig, namentlich jeder meuchlings und im Finſtern ſchleichenden Bosheit. —

Das war aber noch lange nicht Alles, was Heimtückiſches in anonymen Briefen gegen mich ausgeführt worden iſt; aus Nordhauſen und Umgegend erhielten mein künftiger Schwiegervater und ein Theil meiner Geſchäftsfreunde, die gemeinſten und plumpſten anonymen Inſinuationen gegen mich.

Die Ueberzeugung habe ich gewonnen, daß meuchlings

*) Der Styl dieſes bombaſtiſchen Pamphletes läßt ſchon den Verfertiger vermuthen, deſſen Werke voll ſolcher ſchwulſtigen Declamationen ſind!

E. Schneitler.

Alles verſucht worden iſt, um mich zu kränken, um ein ſchönes Verhältniß, das mich beglückt, zu zerſtören, mir Ehre, guten Namen und Credit zu rauben! In wie weit dies erreicht iſt, wird die Zukunft lehren. Ich ſtehe in ſoweit ſchutzlos augenſcheinlich boshaften Feinden gegenüber, als die gute Sache, die ich vertrete, nur mein Schutz iſt. Und ſo ſtütze ich mich auf ſie, mag ich auch von Schwachköpfen und Philiſtern ob meines Schrittes vielleicht getadelt werden. —

Dieſen Kränkungen gegenüber muß ich aber auch mit inniger Freude jener Beweiſe der Anerkennung und Theilnahme an meinem Streben, die mir ſo vielſeitig geworden ſind, gedenken; ſie ermuthigen mich, auch ferner einer Sache zu dienen, die ich als gut und nothwendig erkannt habe. Ich wagte es, den hohen Miniſterien des Cultus und des Innern in Preußen meinen Aufſatz vorzulegen und erhielt darauf nachfolgende hochverehrliche Reſcripte:

a. „Ew. Wohlgeboren danke ich für die gefällige Mittheilung des von Ihnen veröffentlichten Aufſatzes über den von einzelnen Verlegern mit der Herausgabe ſogenannter Volksſchriften getriebenen, auf Täuſchung des Publikums berechneten Mißbrauch, und kann nur wünſchen, daß Ihre Bemühungen zur Aufklärung des Publikums über dieſen Mißbrauch beitragen."

Berlin, den 14ten Februar 1846.

(gez.) Eichhorn.

An
den Buchhändler Herrn Schneitler
Wohlgeboren
eilo! aus Stolberg a. Harz.
2243. zur Zeit hier.

b. „Ew. ꝛc. erwiedere ich auf die Eingabe vom 6. d. M. hierdurch, daß ich von dem von Ihnen verfaßten Aufſatze über „Volksſchriften" Kenntniß genommen, und mich bei dieſer Veranlaſſung zugleich gern davon

überzeugt habe, daß die Haltung, welche Sie Ihrer Zeitschrift in den übrigen Aufsätzen der beiden mir vorgelegten Hefte geben, eine für den Zweck geeignete ist."

„Ich kann, unter der Voraussetzung, daß die übrigen erschienenen Hefte der Monatsschrift eine gleiche Haltung beobachten, und daß Ihr Streben fortgesetzt darauf gerichtet sein wird, dem Volke Tüchtiges und Gesundes in Ihrer Zeitschrift zu bringen, derselben nur allen Fortgang wünschen."

Berlin, am 28. Januar 1846.

Für den Minister des Innern.
Im Allerhöchsten Auftrage
(gez.) Bodelschwingh.

An
den Buchhändler Herrn C. Schneitler
Wohlgeboren
hier.

C. I. 121. d. z.

Von den Zeitschriften, die meinen Aufsatz lobend besprachen, nenne ich die mir bekannt gewordenen, als: Magdeburger Zeitung No. 10. (1846), Berliner Vossische Zeitung No. 10., Deutsche Allgem. Zeitung, Hallesche Courier, Telegraph (No. 201. 1845), Charivari von Oettinger (No. 13. 1846); Held's „Volksvertreter" und die „süddeutsche Buchhändler-Zeitung" brachten den Aufsatz theilweise wörtlich.

Stolberg, im Mai 1846.

C. Schneitler.

Beilagen.

Beilagen.

A.

Gutachten

der ersten Section des Sachverständigen-Vereins für literarisches Eigenthum in Sachen der Buchhändler Gebhardt und Reisland zu Leipzig gegen den Buchhändler C. F. Fürst zu Nordhausen.

Die uns vorgelegte Frage beantworten wir dahin, daß die Schrift

Taschenbuch der deutschen Flora ꝛc. vom Prof. Dr. Herold. Nordhausen bei C. F. Fürst 1845,

allerdings im Sinne des Gesetzes vom 22. Februar 1844 als ein unerlaubter Nachdruck der Schrift

Taschenbuch der deutschen und Schweizer-Flora ꝛc. von Dr. W. D. Koch, Leipzig bei Gebhardt und Reisland 1844

zu betrachten sei, und zwar aus folgenden Gründen.

Die Vergleichung beider Schriften ergiebt folgende Resultate.

Die Heroldsche Schrift enthält:

1) Auf Seite 1—5 ein selbstständiges Vorwort, in welchem der Verfasser S. 4 sagt, „er habe sich in der Hauptsache an die Werke des berühmten Botaniker Koch angeschlossen, selbst da, wo er gern abgewichen wäre."
2) Auf Seite 6 steht eine Erklärung der Abkürzungen, welche wörtlich aus der bei Koch p. IX und X enthaltenen ausgezogen ist.
3) Auf Seite 7—16 folgt eine Einleitung über den Begriff der Botanik, Creutionen, Terminologie und Systematik, welche sich bei Koch nicht findet.
4) Auf Seite 16 u. 47 werden die 24 Classen des Linné'schen Systems wörtlich so in Uebersicht dargestellt, wie bei Koch p. XI und XII.

5) Auf Seite 48 werden in 12 Zeilen die Ordnungen wörtlich so rücksichtlich ihrer Bildungen erklärt, wie Koch p. XII in 10 Zeilen.

6) Dann folgt auf Seite 48—113 die Angabe und kurze Beschreibung der Ordnungen und Gattungen in den einzelnen Classen. Diese ist wörtlich aus Koch p. XIII—LXIV genommen, mit der Abänderung daß die Beschreibung vor die Namen gedruckt, und daß bisweilen kurze Bemerkungen über die Gestalt oder Fundorte der Pflanzen beigefügt sind, die in Parenthesen stehen.

7) Auf Seite 114—453 steht die Darstellung von 131 Ordnungen mit Abtheilung in Gruppen, Rotten und Beschreibung der einzelnen Pflanzen in demselben. Diese ist wörtlich aus der weit ausführlichern Darstellung von Koch S. 1—597 ausgezogen. Die Abweichungen sind lediglich folgende. Bei Koch sind die 131 Ordnungen in Classen und Unterclassen eingereiht; diese höhern Abtheilungen fehlen bei Herold. Die Beschreibungen der einzelnen Pflanzen sind bei Herold viel kürzer; aber was er giebt, steht wörtlich bei Koch. Endlich hat Herold manchen einzelnen Ordnungen kurze allgemeine Beschreibungen vorausgeschickt, die sich bei Koch nicht finden, die aber im Ganzen **höchstens** 30 Seiten füllen.

8) Daran reiht sich Seite 454—460 ein Anhang, der nicht aus Koch genommen ist.

9) Den Schluß bildet Seite 461—471 das Register, welches wörtlich, natürlich mit Abweichung der Seitenzahlen, mit dem bei Koch S. 599—604 übereinstimmt.

Es sind mithin nur die sub 1, 3 und 8 erwähnten Seiten des Herold'schen Werkes, zusammen 52, und die sub 7 erwähnten höchstens 30, also etwa 100 Seiten im Ganzen nicht aus Koch genommen, dagegen 371 Seiten wörtlich mit diesem übereinstimmend, oder mit andern Worten, es sind beinahe vier Fünftel des Herold'schen Taschenbuches ein Abdruck aus dem Koch'schen.

Unbenutzt geblieben sind aus dem Koch'schen Werke nur p. I—VIII, welche das Vorwort enthalten, und p. LXV bis LXXXII, welche eine tabellarische Uebersicht der zu unserer Flora gehörenden Ordnungen geben, also nur 26 Seiten, wörtlich oder in wörtlichen Auszügen genau in derselben Ordnung in das Herold'sche Buch übergegangen sind.

Nun muß zwar anerkannt werden, daß in positiven und empirischen Wissenschaften die technischen Bezeichnungen, viele einzelne Sätze und theilweise auch das System so fest stehen, daß sich dies Alles in jeder Darstellung wiederholen muß; allein das geht niemals, auch nicht in der Botanik, so weit, daß nicht der individuellen Auffassung in Plan, Ordnung und Ausführung völlige Freiheit bliebe. Es wird dadurch die wissenschaftliche Production nicht ausgeschlossen, und darum auch nicht der Unterschied des

Nachdruckes, wie er in dem Herold'schen Werke klar hervortritt, von jener nothwendigen Uebereinstimmung.

Aus dem oben dargelegten Verhältnisse der Herold'schen Schrift zur Koch'schen, ist aber auch klar, daß durch jene der Absatz dieser beeinträchtigt werden kann, daß mithin die Schmälerung des Erwerbs gegeben ist, welche das Gesetz für den Begriff des unerlaubten Nachdrucks voraussetzt. Denn wenngleich die Koch'sche Schrift reichhaltiger ist, so enthält doch die Herold'sche den ganzen wesentlichen Inhalt derselben, und kann überdies durch den etwas billigern Preis die Käufer locken.

Leipzig, den 18ten August 1845.

Die erste Section des Sachverständigen-Vereins für literarisches Eigenthum.

(gez.) Friedrich Fleischer.
" Heinrich Brockhaus.
" Dr. v. d. Pfordten.
" Dr. Heinrich Laube.

B.

An
die Herren Gebhardt und Reisland
in
Leipzig.

Ew Wohlgeboren

haben die bei Hrn. Fürst in Nordhausen erschienene „Flora" mit Beschlag belegen lassen, und werden es daher mir, dem Verfasser derselben, verzeihen, wenn ich Ihnen zu meiner Entschuldigung die unglücklichen Verhältnisse der Wahrheit getreu erkläre, durch welche dieses betrübte Ereigniß herbeigeführt ist.

Im vorigen Winter hatte ich den Auftrag erhalten, ein botanisches Taschenbuch zu schreiben, welches auch den Unkundigen in Stand setze, alle Pflanzen richtig zu bestimmen. Während ich mich nach Quellen umsah, fand ich Koch's Anordnung als die beste und wollte diese in folgender Weise benutzen:

Wenn es in Koch S. XIII heißt:	so sollte es bei mir heißen:
Ruppia Perig. fehlend. Nüsse 4. Salicornia Perig. ungetheilt, deh eine Ritze geöffnet, in die Ausbuchl. einer Spindel eingesenkt.	Perigon fehlend. Ruppia Perigon vorhanden:
	Pflanze gegliedert, blattlos, Salicornia.
Femma. P. zugedrückt, umgeth oder am Rande fein gekerbt.	Pflanze stengel- und schaftlos. Femma.

Nach Beendigung der Einleitung wurde ich jedoch von einem Nervenfieber befallen, welches mich einige Monate zum Arbeiten unfähig machte. Zu gleicher Zeit besuchte mich ein Universitätsbekannter, ein Candidat Kaiser aus Nordhausen, der sich erbot, da er eben kein Unterkommen habe, bei mir zu bleiben, und für mich zu arbeiten.

Ich verständigte mich mit ihm, und als er sein Werk geendet hatte, war ich eines Theils noch zu schwach, um Vergleichungen anzustellen, andern Theils vertraute ich auch zu sehr auf des K. Redlichkeit, und sandte eilig das Werk ab, denn ich hatte dringend Geld nöthig. Als ich nach beendigtem Druck ein Exemplar erhielt, sah ich mit Schrecken, daß das Buch nicht in der von mir vorgeschriebenen Weise bearbeitet sei; der Candidat K. war indessen nach Frankreich gegangen, und soll in Rheims gegenwärtig Lehrer sein.

Was blieb mir nun zu thun. Es ist eine leichte Sache, zu beweisen, daß Herold's Flora nicht auf mechanische Weise gemacht, und folglich kein Nachdruck ist, es ist leicht, Hrn. Fürst gegen alle Nachtheile zu schützen, da er betrogen (!) ist, das Manuscript auf rechtmäßige Weise durch Kauf an sich gebracht hat, und ich mich als Verfasser bekenne, wenngleich der größte Theil des Werkes nicht aus meiner Feder geflossen ist, wie ich Ihnen schon bekannte, Ihre Klage also nach Bestimmung der Gesetze nur gegen mich gerichtet werden kann; es ist leicht darzuthun, daß eine andere Ausdrucksweise nicht möglich war, daß auch die systematische Anordnung nach Koch beibehalten war, um, wie die Vorrede besagt, denen, welche den Herold auf ihren Excursionen gebrauchen, die Benutzung des Koch zu Hause zu erleichtern, daß überhaupt endlich Herold mehr zur Verbreitung des Koch beizutragen berechnet ist, als demselben zu schaden; allein dennoch möchte ich lieber im Wege der Güte mit Ihnen übereinkommen.

Als ich daher die Bemerkung gemacht hatte, daß man allerdings Chikane in Ausübung bringen und den Herold als einen Nachdruck verdächtigen könne, doch aber nicht wagte, den braven und edlen Herrn Fürst in einen falschen Schrecken zu setzen, wandte ich mich arglos an Hrn. Köhne in Nordhausen, den ich für einen Freund des Hrn. Fürst hielt, und fragte ihn um Rath *). Ich sagte ihm, daß ich geradezu an Sie schreiben,

*) Diese unrichtige Darstellung muß ich hier berichtigen. Der rc. Schöpfer wandte sich allerdings an Hrn. Köhne, allein um ihn zu bereden, in Stolberg eine Filialbuchhandlung anzulegen. Hr. Köhne wies als Ehrenmann ein solches Verlangen, durch welches er zum Werkzeug der Rache des Dr. Schöpfer gegen mich dienen sollte, mit Entrüstung zurück, und hielt dem rc. Schöpfer

oder auch nach Leipzig reiſen wollte, um mit Ihnen zu ſprechen, und Sie lieber auf jede mögliche Weiſe begütigen, als in der Gefahr einer Klage zu ſchweben. Er ſagte mir jedoch, Ihr Herr Gebhardt ſei ein ſehr guter Freund von Hrn. Fürſt und Ihr Herr Reisland ebenfalls ein herrlicher Mann, und Sie würden Beide gewiß keinen „öffentlichen Lärm“ machen. Kurz er beruhigte mich, hielt mich hin und . . . Ich mag nichts beweiſen, was ich nicht behaupten kann, allein die Anklage des Hrn. K., — — — — — — *), der Umſtand, daß derſelbe meinen Namen als Verfaſſer des Herold weiß ꝛc., berechtigen zu Vermuthungen. Haß, Rache und Neid ſind hier im Spiele. Mein Troſt iſt auf Sie geſetzt. Daß ich mühſam mit meiner Schriftſtellerei meine Familie ernähre, haben Sie ſchon aus den — — — *) Ausdrücken des Hrn. K. entnehmen können, aber ich bin zugleich und darf das vor Gott behaupten, redlich und ehrlich. Nehmen Sie daher meine Bedingungen an, ich beſchwöre Sie: vertrauen Sie auf mein Wort, und machen Sie meine Kinder nicht unglücklich. Jener — *) Menſch, — — — — — —

nicht zu zwingen, von diesem Wege (?) abzuweichen, beschwöre Sie, nicht meine Familie unglücklich zu machen. Daß ich Ihnen, wenn Sie in meine Bitte eingehen, alle schon gehabten Kosten ebenfalls ersetzen werde, bedarf wohl nicht erst der Versicherung.

Also nochmals die dringende Bitte: erfüllen Sie meine Wünsche schnell! Ihre Güte soll Sie nie gereuen, und Sie sollen sich überzeugen, daß es noch Dankbarkeit in dieser Welt giebt, wenngleich die wenig edlen Seelen, die einer solchen fähig sind, auch am häufigsten zu Spielbällen (?) schlechter Menschen werden, wie es mit mir (??) in dieser einzigen Angelegenheit zweimal (?) der Fall gewesen ist. (?)

Antworten Sie mir recht schnell und schreiben Sie mir Ihre Bedingungen, aber begütigen auch eben so schnell Hrn. Fürst: dies die letzte mit Zuversichtlichkeit gewagte Bitte Ihres schon im Voraus

dankbar ergebensten
C. Schöpfer.

Stolberg am Harz, den 6. August 1845.

(Man vergleiche hiermit den in Beilage C. 4. abgedruckten Brief des Dr. Schöpfer!!!)

C. 1.

Herrn Fürst
in Nordhausen.

Ich habe mich schon vor geraumer Zeit einmal bei Ihnen beschwert, daß sehr oft in Ihrem Verlage auffallend ähnliche Nachbildungen meiner Unternehmungen erscheinen, und viel früher als dies durch die Schneiderschen Veröffentlichungen allgemein bekannt geworden ist, habe ich gewußt, wer der Mann ist, dem die deutsche Literatur so viele schöpferische Machwerke verdankt, der unter zahlreichen falschen Namen über alle nur möglichen Gegenstände schreibt (?) und wie derselbe selbst eingeräumt hat, daß ihm bei Verfertigung seiner Produkte fast mein ganzer Verlag stets zur Hand gewesen ist. Und obschon die vier Kaffeeschen Artikel, welche ich kürzlich als Nachdruck mit Beschlag belegen ließ, und wegen der meine Entschädigungsklage gegenwärtig im Gange ist, nicht von diesem Manne herrühren, so ist mir doch zum Theil schon genau bekannt, wie von ihm ganz besonders mein Verlag spoliirt ist. Schlegel, der kürzlich bei Ihnen eine Physiognomik herausgegeben, ist wahrscheinlich auch kein Anderer, als jener berüchtigte Plagiator. Ich habe dieses Ding genau mit der bei mir erschienenen Ungewitter'schen Physiognomik ver-

gleichen laſſen, und, wie Sie aus der Anlage erſehen, habe ich der Stellen, die der angebliche Schlegel daraus abgeſchrieben hat, gerade genug gefunden, um darauf einen ſicher erfolgreichen Prozeß gegen den Verleger zu begründen, eben ſo, wie ich es noch wegen anderer von Ihnen verlegten Artikeln thun könnte. — Ich will mich aber vorläufig damit noch nicht übereilen, wenn Sie mir verſprechen wollen, daß Sie von jetzt an, von der Nachahmung meiner gangbaren Verlagswerke und von der Ausplünderung durch Plagiarien und Bücherfabrikanten abſtehen wollen, und ich ſehe Ihrer Erklärung entgegen, von der mein weiteres Benehmen gegen Sie abhängen wird. Für heute, glaube ich, können Sie mit meiner Nachſicht zufrieden ſein.

Weimar, 9. November 1845.

B. F. Voigt.

Anlage.

Ungewitter.	Schlegel.
S. 49—61 Nach Lavater ꝛc.	S. 78—97 Nach Lavater ꝛc.
„ 65—68 nach Pernety ꝛc.	„ 97—100 nach Pernety ꝛc.
„ 74—77 nach Lavater ꝛc.	„ 101—106 nach Lavater ꝛc.
„ 264 nach Spurzheim ꝛc.	„ 15—16 nach Spurzheim ꝛc.
„ 266 Gall kannte ꝛc.	„ 17 Gall kannte ꝛc.
„ 267 Gall bemerkte ꝛc.	„ 18—19 Gall bemerkte ꝛc.
„ 268 Gall ꝛc.	„ 20 Gall ꝛc.
„ 269 Gall ꝛc.	„ 40 Gall ꝛc.
„ 272 Gall bemerkte einſt ꝛc.	„ 43 Gall bemerkte einſt ꝛc.
„ 274 Gall entdeckte zuerſt ꝛc.	„ 45 Gall entdeckte zuerſt ꝛc.
„ 276 Farbenſinn ꝛc.	„ 52 Farbenſinn ꝛc.
„ 278 Gall gerieth zuerſt ꝛc.	„ 55 Gall gerieth z. ꝛc.
„ 279 Wenn dieſes Organ ꝛc.	„ 47 u. 49 Wenn dieſes Organ ꝛc.
„ 282 Gall vermuthete ꝛc.	„ 21 Gall vermuthete ꝛc.
„ 283 das Organ des M. ꝛc.	„ 23 Das Organ des M. ꝛc.
„ 284 Auf die Vermuthung ꝛc.	„ 26 auf d. Vermuthung ꝛc.
„ 286 Zu der Auffindung ꝛc.	„ 29 zu der Auffindung ꝛc.
„ 290 An allen d. Perſonen ꝛc.	„ 31 An allen d. Perſ. ꝛc.
„ 293 die Gall öfter an W. ꝛc.	„ 35 die Gall öfter an W. ꝛc.
„ 294 bei der Gemſe findet ꝛc.	„ 38 bei der Gemſe findet ꝛc.
„ 298 Man findet dies Org. ꝛc.	„ 68 Man findet d. Organ ꝛc.
„ 300 Im höchſten Grade fand ꝛc.	„ 74 Im höchſten Grade f. ꝛc.

C. 2.

Herrn B. F. Voigt in Weimar.

Ihre und Schlegel's Phyſiognomik habe ich verglichen, aber auch kein Wort von Ungewitter in der Meinigen gefunden.

U. hat Gall, Spurzheim ꝛc. benutzt, eben so Schl. auch, denn wie U. seine Manuscripte fabricirt, weiß ich recht gut, er hat mir Verschiedenes geliefert, als er noch in Ilmenau war. Von Nachdruck kann hier keine Rede sein, denn sonst ist das Ihrige weit eher Nachdruck, es hat eine reiche Ausbeute aus Anderen gehalten. Daß ich Hrn. Schl. Ihren Brief mittheilte, war natürlich, daß ich dies aber auch bei Hrn. Dr. Schörfer that, können Sie mir nicht verdenken *). Auf sein ausdrückliches Verlangen sende ich Ihnen den an mich gerichteten Brief. Für die Folge muß ich Sie aber bitten, Hr. Voigt, mich mit unbegründeten Dingen nicht zu behelligen, die Zeit ist ja ein sehr kostbares Gut. Sch. hat in seinem Aufsatze eine Menge Namen angeführt, wovon Schörfer nie einen solchen geführt hat. Das Gericht wird so entscheiden, daß sich Sch. wundern soll. (?!!)

ganz ergebenst

C. F. Fürst.

Nordhausen, 24. November 45.

C. 3.

Herrn Fürst in Nordhausen.

Ew. ꝛc. haben die Güte gehabt, mir einen Brief von einem gewissen B. F. Voigt zu übersenden, der allem Anscheine nach (?) Buchhändler sein muß, mir aber noch nicht bekannt geworden ist, obgleich ich doch alle nur einigermaßen in Ruf stehende Buchhändler wenigstens den Namen nach kenne. Diesen kenne ich aber so wenig, wie die von ihm allegirte „Ungew. Physiognomik". Wer ist denn Hr. Ungewitter, den ich ausgeschrieben haben soll. — — —

Zeit (?!) hat er mir ſo geſchmeichelt, daß ich ihm für dieſes Mal verzeihe.

Bald mehr mündlich.

Hochachtungsvoll und ergebenſt
Schlegel *).

Magdeburg, 17. Novbr. 1845.

C. 4.

Herrn Buchhändler Fürſt in Nordhauſen.

Verehrter Freund!

Der arme B. F. Voigt dauert mich; er quält ſich furchtbar, mir etwas auszuxiſchen, und lauert daher auf alle Ihre Verlagswerke, wie ein Bettelvoigt auf Handwerksburſchen. Er möchte gern einmal Zwingvoigt werden, aber ſein Uri ſteht auf ſehr ſchwachen Füßen. — Jetzt ſucht er mich ſogar in Schlegel! Es iſt höchſt unklug von ihm gehandelt, daß er übermüthig gegen Sie und ſo beleidigend gegen mich auftritt, und ich kann mir nur denken, daß er ſich ſelbſt nicht achtet, — daß er das Bewußtſein hat, zu klein zu ſein, als daß ich mich an ihm reiben ſollte. Ich habe den Menſchen gewarnt, aber es giebt Leute, an denen Hopfen und Malz verloren iſt. — — — — — — — — — — — — **).

Wenn B. ſeine fünf Sinne beiſammen hätte, ſo würde er ſich an den fünf Fingern abzählen können, daß ich ihm nicht ſchreiben würde, „ich hätte ſeinen ganzen Verlag ſtets zur Hand gehabt," wenn ich irgend etwas von ihm zu befürchten hätte.

Uebrigens mache ich dennoch vielleicht bald dem Hrn. B. einen kleinen Spaß. Sie wiſſen, ich habe jetzt 20,000 Thaler im Vermögen (?!) — ich werde Verlagshändler ***). Sie werden mir vielleicht ſelbſt darüber böſe †)? mag ſein: ich weiß jetzt, (?) wie weit man bei Nachahmungen gehen darf, und um noch ſicherer gehen zu können, ziehe ich in das

---

*) Der an. Brief hatte weder den Poſtſtempel Magdeburg, noch exiſtirt dort überhaupt ein Dr. Schlegel! C. S.

**) Beleidigende Ausdrücke laſſe ich hier abermals zu Gunſten des ꝛc. Schöpfer weg. C. S.

***) Hr. Schöpfer iſt ein ſpaßhafter Mann: er treibt den Verlagsbuchhandlern mit einer furchtbaren Concurrenz, und iſt nun auf einem Dorfe — Bauerhofsbeſitzer geworden! C. S.

†) Die beiden Herren ſollen jetzt ernſtlich mit einander böſe ſein, hierüber aber nicht! C. S.

Weimar'ſche, um in Jena in letzter Inſtanz appelliren zu können. Dann will ich Voigt's Werke ſo benutzen, wie er fremde Werke benutzen läßt. Martin Wölfer hat mir erſt vor einigen Wochen mitgetheilt, wie man à la V. Bücher macht.

Uebrigens muß doch Hr. V. ein ſehr beſcheidener Mann ſein, ſonſt hätte er ſich ein Erfindungspatent auf ſeine Bücherfabrikaten geben laſſen.

Allen Spaß bei Seite! halten mich denn die Herren Voigt und Comp. für einen Herenmeiſter, daß ſie hinter allen Ihren Verlagsunternehmungen nur mich wittern? Iſt denn nicht bekannt, daß ich ſeit 2 Jahren gegen 25 Balzacſche Romane für Baſſe, die Didier'ſchen und andere Romane für Sie überſetzt habe? *) Laut meines Buches haben Sie ſeit Neujahr 1844 allein 1850 Thaler (?!) für Ueberſetzungen gezahlt — wo ſoll da noch die Zeit zu andern Werken herkommen? —

Ich möchte wohl einmal den Schädel des Hrn. V. nach Ungewitters oder Schlegels Phyſiognomik unterſuchen.

Was werden Sie Hrn. V. auf ſeine unverſchämten Worte zu Ende ſeines Briefes entgegnen? Etwa: Bange machen gilt nicht! Doch das iſt Ihre Sache!

Unter den herzlichſten Grüßen

Ihr ergebenſter
Schöpfer.

Stolberg, 14. November 1845.

C. 5.

Herrn Fürſt in Nordhauſen.

Ich habe Ihnen die Pagina und Stellen genau angegeben, die der angebliche Verfaſſer Ihrer Phyſiognomik, Hr. Schl., aus meinem Ungewitterſchen Werke nachgedruckt hat. Weder Ihr Brief noch der des Hrn. Schlegel (??) noch der des Hrn. Schöpfer widerlegt dieſe Thatſachen. Um jedoch ganz ſicher zu gehen, ſo werde ich jetzt dem Hrn. Dr. Ungewitter die Acten in dieſer Sache vorlegen, ihm ſein Gutachten abfordern, und die dann nöthigen Maaßregeln ergreifen.

Den beigelegten Brief des angeblichen Hrn. Schlegel in Magdeburg muß ich ſo lange für fingirt halten, bis Sie mir die genaue Adreſſe deſſelben in Magdeburg anzeigen. Sie ſind es ſich ſchuldig, daß Sie dies nicht unterlaſſen.

---

*) Hr. Schöpfer hat ja ſelbſt behauptet, daß er die Ueberſetzung eines franzöſiſchen Romanbandes in zwei Tagen fertige! —
C. S.

Der Wisch eines S. in St. iſt ſeiner würdig, und kann mich nicht frappiren. Dieſe Schimpfereien und Prahlereien, dieſe Gemeinheiten und Bocksbornsjagden ſind mir nicht ſo anſtößig, als ſeine Elogen und Schmeicheleien oder Verlagsanträge, womit er mich ſchon beimzuſuchen beliebte. Ich achte mich viel zu hoch, um dergleichen Unflath auch nur mit Handſchuhen anzugreifen, werde es Ihnen aber nie vergeben, daß Sie ſich unterſtanden haben, ſich zum Beförderer dieſes Kothes herabzuwürdigen.

Weimar, 1ſten Dezember 1845.

B. F. Voigt.

D.

Erkenntniß.

Auf die von dem Buchhändler Schneitler zu Stolberg als Herausgeber der Monatsſchrift „der deutſche Volksbote" unterm 16. u. 20. Sept. c. geführte Beſchwerde über die Seitens des Cenſors erfolgte Verſagung der Druckerlaubniß für mehrere Stellen des Aufſatzes „Ueber Volksſchriften u. ſ. w." Seite 56 bis 67 des vorgelegten Cenſurſtücks hat das Ober-Cenſur-Gericht, nach erfolgter Erklärung des Staatsanwaltes, in ſeiner Sitzung vom 30ſten September 1845, an welcher Theil genommen haben:

Der Präſident, Wirklicher Geheimer Ober-Juſtiz-Rath und Staats-Secretair Bode

und

die Mitglieder, Geheimer Ober-Juſtiz-Rath Zettwach,
Geheimer Ober-Tribunals-Rath Decker,
Geheimer Ober-Tribunals-Rath Ulrich,
Profeſſor Dr von Lancizolle,
Geheimer Ober-Finanz-Rath Coſtenoble,
Geheimer Juſtiz-Rath von Rohr,
Wirklicher Legations-Rath Hellwig,
Kammergerichts-Rath von Bülow,
Land- und Stadtgerichts Director Luther, und
Regierungs-Rath Schede,

auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt,

daß,

da die geſtrichenen Stellen, wenngleich darin namentlich bezeichnete Perſonen angegriffen werden, nicht dahin zielen, denſelben eine perſönliche Ehrenkränkung zuzufügen, ſondern ein nothwendiges Mittel zur Erreichung des beabſichtigten, an ſich löblichen Zweckes, der Aufdeckung vorhandener Uebelſtände und Misbräuche ſind, dem Verfaſſer aber überlaſſen werden muß, die Richtigkeit ſeiner

Behauptungen gehörigen Ortes, ſobald ſolches gefordert werden ſollte, zu beweiſen,

für ſämmtliche geſtrichene Stellen die Druck-Erlaubniß, wie hierdurch geſchieht, unter Aufhebung der entgegenſtehenden Cenſurverweigerung zu ertheilen.

Von Rechts wegen.

Berlin, den 30ſten September 1845.

Das Königliche Ober-Cenſur-Gericht.

(L. S.) (gez.) Bode.

E. 1.

Denunciation

von Seiten

des Buchhändlers C. F. Fürſt zu Nordhauſen

Denuncianten,

wider

den Inhaber der Buchhandlung O. Kleinecke, Buchhändler C. Schneitler zu Stolberg,

Denunciaten,

wegen Injurien.

Der Denunciat hat in der Monatsſchrift „der deutſche Volksbote“ im zweiten Hefte vom Monat Auguſt c. pag. 57–67 einen Aufſatz, welcher folgendermaßen überſchrieben iſt:

„Ueber Volksſchriften und das Unweſen, was in unſerer Zeit damit getrieben wird. Mit Nachweiſung faktiſcher Thatſachen“

geliefert.

In dieſem Aufſatze hat mich der Verfaſſer ſo tief in meiner Ehre gekränkt und mich als Buchhändler vor dem Publikum herabzuſetzen geſucht, daß ich unmöglich die Sache mit Stillſchweigen übergehen kann, mich vielmehr genöthigt ſehe, auf gerichtliche Unterſuchung gegen den Verfaſſer anzutragen.

Um die boshafte Abſicht des Denunciaten zu erkennen, kann man nur den Zuſammenhang des Aufſatzes in die Augen faſſen.

Zuerſt belobt Denunciat im Allgemeinen das Streben der Deutſchen, dem Volke gute Bücher in die Hand zu geben, und hebt die Namen einiger Schriftſteller heraus.

Dann tadelt er aber die Bücher, welche unter lockenden Aushängeſchilden nur auf Leichtgläubigkeit und Unwiſſenheit der Menge und ſelbſt auf den Kitzel der Unſittlichkeit berechnet, verderblich auf das Volk wirkten.

„Noch giebt es (ſagt Referent) Schriftſteller, die davon leben, daß ſie wahre Schandgemälde der Menſchheit ꝛc. dem Volke in die Hände liefern.“

Ferner:

„Noch giebt es andere, die Bücher ohne Sinn und Verſtand für's Volk zuſammenſchreiben. — Und der deutſche Buchhandel befördert theilweiſe ſolche Produkte ꝛc., wodurch derſelbe herabgewürdigt wird."

Dieſem literariſchen Treiben und Unfuge will Referent entgegentreten, um (wie er ſagt) „dem Volke zu zeigen, wer unter denen, die ſich deutſche Schriftſteller nennen, dieſen Namen ſo ſehr mißbraucht, um zu zeigen, wer ſich beſonders mit dem Verlage ſolcher entwürdigenden Literatur befaßt."

Hier alſo ſagt der Referent mit klaren und deutlichen Worten, daß ſeine Beſchuldigungen beſonders die Buchhändler treffen ſolle.

Ausdrücklich erklärt er aber:

„Ich ſpreche nur von den bei dem Treiben unmittelbar und zunächſt betheiligten Perſonen, wo es eben um der Sache willen geſchehen mußte."

„Unter den deutſchen Verlegern giebt es nur wenige, welche den ausgeſprochenen Tadel verdienen; es ſind aber neuerlich vorzugsweiſe jene, welche die berüchtigſten Romane ꝛc. verlegten."

„Wer kennt nicht die Firmen Baſſe und Ernſt in Quedlinburg und Fürſt in Nordhauſen ꝛc., die es ſich zur Aufgabe machen*), die Welt mit gräßlichem Leih-Bibliothekenfutter zu verſorgen ꝛc."

Referent ſagt ſelbſt, daß dieſe und die noch ferner folgenden Beſchuldigungen die ſchwerſten ſeien, welche man einem deutſchen Verleger machen kann.

Hierauf ſucht nun Denunciat den Hrn. Dr. Schöpfer herabzuſetzen, und kömmt dann wieder auf die Buchhändler zurück, tadelt die Bücheranzeigen, und ſagt:

„Solche Anzeigen enthalten aber nicht nur baaren Unſinn, ſondern auch Unwahrheiten. So preiſt Hr. Fürſt den Kirſchenarzt von ꝛc."

„Ich frage Hrn Fürſt und Hrn. Schöpfer: ob ſie die Wahrheit des dort Geſagten und hier wörtlich Wiederholten mit Ehre verſichern können?"

Eben ſo wirft Referent mir vor, daß ich die Käufer täuſche ꝛc. Endlich ſagt er, daß er mich um das Geld nicht beneide, was ich mit einem vom Hrn. Dr. Schöpfer herausgegebenen Werke verdient.

Alle dieſe Stellen, ſo wie die Faſſung des ganzen Aufſatzes beweiſen, daß der Denunciat die boshafte Abſicht hatte, mich an meiner Ehre zu kränken, und mir Nachtheil in meinem Geſchäfte zuzufügen.

---

*) In meinem Aufſatze ſteht: . . „Die es ſich zur Aufgabe machten! C. S.

Das Gesetz erlaubt zwar, öffentlich Urtheile über Werke und Handlungen der Kunst, des Geistes oder des Fleißes zu geben und vermuthet den Vorsatz der Ehrenkränkung nicht, wenn sie blos auf den Werth oder Unwerth des beurtheilten Gegenstandes eingeschränkt sind, aber keineswegs gestattet das Gesetz Angriffe auf die Ehre und den guten Namen eines Schriftstellers oder Verlegers.

Referent wirft mir vor, daß ich

1) die Unsittlichkeit befördere,
2) Schandgemälde und
3) Bücher, in denen weder Sinn noch Verstand sei, verbreitet,
4) mein Geschäft als Buchhändler herabwürdige, und endlich
5) wirft er mir sogar Betrügerei vor.

Dies sind Vorwürfe, die keine Beurtheilung der Werke enthalten, sondern mich, meinen Charakter und Handlungsweise treffen sollen, und mir die Verachtung meiner Standesgenossen und des ganzen Publikums zuziehen sollen.

Die boshafte Absicht des Denunciaten, meine bürgerliche Ehre zu kränken, liegt also klar vor.

Der animus injuriandi liegt aber besonders in der unter dem Aufsatze befindlichen, an alle Redactionen von Zeitschriften und Volksblättern gerichteten Aufforderung, zur Verbreitung dieser Anschuldigungen beizutragen.

Hierdurch legt der Verfasser so recht eigentlich seine boshafte Absicht an den Tag.

Die mir gemachten Anschuldigungen erachtet das Gesetz als schwere Injurien, Allg. L. R. Thl. II. Tit. 20. §. 578., die nach §. 613. mit Gefängniß auf 14 Tage bis 4 Wochen geahndet werden sollen.

Bei Einer ꝛc. Justiz-Canzlei trage ich gehorsamst darauf an:

1) den Denunciaten wegen der mir zugefügten schweren Beleidigungen zur Untersuchung zu ziehen, und ihn gesetzlich zu bestrafen, und ihn in Tragung der Kosten zu verurtheilen, und
2) mich für berechtigt zu achten, das Erkenntniß in den öffentlichen Blättern, namentlich in den Zeitschriften Deutschlands, auf Kosten des Denunciaten bekannt machen zu lassen.

Zum Beweise beziehe ich mich auf die gedachte Monatsschrift, wovon ich das in vergangener Woche mir zugekommene Exemplar gehorsamst beifüge.

Nordhausen, am 22. Oktober 1845.

Ernst Friedrich Fürst.

An
Eine Gräfl. Stolbergsche Hochlöbl. Justiz-Canzlei
zu
Stolberg.

E. 2.

Denunciation
in Sachen des Dr. Schöpfer zu Stolberg,
Denuncianten,
wider
den Inhaber der Buchhandlung O. Kleinecke, Buchhändler
Herrn Schneitler daselbst.
Denunciaten,
wegen schwerer Injurien.

In der, in O. Kleinecke's Buchhandlung hier verlegten Monatsschrift: „der deutsche Volksbote" befindet sich in dem Hefte für den Monat August c. pag. 57 seq. ein Aufsatz von dem Buchhändler C. Schneitler „über Volksschriften ꝛc." mit Nachweisung faktischer Umstände, in welchem mich der Verfasser auf das allerempfindlichste und gröblichste beleidigt, indem er sich bemüht, meine ganze Schriftstellerei zu verdächtigen und herabzusetzen, und sich zu diesem Zwecke die gröbsten Unwahrheiten erlaubt, so daß ich mich genöthigt sehe, auf gerichtliche Untersuchung wider denselben anzutragen.

In dem angeführten Aufsatze sagt der Verfasser unter andern Seite 57:

„Aber noch giebt es in Deutschland u. s. w. bis — „die „schamlosesten Selbstanpreisungen Käufer anzulocken suchen." *)

Nachdem sich darauf der Verfasser über die Buchhandlungen ausspricht, die dergleichen Werke verlegen, fährt derselbe also fort, Seite 58:

„Vorerst drängt sich wohl Jedem die Frage ꝛc. — bis „der „einzige Dr. Carl Schöpfer, derzeit in Stolberg a. H. eine Unzahl sogenannter Volksschriften. **)

Darauf läßt sich der Verfasser erste Spalte Seite 59 speciell über meine Person aus, und fährt in der zweiten Spalte also fort:

„Aber auf solche Vorzüge (Originalität und bleibender Werth der geschriebenen Werke) verzichtet ja Hr. S., er hat ja keine Zeit, Erfahrungen zu sammeln, ihm kommt es ja nur darauf an, in möglichst kurzer Zeit Bücher zu schreiben; in dieser Beziehung hat Dr. S. eine eigenthümliche Industrie und Methodik erfunden, die gewiß einzig und allein in Deutschland dasteht, vor deren Nachfolge wir aber behütet werden mögen. Er schreibt erst Titel, und das ist, meiner Meinung nach keine kleine Aufgabe,

*) Man sehe diese Stelle auf Seite 3 u. 4 nach! C. S.
**) Man sehe wiederum diese Stelle auf Seite 7 u. 8 nach. C. S.

„denn die Titel sollen ja Käufer anlocken, müssen ja viel versprechen (das Wenig hält die Schrift selbst), sollen das Machwerk als ein gründliches, dabei leicht verständliches, und vor Allem als ein unentbehrliches darstellen, wie sich denn dergleichen Titel auch auf den meisten derartigen Schriften wirklich vorfinden. Dieses Titelregister wandert nun zum Verleger, der dann anstreicht, was er drucken lassen will, hierauf geht es an das Abschreiben oder Anfertigen des Werkes, und binnen Kurzem (wohl schon in der Zeit von einigen Tagen) liegt das Manuscript zum Druck vor."

Hierauf giebt mir derselbe Seite 60, Spalte 1. Schuld,

„daß ich um die Anfertigung der von den Verlegern nach dem ihnen von mir entworfenen Titel-Register gewählten Bücher in so kurzer Zeit von einigen Tagen bewirken zu können, diese blos durch gewöhnliche Schreiber aus andern Werken ab- und ausschreiben ließe, und daß ich, ob ich gleich nur 15 Sgr. bis 1 Thlr. für den Bogen erhielte, doch ein Erkleckliches damit verdiente, weil ich dieselben noch einmal verarbeitete, den Titel davon veränderte, und es abermals bei einem andern Verleger erscheinen ließe, wie dies z. B. mit der „Kunst, ein gutes Gedächtniß zu erlangen" der Fall sei, die in verschiedenen Formen bei Herrn Basse, Ernst und Fürst erschienen sei."

Endlich giebt mir der ꝛc. Schneitler Seite 62 und 65 in der Anmerkung Schuld, unter dem Namen Müller über die radicale Heilung des Unvermögens ꝛc. geschrieben und behauptet zu haben, daß man aus Torf Braunkohlen machen könne, und Seite 63 Spalte 2 sagt derselbe:

„Hr. S. hat aber auch nicht verschmäht, die Titel: praktischer Arzt, Wundarzt und Hofrath bei den Namen, unter denen er schreibt, anzunehmen, ja er ist in der Eigenschaft eines praktischen Kaufmanns, eines Oekonomie-Administrators und Oeconomie-Commissars, eines praktischen Müllers, Branntweinbrenners und Bäckers, eines weiland Dressirmeisters in Wien, je nachdem er es eben seinen Zwecken angemessen fand, aufgetreten."

Alle diese und noch viele andere in dem allegirten Aufsatze des ꝛc. Schneitler enthaltenen unwahren Anführungen und Behauptungen, so wie die ganze Fassung desselben, liefern wohl ganz unverkennbar den Beweis, daß es dem Schreiber desselben nicht um die Sache selbst zu thun ist, denn dann würde er sich wohl darauf beschränkt haben, die Mängel oder Unrichtigkeiten der von mir herrührenden Bücher aufzudecken, kurz dieselben zu recensiren, sondern daß es seine Meinung und Absicht ist, mich persönlich und als Schriftsteller an meiner Ehre zu kränken, und mir Schaden und Nachtheil in meinem Berufe als deutscher Schriftsteller zuzufügen, was der von ihm in dem fraglichen Aufsatz mit aufgenommene Lebenslauf über mein

Person, der, wenn der Denunciat die Sache meinte und im Auge hatte, ganz überflüssig war, und hierher gar nicht gehörte, und dessen Fassung auch keinen Zweifel über die gehässige Intention des Schreibers übrig läßt, beweist.

Der ꝛc. Schneitler wirft mir in diesem Aufsatze unerlaubte Täuschung des Publikums und Betrug desselben vor, und dichtet mir beim Betriebe meiner Schriftsteller-Laufbahn eine Handlungsweise an, die mir nicht nur die Verachtung meiner Standesgenossen, sondern auch die des übrigen Publikums zuziehen sollen, und, wenn sie wahr wären zuziehen würden, und so liegt die boshafte Absicht des Denunciaten, meine bürgerliche Ehre zu kränken, klar am Tage, und kann die Anmerkung sol. 57. in welcher der Denunciat die Redactionen aller Volksblätter und Zeitschriften bittet, diesen Artikel, mit Angabe der Quelle, nachzudrucken, darüber gar keinen Zweifel übrig lassen.

Nach §. 578. Thl. II. Tit. 20. des A. L. R. sind dergleichen Anschuldigungen als schwere Injurien zu betrachten, und sollen als solche geahndet werden, und trage andurch gehorsamst darauf an:

den Denunciaten ꝛc. Schneitler wegen dieser mir zugefügten schweren Beleidigungen zur Untersuchung zu ziehen und zu bestrafen, auch zur Tragung der Kosten dieser Untersuchung zu verurtheilen, mir zugleich aber zu gestatten, das zu erwartende Erkenntniß in den öffentlichen Blättern und Zeitschriften Deutschlands bekannt machen zu dürfen, und zwar auf Kosten des Beleidigers

Zum Beweise dieser Denunciation beziehe ich mich auf das im Eingange dieser Anzeige angezogene Augustheft des deutschen Volksboten, so hier anliegt, und erlaube mir schließlich nur noch die Bemerkung, daß die von dem ꝛc. Schneitler dem gerügten Aufsatze vorangeschickte Druckerlaubniß und ausgesprochene Ansicht des Ober-Censur-Gerichts hier wohl an und für sich nicht um so weniger entscheidend sein kann, da der Censor, Geheimer Justiz-Rath Professor Dr. Bernice zu Halle, ein berühmter deutscher Jurist, den Schneitler'schen Aufsatz für injuriös erkannt und demnach größtentheils gestrichen hat, wie dies aus der in Bezug genommenen Druck-Erlaubniß selbst hervorgeht, event. auf das Zeugniß des ꝛc. Bernice provocirt wird.

Stolberg, den 30. Oktober 1845.

G. Schöpfer.

concep. Günther.

An
die Gräfl. Stolbergsche Hochlöbliche Justiz-Canzlei
zu
Stolberg.

F.

(Getreuer Abdruck.)

Herrn Schneitler in Stolberg.

Sie haben es sich erlaubt unsere Firma in Ihrem Journal der deutsche Volksbothe auf so beleidigende Weise anzuführen, daß Sie dadurch den Beweis von einem gehässigen und wirklich gemeinen Charakter *) wovon Sie beseelt sein müssen liefern.

Ihre Schmähungen begründen sich auf Unwahrheit und Unkenntniß wie z. B. daß in unserm Verlage der Ritter u. Räuber-Romane der Geister und Gespenster-Geschichten in Massen erschienen sein sollten. — Es ist dies eine auf Unkenntniß beruhende Unwahrheit denn noch nie haben wir diese Branche von Verlag gepflegt in unserm Verlage sind nur wenig und meistens gute Romane von moralischen Inhalts erschienen. — Ferner äußern Sie sich sehr sonderbar und spöttelnd über die Albrechtschen populär medicinischen Verlags-Artikel welche wie Sie sich darüber aussprechen nur aus Gewinnsucht hervorgerufen sind und aus Unkenntniß mit der Literatur beim Publikum anfragen wer dieser Dr. Albrecht sei. Zu Ihrer Belehrung sei Ihnen nun gesagt Daß der Doct. Albrecht praktischer Arzt in Hamburg war und all diese Bücher in der Heroldschen Buchhandlung: Hamburg herausgegeben hat, welche nach dem hamburger Brande durch Verhältnisse und Mangel an Raum genöthigt an uns käuflich übergegangen sind.

Eine Injurien Klage worin Sie der Schmälerung im Gewerbe vorzüglich beschuldigt werden liegt zur Absendung bereit und durch richterlichen Ausspruch sollen Sie für das, was Sie veröffentlicht haben büssen.

Quedlinburg den 4ten Novbr. 1845.

Ernst'sche Buchhandlung.

---

*) Ich erwähne hierbei, daß Hr. Ernst Verleger eines ungemein selbstangepriesenen Complimentierbuches ist, woher wahrscheinlich dieser von eleganten Wendungen strotzende Styl in dem Briefe.

C. Schneitler.

Druck von Ferdinand Reichardt u. Co. in Berlin.

Im Verlage der Unterzeichneten erschien ferner:

Das Neue Testament
nach Luther's Uebersetzung.

Mit kurzen in den Text eingeschobenen Erläuterungen, Inhaltsangaben und Einleitungen

von

Ludwig Albertus,

Pastor zu Kühndorf.

Mit Luther's Portrait nach L. Cranach in Stahlstich.

An trefflichen Bearbeitungen des Neuen Testamentes ist unsere Zeit nicht arm: aber es fehlt an solchen, die nur das zum Verständniß Unentbehrliche geben und dabei die geist- und lebensvollen Erklärungen, die diesem heiligen Buche erst vorzugsweise in den letzten Jahrzehnten zu Theil geworden sind, im kürzesten Auszuge mittheilen, während doch ein großer Theil der Leser solcher Bearbeitungen bedarf, namentlich Lehrer, die das Neue Testament in den Schulen zu erklären haben, Laien, die es zu ihrer Erbauung lesen, selbst Prediger, die nur kurzer Andeutungen bedürfen, um sich an die ausführlicheren Erklärungen zu erinnern oder an der Hand dieser Andeutungen sich den reichen Inhalt selbstständig weiter aufzuschließen.

Was den Geist und Gehalt dieser kurzen Erläuterungen betrifft, so sind dabei die anerkannt vorzüglichsten Erklärer des Neuen Testaments benutzt, namentlich Neander (Leben Jesu), de Wette, Lücke, Tholuck, Meyer, Olshausen, Lisco und Andere.

Die äußere Einrichtung anlangend, so sind unsere Erläuterungen in Parenthesen in den Text eingeschoben. Der Zweck dieser Einrichtung ist, die Unterbrechungen im Lesen zu verhüten, welche bei Erläuterungen, die unter den einzelnen Versen oder unter dem Texte im Ganzen stehen, nothwendig Statt finden müssen und sehr störend sind. Dem Lehrer in der Schule wird diese Einrichtung besonders zu Statten kommen. Außerdem ist der Inhalt der einzelnen Abschnitte und Gedanken-Gruppen durch Ueberschriften angegeben, die dem Leser als Fingerzeige dienen; bei schwierigern Abschnitten, in denen die einzelnen Gedanken nur durch Darlegung ihres Zusammenhanges leicht verständlich gemacht werden konnten, ist der Inhalt ausführlicher hingestellt und darin großentheils schon die Erläuterung enthalten.

Die Bearbeitung des Neuen Testamentes wird circa 35—40 Bogen stark und in 8 Lieferungen zu circa 5 Bogen erscheinen; die Lieferung kostet 5 Sgr. (Ngr.) — 4 gGr. — 17½ Xr. Rh. — 15 Xr. Co.-M., ein gewiß so billiger Preis, daß der allgemeinsten Verbreitung des Werkes dadurch besonders Vorschub geleistet wird.

Münter (Probſt ꝛc.) Dr., **Die Bekehrung des Grafen Struenſee.** 18 Bogen. br. 8. 1 Thlr. (1¾ Fl. C.-M. — 1 Fl. 45 Kr. Rh.)

Dies Werk verdient in unſerer durch die verſchiedenſten religiöſen Anſichten zerſplitterten Zeit einer allgemeinen Beachtung!

Schüler, A. F. Chr. (Diaconus), **Sind die Rationaliſten unter den Geiſtlichen freche Lügner?** — Ein Bekenntniß auf den Abdruck der Rede des Herrn v. Florencourt. 1 Bogen gr. 8. geheftet 2 Sgr.

Separations-Büchlein

oder

Rathgeber für Alle, die bei Gemeinheits-Theilungen oder Separationen betheiligt oder beſchäftigt ſind. 8. broch.

Preis 15 Sgr.

Der Mangel eines populären Werkes über die für den Landwirth ſo wichtigen Geſchäfte und die bündige erſchöpfende Darſtellung des Gegenſtandes zeichnen dieſes Werk beſonders aus, das ſich auch durch äußere Ausſtattung und billigen Preis empfiehlt.

Almanach

für die reifere Jugend der höheren Stände

von

L. Storch.

Mit L. Storch's Portrait und genialen Federzeichnungen von R. Kretſchmer.

12mo elegant cartonnirt mit illuſtr. Umſchlag. Preis 1½ Thlr.

Stolberg, im November 1846.

H. Kleinecke's Buchhandlung.